

Eva Nitsch

Thema und Anweisungsstruktur
im Text mit einer Analyse
des ersten Abschnittes aus
"Noc s Hamletem"
von Vladimír Holan

Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“
der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch den
Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen,
insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages
unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH.

Eva Nitsch - 9783954792887

Downloaded from PubFactory at 01/10/2019 05:41:24AM

via free access

SLAVISTISCHE BEITRÄGE

BEGRÜNDET VON

ALOIS SCHMAUS

HERAUSGEGEBEN VON

JOHANNES HOLTHUSEN · HEINRICH KUNSTMANN · JOSEF SCHRENK

REDAKTION

PETER REHDER

Band 131



VERLAG OTTO SAGNER
MÜNCHEN

THEMA UND ANWEISUNGSSTRUKTUR IM TEXT

**Mit einer Analyse des ersten Abschnittes aus "Noc s Hamletem" von
Vladimír Holan**

INAUGURAL-DISSERTATION

**Zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München**



**Vorgelegt von
Eva Nitsch
München 1978**

Referent:

Prof. Dr. Josef Schrenk

Korreferent:

Priv.Doz. Dr. Peter Rehder

**Tag der mündlichen
Prüfung:**

14. 2. 1979

EVA NITSCH

THEMA UND ANWEISUNGSSTRUKTUR IM TEXT

Mit einer Analyse des ersten Abschnittes aus
„Noc s Hamletem“ von Vladimír Holan



VERLAG OTTO SAGNER · MÜNCHEN
1979

ISBN 3-87690-164-2
Copyright by Verlag Otto Sagner, München 1979
Abteilung der Firma Kubon & Sagner, München
Druck: Alexander Grossmann
Fäustlestr. 1, D-8000 München 2

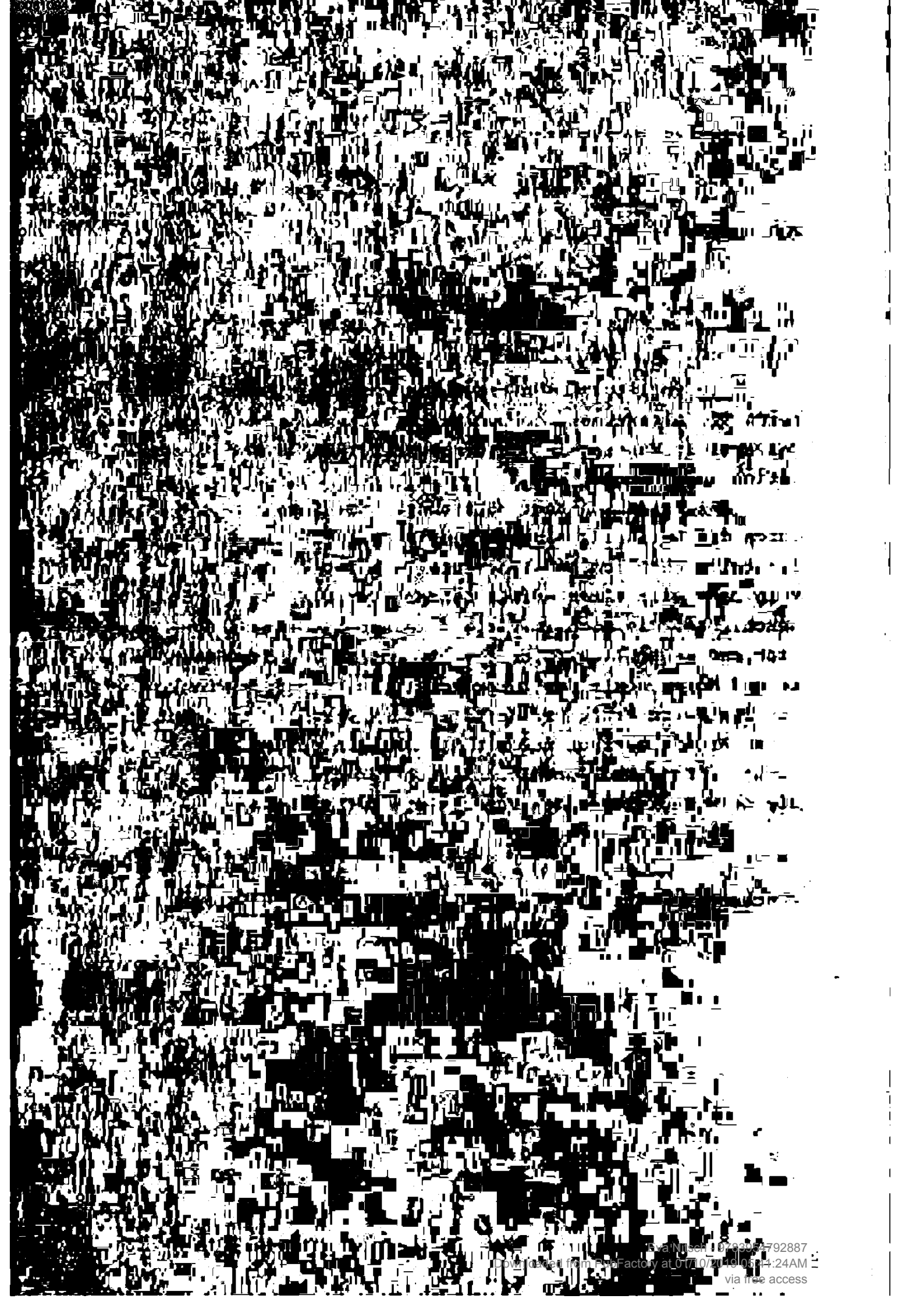
VORBEMERKUNG

Die vorliegende Untersuchung wurde vom Fachbereich 12 "Alttertumskunde und Kulturwissenschaften" der Universität München im Wintersemester 1978/79 als Dissertation angenommen.

Der Friedrich-Ebert-Stiftung, die diese Arbeit durch die Gewährung eines Promotionsstipendiums ermöglichte, möchte ich an dieser Stelle herzlich danken. Mein Dank gilt allen meinen Lehrern der Slavistik und Geschichte, die mich im Verlauf meines Studiums fachlich und menschlich förderten, besonders Johanna Renate und Morso sowie Horst und Peter. Zu besonderem Dank bin ich Herrn Prof. Dr. Josef Schrenk verpflichtet, der diese Arbeit betreut und mit Ratschlägen gefördert hat. Michael, Hans und Jockel danke ich für die Geduld, die sie beim Redigieren des Typoskripts aufbrachten.

München, im März 1979

Eva Nitsch



INHALTSVERZEICHNIS

I.	EINLEITUNG	1
II.	ALLGEMEINE FRAGEN ZUR TEXTTHEORIE	6
	1. Texttheorie mit nicht-linearer Basis	6
	2. Handlungstheorie als Grundlage einer Texttheorie	15
	3. Systemtheorie als Grundlage einer Texttheorie	18
	4. Ein literaturtheoretischer Zugang zum Text	21
	5. Voraussetzungen für eine Texttheorie	24
III.	KOMPETENZ UND PERFORMANZ IN BEZUG AUF TEXTE	28
	1. Allgemeine Betrachtungen	28
	2. Sprachsystem als System von Subsystemen	33
	3. Versuch einer Definition von Sprachsystem	35
	4. Die operationale Kompetenz	38
	5. Die Performanz	39
	6. Zusammenfassung	40
IV.	TEXT ZWISCHEN SPRACHSYSTEM UND SPRACHVERWENDUNG	43
	1. Text als Resultat einer kommunikativen Aktivität	43
	2. Literaturwissenschaftliche Textbetrachtung	45
	3. Kommunikationsmodell für schriftlich fixierte Texte	47
	4. Das Modell in einer Skizze	48
	5. Unterschiede zwischen mündlicher und schriftlicher Kommunikation	50
V.	ASPEKTE DER TEXTBETRACHTUNG	54
	1. Übersicht	54
	2. Die Textproduktion	57
	3. Der Text	62
	4. Der Textdecodierungsprozeß als Ausgangspunkt für ein Textanalysemodell	64

-VIII-

VI.	DER DECODIERUNGSPROZESS IM EINZELNEN	69
	1. Allgemeine Betrachtungen	69
	2. Konkrete methodologische Vorschläge von Levý und Miko	74
VII.	THEMA UND ANWEISUNGSSTRUKTUR ALS UNMITTEL- BARE TEXTKONSTITUENTEN	85
	1. Das Textthema	85
	a. Vorbemerkung	85
	b. Das Thema in der Äußerung (výpověď, utterance)	86
	c. Das Textthema	92
	2. Die Anweisungsstruktur	98
	a. Allgemeine Betrachtungen	98
	b. Die sinnsemantische Anweisungsstruktur	101
VIII.	TEXTANALYTISCHE METHODEN ZUR AUFFINDUNG VON TEXTTHEMA UND ANWEISUNGSSTRUKTUR	105
	1. Methodologische Ansätze zur Auffindung des Themas	105
	a. Der Beitrag der Prager Schule	105
	b. Ein logisch-semantischer Zugang zum Thema	110
	c. Semantische Isotopien als Realisato- ren des Textthemas?	115
	2. Die Realisation des Themas im Text	120
	a. Vorbemerkung	120
	b. Die thematische Impulsspur	121
	c. Vorläufige Hierarchie der Impulsspuren	130
	3. Die Realisierung der Anweisungsstruktur im Text	131
	4. Probleme bei der Bestimmung von Thema und Anweisungsstruktur	136
IX.	EXEMPLARISCHE ANALYSE AN EINEM TEXTAUSSCHNITT AUS "NOC S HAMLETEM" VON VLADIMÍR HOLAN	139
	1. Vorbemerkung	139
	2. Textausschnitt aus "Noc s Hamletem"	142
	3. Analyse des Textes	144
	4. Ergebnis	156
X.	SCHLUSSBEMERKUNG	158
XI.	BIBLIOGRAPHIE	161

I. EINLEITUNG

Der Beginn der Textlinguistik ist vom Bemühen gekennzeichnet, von einer Satzgrammatik, sei sie nun generativ oder taxonomisch, zu einer Textgrammatik zu gelangen, die innerhalb einer Texttheorie die dominierende Rolle übernehmen müßte (vgl. Steinitz 1968, Heidolph 1971, Petöfi 1971 u.v.a.). Die vielen Versuche, eine Definition des Begriffs "Text" zu finden, reflektieren häufig diese Vorgehensweise. Es ist zudem in Anbetracht der Tatsache, daß die Diskussion darüber, was ein Satz ist, noch keinen Abschluß gefunden hat, nicht verwunderlich, daß Text auf sehr vielfältige Weise definiert wurde und wird. Darüberhinaus wird eine Entwicklung dahingehend erkennbar, daß man sich durch die Bestimmung der Funktion des Satzes innerhalb von Texten Erkenntnisse über das Wesen des Satzes verspricht.

Die Palette der tentativen Textdefinitionen, die vom Satz ausgehen, reicht von der Annahme, ein Text werde bereits durch mindestens zwei Sprachzeichen konstituiert, wobei eines durch eine Situation ersetzt werden könne (Ein-Wort-Texte wie "Hilfe!"; Handbuch der Linguistik S. 490) bis zur Hjelmslevschen Auffassung, Texte würden durch alle Äußerungen einer gegebenen Sprache (diskontinuierliche Texte) konstituiert (Hjelmslev, L. 1953). Diese letztlich vom Satz ausgehenden quantifizierenden Versuche, einen Text oder Texte schlechthin zu definieren, stellen die Extrempole dar, zwischen welchen alle anderen Definitionen angesiedelt sind.

Einen anderen Weg, Texte zu definieren, stellen diejenigen Untersuchungen dar, die Texte von ihrem Kommunikationspotential her zu beschreiben versuchen (z.B. Schmidt, S.J. 1976, Oomen, U. 1974). Kommunikationsorientierte Arbeiten dieser Art haben meistens eine mehr oder minder stark ausgeprägte pragmlinguistische Komponente.

In der Textlinguistik als einer der Wissenschaften vom Text bestehen entsprechend den Schwierigkeiten bei der Definition des Gegenstandes viele methodologische und theoretische Grundkonzeptionen nebeneinander. Die Fülle der Veröffentlichungen innerhalb der Textlinguistik erlaubt es nicht, hier alle Ansätze vorzustellen und zu diskutieren. Es ist jedoch bei den meisten Arbeiten, gleich mit welchem Teilproblem des Phänomens Text sie auch immer sich befassen, ein allgemeiner erkenntnistheoretischer Trend zu verzeichnen, den man etwa folgendermaßen charakterisieren könnte:

Die Texte werden nicht im ontologischen Sinne als eine besondere Wesenheit definiert und beschrieben, sondern hauptsächlich von ihrer Funktion her (vgl. z.B. Schmidt, S.J. 1976 S. 76, Hartmann, P. 1971, S.11, Kallmeyer e.a. S.45 u.v.a.m.). Dieser im wesentlichen von den Bedingungen der Kommunikation ausgehende Ansatz wird nahezu obligatorisch ergänzt durch Überlegungen über die Bedingungen (Regeln) innerhalb des Textaufbaus. Hierbei wiederum differieren die Vorgehensweisen grundlegend in den theorie- und methodologiebezogenen Ansätzen. Oberflächlich sind vier Richtungen unterscheidbar: zum einen stark auf die Syntax ausgerichtete Konzeptionen (z.B. Harweg, R.), zum anderen semantisch orientierte Ansätze (z.B. Rastier, F.) zum dritten logisch oder logisch-semantisch orientierte Untersuchungen (z.B. Bellert, I., Petöfi, J.S.) und schließlich pragmalinguistisch beeinflusste Methoden, die die Kommunikationsbedingungen in bestimmten Bereichen untersuchen (z.B. Lišková, Z., Sandiq, B.) Einen weiteren Ansatzpunkt, der letztlich die vier erwähnten in sich subsumiert, stellen die Forschungen im Zusammenhang mit der funktionalen Satzperspektive dar (z.B. Daneš, F., Sgall, P., Dahl, Ö.). Innerhalb dieser Konzeptionen, die einander überschneiden, d.h., nie rein syntaktisch, semantisch etc. sind, ist eine weitere methodologische und theoretische Aufspaltung feststellbar, nämlich eine Polarisierung in eine generative und eine

taxonomische Vorgehensweise. Auch diese beiden Methoden kommen nicht in Reinkultur vor, sondern sind vielmehr durchsetzt von intuitiven und hermeneutischen Einflüssen. Als Sondergruppe innerhalb der Textforschung sei die Literaturwissenschaft genannt, die sich mindestens seit dem Formalismus um exakte Methoden bemüht und mit dem Strukturalismus (Prager, französischer und sowjetischer Strukturalismus) beachtliche Ergebnisse in Theorie und Methodologie der Textwissenschaft aufweisen kann. Auch hier muß auf weitreichende Überschneidungen hingewiesen werden, denn die moderne Literaturwissenschaft nahm ihre Entwicklung in einer mehr oder weniger starken Abhängigkeit von der Linguistik. Als Beispiel sei die Prager Schule der 30er Jahre genannt, in welcher Linguistik und Literaturwissenschaft in einer ungewöhnlich fruchtbaren Zusammenarbeit miteinander verbunden waren. Andererseits hat die Literaturwissenschaft der Linguistik so manchen Denkanstoß vermittelt und sei es nur, indem sie immer wieder Probleme der Semantik und der Textualität zum Diskussionsgegenstand gemacht hat, Probleme, die von der Linguistik sehr lange Zeit als zweitrangig angesehen wurden. Zahlreiche Schriften namhafter Linguisten zum Problem "Poetik und Linguistik" zeugen von dem Ineinandergreifen dieser beiden Disziplinen, wofür zur Illustration nur einige Namen stehen mögen: Roman Jakobson, Wolfgang Bierwisch, Eugenio Coseriu (vgl. Bibliographie).

Bereits dieser grobe, Feinheiten nivellierende Versuch, die Richtungen der heutigen Textlinguistik¹ zu skizzieren, macht die Vielfalt der in dieser jungen Teildisziplin der Linguistik vereinigten Methoden und Theorien deutlich. Es tritt aber auch die Unmöglichkeit zu Tage, alle Ansätze und Modelle detailliert vorzustellen und zu diskutieren. Es ist dies einer der Gründe, warum in der vorliegenden Arbeit auf eine vollständige Darstellung des Forschungsgegenstandes verzichtet werden muß. Darüberhinaus besteht ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Thema der

vorliegenden Arbeit und der Auswahl der hier unmittelbar behandelten Konzeptionen. Da die hier vorliegende Arbeit hauptsächlich um eine empirische Textbetrachtung bemüht ist, also um die Ausarbeitung eines analytischen Modells, werden in besonderem Maße Arbeiten herangezogen, die ausschließlich analytisch sind, oder solche, deren analytisches Potential eine integrale Stellung in einem Modell mit primär anderer Ausrichtung (z.B. Textsynthese) einnimmt (z.B. Petöfi, J.S.).

Das Ziel dieser Arbeit ist es, mit Hilfe von linguistischen und kommunikationstheoretischen Analysemethoden fakultative und gegebenenfalls obligatorische Gesetzmäßigkeiten der innertextuellen Organisation aufzuzeigen. Dabei werden auch neuere Ansätze, insbesondere die von der Logik, Semantik und Systemtheorie beeinflussten, auf ihre Praktikabilität hin überprüft. Das vorgestellte Modell hat neben seiner Schwerpunktfunktion als allgemeiner methodologischer Leitfaden eine theoretische Basis, in welcher sich die Ergebnisse der theoretischen Linguistik des 20. Jahrhunderts widerspiegeln, die aus der Auseinandersetzung um Sprachsystem und Sprachverwendung bzw. Sprechereignis als Einheit eines übergeordneten Kommunikationsmodells hervorgegangen sind. Darüberhinaus enthält das Modell ein prognostisches Potential hinsichtlich jener Gebiete der Textlinguistik, die hier explizit nicht berücksichtigt wurden, wie z.B. die Texterzeugung, Probleme der Übersetzung usw.

Durch diese Zielsetzung wird erneut eine Selektion der mit Textlinguistik befaßten Arbeiten bewirkt. So werden pragmalinguistische Überlegungen nur in aller Kürze berücksichtigt und zwar immer dann, wenn es darauf hinzuweisen gilt, welche Stellung das hier vorgestellte Modell innerhalb pragmalinguistischer Untersuchungen einnehmen müßte. Ebenso wird psycho- und soziolinguistisches Gedankengut, welches an den Vorgang der Kommunikation geknüpft ist, kaum in Betracht gezogen, da man diesen

Ansätzen bei der hier gebotenen Kürze nicht gerecht werden könnte. Bei dem möglichen Wunsch, speziell diese Problematik zu vertiefen, möge dem Leser die Bibliographie als Hilfsmittel dienen, die sich als Auswahlbibliographie versteht und keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Den Schluß der Arbeit bildet eine exemplarische Analyse des Beginns von "Noc s Hamletem" von Vladimír Holan. Es wurde ein literarischer Text gewählt, da sein außerordentlich komplexer Sinnbildungsplan dazu geeignet schien, möglichst viele Verfahren der Sinnbildung von Texten aufzuzeigen. Die Analyse ist nicht einzelsprachlich auf das Čechische fixiert; vielmehr ging es darum, allgemeine Möglichkeiten einer Textanalyse aufzuzeigen. Eine Bestandsaufnahme aller sprachlichen Indikatoren und Parameter, an welchen Textualität im Sinne einzelsprachlicher Gesetzmäßigkeiten festgemacht ist, war nicht beabsichtigt.

II. ALLGEMEINE FRAGEN ZUR TEXTTHEORIE

1. Texttheorie mit nicht-linearer Basis

Die in aller Kürze angesprochene Vielfalt an methodologischen und theoretischen Überlegungen innerhalb der Textlinguistik hat im wesentlichen zwei sich gegenseitig bedingende Gründe. Sie entspringt zum einen der Komplexität des zu untersuchenden Gegenstandes - der Texte - und zum anderen der Tatsache, daß eben diese Komplexität die Notwendigkeit hervorruft, alle bekannten linguistischen (und z.T. außerlinguistischen) Erkenntnisse anzuwenden und zusätzlich neue, den spezifischen Gegebenheiten der Texte gerecht werdende Methoden zu entwickeln. Das heißt mit anderen Worten, daß neben den relativ gesicherten Ergebnissen der Phonologie, Morphologie und Syntax auch und vor allem neue Methoden und Erkenntnisse aus dem Bereich der Logik, der Semantik und Kommunikationstheorie zum Tragen kommen, die es noch zu suchen gilt. Nahezu alle Arbeiten zur Textlinguistik, auf welchem Teilbereich auch immer ihr Schwerpunkt liegen mag, sind von dieser Notwendigkeit geprägt. Abgesehen von zahlreichen grundsätzlichen Überlegungen zum Thema "Text" und vielen Arbeiten zu Detailfragen, wie Einzelanalysen, ist die Koordinierung und Konsolidierung der Forschung noch nicht so recht in Sicht. Vielmehr wird der interessierte Leser mit einer verwirrenden Fülle an Detailbetrachtungen konfrontiert, aber auch mit bereits weit ausholenden Modellen, die z.T. über einen hochkomplizierten Formalismus verfügen, der nur schwer nachvollziehbar ist.

Es mögen gleich zu Beginn die Hauptgedanken eines der kompliziertesten Textmodelle als Einstieg in die schwierige Materie dienen. Ich denke hier an das Modell von J.S. Petöfi. Petöfis Theorie, die in ihren

Grundzügen 1971 in seinem Buch " Transformationsgrammatiken und eine ko-texttuelle Texttheorie. Grundfragen und Konzeptionen " entworfen wurde und in den späteren Jahren durch zahlreiche Veröffentlichungen erweitert und modifiziert worden ist, soll hier nicht in allen Einzelheiten besprochen werden. Petöfi selbst weist immer wieder auf die Schwierigkeiten hin, die ihre Ursachen sowohl in der zu untersuchenden Materie, als auch in den verschiedenen Anleihen bei anderen Wissenschaften, wie z.B. der Logik, haben. Es gilt in der Tat, eine gewisse Konsolidierungsphase abzuwarten, bevor endgültige Urteile über die im Werden begriffene Theorie abgegeben werden. Es soll deshalb auf zwei zusammenfassende Arbeiten hingewiesen werden, die Auskunft geben über die Gesamtkonzeption wie auch über Detailfragen. Eine kurze Zusammenfassung stammt von Petöfi selbst (1974b, S. 15-22); Elisabeth Güllich und Wolfgang Raible haben seine Theorie einer gründlichen Analyse unterzogen. Ihr Buch "Linguistische Textmodelle" ist eine breit angelegte und kritische Auseinandersetzung mit den verschiedensten Tendenzen innerhalb der Textlinguistik. Die Studie ist insofern auch empfehlenswert, als sie die neueren und neuesten Forschungsergebnisse in einen geschichtlichen Zusammenhang stellt. (Vgl. zu Petöfi S. 151-191).

Petöfi hat seinen Anspruch an eine Texttheorie von vornherein sehr hoch angesetzt, was sich bereits in einer seiner frühen Arbeiten zu dem Thema widerspiegelt, wenn er sagt:

"Eine allgemeine Texttheorie muß sich mit allen (linguistischen und außerlinguistischen) Aspekten der Texte beschäftigen." (1971, S. 258)

Die Bemühungen Petöfis um eine Texttheorie sind von der Weite des gesteckten Zieles gekennzeichnet. Einer seiner Grundgedanken beruht auf der Annahme, daß ein Text in

Analogie zum Wort ein komplexes Zeichen sei¹. Es geht ihm einerseits darum, die innere Struktur des Zeichens (den Ko-Text) zu beschreiben und andererseits den nichtverbalen Kon-Text, die Extension des Textes, zu erfassen. Er fordert für die Beschreibung des Ko-Texts eine Textgrammatik bzw. genauer, eine Textgrammatik mit nicht linear festgelegter Basis (abgekürzt NLiTeG.)

"...die NLiTeG soll als eine auf einem 'many-sorted' Prädikat Kalkül aufgebaute Grammatik funktionieren." (1974a, S. 119)

Diese Grammatik soll nun, vereinfacht gesagt, aufgrund einer endlichen Anzahl von Regeln die Deskription aller möglichen Texte liefern. Die schrittweise Anwendung der endlichen Regelmenge stellt eine rekognoskative Prozedur dar, indem sie von einem gegebenen Objekt (Text) ausgeht. Gleichzeitig aber wird von dieser Grammatik Generativität gefordert. Dies bedeutet, daß eine generative Prozedur, auf ein abstraktes Symbol angewendet, ein Objekt einer von vornherein definierten Menge (Texte) ergibt. Die durch eine rekognoskative Prozedur gewonnene Textstruktur (TeS) wird durch eine extensionale (kon-textuelle Komponente) ergänzt. Diese Komponente nennt Petöfi in Analogie zur Textstruktur die Weltstruktur (WeS). Zusammen mit einem Lexikon bilden beide Strukturen die sogenannte "Text-Struktur-Welt-Struktur-Theorie" (abgekürzt TeSWeST).

-
1. Dieser Gedanke ist keineswegs neu. Bereits 1934 formulierte ihn Jan Mukařovský (hier nach 1966, S.112 ff.) im Zusammenhang mit dem sprachlichen Kunstwerk auf sehr explizite Weise. Mukařovský versteht das sprachliche Kunstwerk als komplexes Zeichen und unterscheidet zwischen einem sinnlich wahrnehmbaren Symbol (Artefakt), welches vom Künstler geschaffen ist, der "Bedeutung" (=ästhetischer Gegenstand), die im kollektiven Bewußtsein situiert ist, und der Beziehung zum bezeichneten Gegenstand, einer Beziehung, die auf den gesamten Kontext der gesellschaftlichen Erscheinungen gerichtet ist.

"Eine TeSWeST ist eine partielle Texttheorie, die einerseits eine homogene {TeS, WeS} Beschreibung von Texten liefern muß, andererseits imstande sein muß, sowohl in TeS → WeS Richtung (Analyse) wie auch in der WeS → TeS Richtung (Synthese) zu operieren." (1974b, S. 16)

Die Textgrammatik (NLiTeG) wird innerhalb des TeSWeST durch einen Teil ergänzt, der eine Relation zwischen dem Text und seinem 'nichtverbalen Kontext' herstellt.

"Hierher gehören solche Aspekte wie z.B. einzelne Aspekte der Verwendung des bestimmten Artikels und der topic-comment-Struktur und die sorten-spezifischen (den nicht verbalen Kontext betreffenden) Aspekte der verschiedenen Textsorten angehörigen (umgangssprachlichen, wissenschaftlichen, literarischen, theologischen, juristischen etc.) Texte." (1974a, S. 112/113)

Petöfis Textgrammatik ist, wie bereits erwähnt, als generative Grammatik konzipiert (1971, S. 226), die eine Generierung einer "Textbasis" leisten soll. Die Textbasis selbst besteht aus einer textsemantischen Repräsentation (TextSeR) - diese erfaßt gleichermaßen syntaktische, semantische sowie kommunikative, logische und temporale Texteinheiten - und einen Informationsblock, genannt Text Ω , der die Überführung der Textbasis in eine lineare Manifestation gewährleisten soll (1974 b, S. 16). Diese textinterne Grundkomponente des Petöfischen Modells wird ergänzt durch eine extensionale Komponente, die Weltbasis (WeltB).

"Eine WeltB besteht aus einer welt-semantischen Repräsentation (WeltSeR: eine modifizierte und mit 'Werten' versehene TextSeR) und einem Informations-Teil (Welt \mathcal{M}), der die Modifikation anzeigt. /.../ Diese Doppelstruktur - wie auch im Falle der TextB - ist deshalb zweckmäßig, weil mit ihrer Hilfe auch folgendes Problem untersucht werden kann: auf welche andere, von der Ausgangs-TextSeR der Analyse abweichende TextSeR kann die gegebene WeltSeR als 'Modifikations-Teile' betrachtet werden im Falle der Durchführung einer 'PROJEKTIONS-Operation'." (1974b, S.19)

Den Grundstock der konkreten Textanalyse im Textmikrobereich bildet bei Petöfi ein vielschichtiges Konglomerat aus mehr oder weniger vertrauten linguistischen Analyseverfahren. Die meisten Operationen sind jedoch durch den oft neuen Einsatzbereich modifiziert. Es kommen aber auch Methoden zum Tragen, deren Erprobung in der Linguistik noch in den Anfängen steckt. Zwei der wichtigsten und für das Petöfische Modell charakteristischsten Operationen sind: zum einen die Analyse der Sätze nach Prädikat-Funktions-Rahmen und zum anderen die Lexikoneinträge. Beide Operationen sind Teile einer rekognoskativen Prozedur, dienen also zur Konstituierung eines Belegungsmodells im Sinne einer singulären Empirie.

Die Analyse nach Prädikat-Funktions-Rahmen mag stark von der Prädikatenlogik inspiriert sein, ist in Wirklichkeit aber ein von der formalen Logik nicht direkt ableitbares Gebilde. Petöfi beruft sich in diesem Zusammenhang auf eine "mehrsortige Logik" (1974a, S.119). Prädikate bzw. Funktoren geben die Relationen zwischen bestimmten Einheiten an, die Argumente genannt werden und die weitgehend mit den Fillmoreschen "Tiefenkasus" identifizierbar sind. Funktoren sind in der Regel Verba, die die Fähigkeit haben, "Argumente" an sich zu binden und in bestimmter Weise zu organisieren. Die Anfänge solcher Überlegungen, wenn auch in anderem Zusammenhang, sind wohl bei Tesnière zu suchen, der diese Fähigkeit der Verben als "Verbvalenzen" definiert hat. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß auch Adverbien und Konnektoren allgemein (auch Satzkonnektoren) die Rolle von Funktoren übernehmen können. Formal sieht ein Prädikat-Funktions-Rahmen folgendermaßen aus: $\phi \{A\}$
 ϕ steht für einen Funktor, etwa KAUFEN und A in den Mengenklammern gibt die Menge aller "Argumente" an, die ϕ binden und organisieren kann. "Argumente" werden als Tagmeme, wie sie von Pike definiert wurden, notiert. Es wird die Funktionsposition innerhalb des Prädikat-Funktions-Rahmens angegeben (z.B. "agens"), und die Klasse derjenigen sprachlichen Einheiten, die diese Position ausfüllen können. Die Positionsbegriffe sind, wie bereits

erwähnt, der Fillmoreschen Kasusgrammatik entlehnt.

Eine zweite Besonderheit innerhalb der Text-Struktur-Welt-Struktur-Theorie bildet das Lexikon. Es ist neben Textbasis und der Weltbasis eine tragende Säule der gesamten Theorie und verbindet gewissermaßen die intentionale (textgrammatische) und extensionale (weltsemantische) Komponente miteinander. Das Lexikon selbst ist gespalten in ein Kernlexikon und ein Restlexikon. Die Eintragungen in beiden Lexika erfolgen mit Hilfe der Prädikat-Funktions-Rahmen. Das Kernlexikon enthält nicht weiter definierbare (oder undefinierte) elementare Einheiten (semantische Primitive), mit deren Hilfe wiederum die Einheiten des Restlexikons definiert werden. Das Restlexikon enthält darüberhinaus Informationen über Referenzindizes, thematische Netze, Referenz-Relations-Diagramme, kommunikative Netze sowie logische und temporale Netze (1974a, S.129).

Güllich und Raible haben das Lexikon Petöfis ausführlich dargestellt und kritisiert. Sie machen darauf aufmerksam, daß die Lexikoneinträge mit allen ihren Teilen theoretische Konstrukte sind (S.163). Beide Grundkomponenten des Lexikons nämlich stellen theoretische Konstrukte dar, sowohl die zu definierenden Einheiten des Restlexikons als auch die für die Definition bereitstehenden Einheiten des Kernlexikons.

"Man braucht zwar nicht - in Abwandlung der bekannten Formel - zu sagen, sie seien frei erfunden und jede Ähnlichkeit mit existierenden lexikalischen Verhältnissen sei reiner Zufall, doch stellen die Einträge trotz der empirischen Fundierung der Theorie auf jeden Fall keine unmittelbare Widerspiegelung einzelsprachlicher Verhältnisse dar." (S.163)

Die hier nur andeutungsweise dargestellte Funktion und Aussagekraft des Petöfischen Lexikons soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieses Gebilde in Wirklichkeit wesentlich komplexer ist und daß damit bis jetzt noch erhebliche Probleme verbunden sind.

Das hier kurz vorgestellte textgrammatische Modell soll in der Lage sein, sämtliche objektsprachlichen Texte zu analysieren und Texte von einer abstrakten Formel ausgehend zu synthetisieren. Es soll weiterhin Interpretationen liefern, bei denen subjektive "Störfaktoren" weitgehend ausgeschlossen sind. Die Interpretation ist nach Petöfi "eine welt-semantische Operation, die jeder beliebigen TextSeR (d.h. der Repräsentation einer durch einen Text textualisierten Welt) alle zulässigen 'extensionalen Interpretationen' (mit anderem Namen 'Weltbasen (WeltB)') zuordnet. Eine zulässige 'extensionale Interpretation' entsteht als Resultat zweier Interpretations-Operationen: der (kombinatorischen) 'Wert'-ZUORDNUNG und der TextSeR-MODIFIKATION" (1974 b, S. 18). Zugleich soll die Text-Struktur-Welt-Struktur-Theorie (TeSWeST) aufgrund ihrer rekognoskativen Komponente einen optimalen Textvergleich garantieren, und zwar in textgrammatischer Hinsicht als auch hinsichtlich der weltsemantischen Interpretationen. Diese Forderung gilt gleichermaßen für sprachliche Kunstwerke. (1974a, S.20)

Petöfis sehr breit angelegtes und vielschichtiges Modell enthält in der Tat ziemlich alle Forderungen, die man an eine Texttheorie stellen kann. Es liegt in der Natur der komplizierten Materie, daß manches innerhalb der Theorie noch als Postulat erscheint, manches sicherlich noch der Präzisierung bedarf. Als einer der problematischsten Punkte dieser Konzeption erscheint der wie auch immer geartete logische Zugang zum Text und zur Sprache überhaupt. Petöfi selbst räumt ein, daß mit der Anwendung logischer Methoden große Schwierigkeiten verbunden seien

(1974a, S.119), hält aber an dem Anspruch fest, daß die Logik durchaus der Sprachbeschreibung adäquate Methoden zur Verfügung stellt. Dazu ist zu bemerken, daß wohl niemals die Notwendigkeit bestanden hätte, eine formallogische Sprache zu entwickeln, wenn die natürlichen Sprachen den Exaktheitsanspruch der Logik erfüllen würden. Logische Werte, die in fest definierten Welten wahr oder falsch sein können, sind bezüglich der Realität indifferente Größen. Die Wertzuordnungen folgen einem der Realität gegenüber ebenfalls indifferenten mathematischen Kalkül. Natürliche Sprachen jedoch, die sowohl in der Lage sind, die Realität zu reproduzieren als auch fiktive Realitäten zu produzieren, geben oft recht unlogische Zusammenhänge wieder, und sie haben weiterhin die Eigenschaft, Werte zu produzieren und zu reproduzieren, die zwischen wahr oder falsch angesiedelt sind. Dank dieser hohen Flexibilität sind sie das menschliche Kommunikationsmittel schlechthin. Gerade die kommunikative Komponente aber scheint bei Petöfi zu kurz gekommen zu sein. Es steht zu vermuten, daß tatsächlich jeder sprachlichen Äußerung eine kommunikativ indifferente logische Formel zugrunde liegt; vielleicht bildet die Menge aller dieser Formeln die sogenannte sprachliche Kompetenz (langue). Vieles an der Sprache jedoch wird erst erklärbar durch die Sprachverwendung, d.h. durch die Berücksichtigung der Kommunikationsabsicht, die Situation (oder deren Fehlen), die Rezeptionsbedingungen etc. Texte sind aber auch Größen der Sprachverwendung und sollen deshalb auch unter diesem Blickwinkel betrachtet werden.

Güllich und Raible haben sich mit dem Problem der Weltzuordnungen bei Petöfi intensiv auseinandergesetzt und kommen dabei zu dem Schluß, daß die extensional-semantische Interpretation der Texte, welche Reduzierungen von Welten sind, eine so komplexe Aufgabe darstellt, daß das Instrumentarium für diese Zuordnungen ein unermeßliches Ausmaß annehmen müßte

(S.187), ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die bereits die Wertzuordnungen von wahr oder falsch bereiten (S.184). Es ist in der Tat schwer vorstellbar, daß die Zahl der Welten, die man den verschiedensten Texten würde zuordnen können, endlich ist. Die Zuordnungen folgen bis jetzt singulären Empirien, d.h. ihre Zahl vergrößert sich mit der Zahl der analysierten Texte. Da die schließlich erschlossenen Welten sich in mindestens einer Gesetzmäßigkeit voneinander unterscheiden werden, muß man vermuten, daß, um diesen Unterschied zu erkennen, auch eine neue Operation für die Zuordnung gefunden werden muß.

Petöfis Textstruktur-Weltstruktur-Theorie ist erklärtermaßen generativ, was heißt, daß nicht nur Texte mit Hilfe von Wertzuordnungen Welten zugeteilt werden, sondern daß bestimmten Welten (bzw. Weltbasen) Texte zugeordnet werden können, bzw. daß auf der Grundlage der Weltbasen Texte generiert werden können. Spätestens diese Forderung (bis jetzt ist es noch eine Forderung) weist das Modell als stark normativ aus, bedeutet dies doch, daß Normen (Regeln) formuliert werden sollen, die festlegen, wie bestimmte Texte "weltadäquat" produziert werden müssen, und bei bereits bestehenden Texten müssen sie eine Entscheidung ermöglichen, ob der Text weltadäquat produziert worden ist oder nicht. Diese Forderung erfüllen bis jetzt noch nicht einmal die generativen Satzgrammatiken. Es ist zu bezweifeln, daß Petöfi seine Forderung je in die Tat umsetzen wird und es stellt sich grundsätzlich die Frage, ob eine solche Normierung des Sprachgebrauchs überhaupt erstrebenswert ist.

Unabhängig von den Problemen, mit denen Petöfis Textstruktur-Weltstruktur-Theorie behaftet ist, und die Petöfi selbst erkennt und an deren Lösung er arbeitet, wird an dem Modell deutlich, welche For-

derungen eine vollständige Texttheorie erfüllen sollte.

2. Handlungstheorie als Grundlage einer Texttheorie

Einen anderen Weg bei der Bewältigung der Textproblematik hat S.J. Schmidt eingeschlagen, obgleich man davon ausgehen kann, daß bestimmte Grundgedanken dieser Theorie bereits bei Petöfi angesprochen worden sind. Während bei Petöfi die linguistischen Überlegungen im klassischen Sinne überwiegen, auch wenn die Methoden neu sind, überwiegen bei Schmidt kommunikative und pragmalinguistische Ideen. Unter Berücksichtigung einer Fülle von linguistischen und soziologischen Modellen, die sein Buch "Texttheorie" etwas unübersichtlich erscheinen lassen, geht Schmidt davon aus, daß Texte nicht von ihrer Funktion - der Kommunikation - getrennt beobachtet und beschrieben werden können. Luhmanns Modell einfacher Sozialsysteme liefert ihm die Grundlage für eine "Einbettungshierarchie für sprachliche Phänomene" (S.49), in welcher sprachliche Kommunikation im unmittelbaren Zusammenhang steht mit sozialer Interaktion ganz allgemein und kommunikativen Handlungsspielen (in Typen von Kommunikationssystemen), wobei er in Anschluß an Searle sprachliche Äußerungen und Reaktionen gleichermaßen als Handlungen verstanden wissen will. Folgerichtig kommt er zu dem Schluß, daß Texte nicht unabhängig von ihrer Funktion und Wirkung gesehen werden können:

"Ein Text ist jeder geäußerte sprachliche Bestandteil eines Kommunikationsaktes in einem kommunikativen Handlungsbeispiel, der thematisch orientiert ist und eine erkennbare kommunikative Funktion erfüllt, d.h. ein erkennbares Illokutionspotential /Wirkungsabsicht, Anm. d. Verf./ realisiert. Nur durch die von einem Sprecher beabsichtigte und von Kommunikationspartnern erkennbare, in einer Kommunikationssituation

realisierte illokutive (sozio-kommunikative) Funktion wird eine Menge sprachlicher Äußerungen zu einem kohärenten sozio-kommunikativ erfolgreich funktionierenden, durch konstitutive Regeln geregelten Textprozeß (= einer Manifestation von Textualität)." (S.150)

Bei dieser Definition fällt auf, daß schriftliche Texte generell mit ihr nur schwer erfassbar werden können, es fehlt nämlich dann die Kommunikationssituation. Gleichmaßen schwer oder gar nicht erfassbar sind durch diese Definition Texte, die primär kein Thema entwickeln, wie es bei sprachlichen Kunstwerken oft der Fall ist. Auch der Tatsache, daß z.B. sprachliche Kunstwerke keine vordergründige sozio-kommunikative Funktion besitzen, sondern vielmehr Träger einer ästhetischen Funktion sind, wird dabei nur mangelhaft Rechnung getragen. Die hier von Schmidt zur Diskussion gestellte Definition wird also eher verschiedenen Formen der mündlichen Vertextung von Zuständen, Situationen, Ereignissen etc. gerecht.

Der Begriff Text steht bei Schmidt immer für "Äußerungsmenge - in - Funktion". Das mit linguistischen Methoden aus dem kommunikativen Handlungsbeispiel zu gewinnende sprachliche "Substrat", nennt er in Anschluß an Freese Textformular. Das Textformular setzt sich zusammen aus einer kohärenten Sprachzeichenmenge bzw. Satzmenge (S.150). Schmidt ist ein Vertreter der Richtung vom Text zum Satz, weil der Satz erst im Text seine Funktion bzw. Bedeutung erhalte (S.153). Er fordert in diesem Zusammenhang, daß der Satz nicht mehr ausschließlich als Einheit des Systems Sprache untersucht und beschrieben werden solle, sondern daß er unter zwei möglichen Aspekten betrachtet werden müsse:

- "a) als komplexe Konstituente textueller Handlungen
- b) im Grenzfall als textuale Handlung selbst (=Ein-Satz-Text)." (S. 153)

Eine solche Ausgangsbasis bedeutet allerdings nicht eine grundsätzliche Absage an die Erforschung der Sprache als System, wie diese Aussagen vielleicht vermuten lassen könnten. Die Systemforschung erhält vielmehr einen Rahmen, in den sie eingebettet sein muß; mit anderen Worten, es ist nicht mehr das sprachliche System, welches den globalen Rahmen der linguistischen Forschung bildet, sondern, grob gesagt, das kommunikative Handlungsspiel, innerhalb dessen Texte als "funktionale Organisationsstrukturen für Konstituenten mit sozial-kommunikativer Relevanz" (S.153) den Kommunikationsakten hierarchisch untergeordnet sind. Sätze wiederum sind als "funktional abhängige Organisationsstrukturen für Konstituenten des Sprachsystems" (S.153) den Texten untergeordnet.

Die hier kurz zusammengefaßten Hauptgedanken einer Texttheorie weisen das Schmidtsche Modell als ein Plädoyer gegen die Isolierung der Linguistik von ihren Nachbarwissenschaften und für eine Einbettung in einen größeren Kommunikationszusammenhang aus. Die von Schmidt explizit als Texterzeugungsmodell benannte Konzeption ist ein Diskussionsbeitrag zum Aufbau einer Texttheorie aber auch zur Auseinandersetzung mit dem Selbstverständnis der Linguistik überhaupt. Es ist von daher auch nicht verwunderlich, daß viele Fragen im Zusammenhang mit der Textanalyse (Rezeption) und Textsynthese (Produktion) offen bleiben, bzw. gar nicht angesprochen werden.

3. Systemtheorie als Grundlage einer Texttheorie

Eine ähnliche, von den Kommunikationsbedingungen ausgehende Richtung hat Ursula Oomen in ihrem Aufsatz "Systemtheorie der Texte" eingeschlagen. Auch sie wendet sich von der inzwischen traditionellen Langue-Forschung ab, indem sie sich den Texten als geordneten Äußerungsmengen zuwendet. Dies geschieht vor dem Hintergrund einer allgemeinen Systemtheorie, wie sie aus der Kybernetik bekannt ist. Die grundlegenden Größen einer Systemtheorie sind die Ganzheitlichkeit und die Zielgerichtetheit. Auf Texte angewandt heißt das, daß Texte als in sich geschlossene Ganzheiten (Systeme) aufgefaßt werden, die sich durch ihre Zielgerichtetheit (= Kommunikation) selbst regulieren. Gleichzeitig bedeutet dies, daß es je nach Kommunikationsziel auch verschiedene Textsorten geben muß, die sich weniger in der sprachlichen Instrumentierung unterscheiden als eben in der Mitteilungsfunktion. Eine weitere Besonderheit des systemtheoretischen Ansatzes liegt darin, daß die Systeme, in diesem Fall die Texte, nicht als starre Gegebenheiten aufgefaßt werden, sondern als Prozesse. Die Prozeßhaftigkeit ergibt sich durch die Beziehungen, die die einzelnen Textkomponenten zueinander und zum Ganzen eingehen, wobei die Beziehungen wiederum von der übergeordneten Mitteilungsfunktion gesteuert werden. Die Beziehungen sind es, die das eigentliche System ausmachen, und nicht die Summe der Teile. Ähnlich wie Schmidt setzt sich U. Oomen für die Blickrichtung vom Text zum Satz ein (im Gegensatz z.B. zu Harweg, R. 1968, oder Harris 1963). Sie geht davon aus, daß die Textanalyse nicht in einer linearen Ausweitung grammatischer Analysen auf einen größeren Gegenstand - den Text - bestehen kann (S.50). Im Gegensatz zu Schmidt jedoch geht sie

nicht vom Satz als ausschließlicher Textkonstituente aus:

"Empirische Beobachtungen weisen jedoch darauf hin, daß Sätze nicht Texte konstituieren in dem Sinne, in dem Morphemgruppen als Konstituenten von Sätzen gedeutet werden können. Eine Vielzahl von Texten enthält nämlich entweder nicht ausschließlich Sätze oder gar keine Sätze." (S.50)

Sprachliche Systeme (Texte) stellen sich für Oomen als komplexe Systeme dar, d.h. sie können mehrere Mitteilungsfunktionen haben. Innerhalb der Systeme werden dementsprechend Subsysteme unterschieden, die wiederum in enger Beziehung zueinander und zum Ganzen stehen. So können z.B. referentielle Textkonstituenten und expressive Konstituenten je ein Subsystem innerhalb eines Textes bilden. Erstere stellen eine Textkohärenz aufgrund inhaltlicher Wiederaufnahme her (indem sie identische Designata bezeichnen), letztere bilden Kohärenzbeziehungen aufgrund formaler Wiederholungen (Identität sprachlicher Ausdrucksformen). Diese beiden Subsysteme entsprechen verschiedenen Zielsetzungen (Mitteilungsfunktionen) - erstere stellen einen sachlichen Zusammenhang her (Erzählungen, Beschreibungen, Reportagen etc.), letzteres findet besonders häufig in der Poesie Anwendung. Sie können aber zusammen ein komplexes System bilden, z.B. in der Werbung (S.49 ff.). Der Gesamttext wiederum ist beschreibbar als Teil eines übergeordneten Systems, das aber ein außersprachlicher Kontext ist. Darin sieht U. Oomen die Unmöglichkeit, Texte allein mit linguistischen Kriterien erfassen zu wollen (S.65). Sie kommt zu dem Schluß:

"Das Textmodell ist ein außergrammatisches Modell. Es konstituiert Texte als Objekte, die sich qualitativ von grammatischen Einheiten unterscheiden und bildet sie als Prozesse der Sprachverwendung ab." (S.67)

Konkrete Analyseverfahren spricht Oomen nur andeutungsweise an. Sie postuliert für ihren Modellvorschlag einen Universalcharakter in dem Sinne, als dieser sich weder auf bestimmte Texte noch auf bestimmte Sprachen konzentriert. Die Begründung für ihre Forderung sieht Ursula Oomen in der Tatsache, daß es weniger auf die spezifischen Merkmale einzelsprachlicher Texte bzw. Textsorten ankommt als vielmehr auf ihre Funktion in einem übergeordneten Ganzen. Diese Funktionen dürften in der Tat allgemeinen Charakters sein (S.70).

Der von Oomen gemachte Vorschlag besticht durch seine Einfachheit sowie durch sein Bekenntnis zur Parole-Forschung, im Sinne der Erforschung geordneter Äußerungsmengen. Er bietet darüberhinaus den Vorteil einer fundierten Theorie - der Systemtheorie, deren Abstraktionsgrad es erlaubt, sie in vielen Wissenschaften anzuwenden, ohne daß die Aussagekraft des Modells darunter leidet. Es sind hier einige Anmerkungen angebracht, die diesen Modellentwurf in einen wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang stellen.

4. Ein literaturtheoretischer Zugang zum Text

Der Gedanke, Texte in gewissem Sinne als autonome Systeme bzw. Ganzheiten mit eigenständiger Gesetzmäßigkeit zu betrachten, ist nicht so neu, wie die Ausführungen des dargestellten Aufsatzes vermuten lassen könnten. Jan Mukařovský, der führende Literaturtheoretiker des Prager Linguistenzirkels, hat, angeregt durch die in der Biologie übliche Theorie der selbstregulierenden Systeme, bereits sehr früh auf Parallelen zum sprachlichen Kunstwerk aufmerksam gemacht. In seinem Werk - wie im Prager Strukturalismus überhaupt² - nimmt die Auffassung vom sprachlichen Kunstwerk als offener dynamischer Struktur (Ganzheit) eine zentrale Stellung ein. Für Mukařovský ist ein Text einerseits eine Ganzheit mit eigener innerer Gesetzmäßigkeit, andererseits eine Struktur, die abhängig ist von äußeren gesellschaftlichen Faktoren, wie z.B. den Rezeptionsbedingungen (so kann es vorkommen, daß ein ursprünglich als Kunstwerk konzipierter Text zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr als solches wahrgenommen wird oder umgekehrt). Hierin liegt auch die Begründung für die Dynamik dieser Auffassung von Struktur:

"...vždy je v díle přítomno a působí nejen to, co právě je, totiž jeho aktuální struktura, ale také to, co bylo, předchozí stav umělecké struktury, živá tradice. Vzájemný poměr těchto dvou stadií je ovšem dynamický, ocitají se ve stále obnovovaných rozporech, které si vždy znovu hledají vyrovnání. Lze tedy říci, že i struktura díla jediného je dění, proces, nikoli statický, přesně ohraničený celek." (1971, S. 92)

2. Im Gegensatz zum französischen Strukturalismus, dessen Strukturbegriff weitaus statischer ist.

/Im Werk ist nicht nur stets das anwesend, was gerade ist und wirkt als solches, also seine aktuelle Struktur, sondern auch das, was war, ein vorhergehender Zustand der künstlerischen Struktur, die lebendige Tradition. Die gegenseitige Beziehung dieser zwei Stadien zueinander ist allerdings dynamisch, sie befinden sich in stets sich erneuernden Widersprüchen, die immer von neuem einen Ausgleich suchen. Man kann demnach sagen, daß auch die Struktur eines einzigen Werkes ein Geschehen ist, ein Prozeß, und niemals eine statische, präzise eingegrenzte Ganzheit/(vgl. dazu auch Günther, H., 1973).

Dies ist der eine Aspekt von Mukařovskýs Auffassung der Struktur als Prozeß, welcher auch von Oomen vertreten wird. Eine andere dynamische Komponente wird durch das Zusammenspiel der Texteinheiten im Werk selbst gebildet. Einerseits erhalten die einzelnen Komponenten ihre Bedeutung (Funktion) erst durch die Integration in ein übergeordnetes System, andererseits bezieht das System seine Existenz erst aus der spezifischen Interdependenz seiner Bestandteile. Diese von Oomen vertretene These, die sich in Äußerungen wie "Das Ganze ist/.../ mehr als die Summe seiner Teile" (S.53) manifestiert, wurde mehrfach auch von den Vertretern der Prager Schule explizit geäußert und stellt einen Kernsatz des Prager Strukturalismus dar. Aus der Fülle der in diese Richtung weisenden Äußerungen sei ein Gedanke aus dem bereits zitierten Vortrag, den Jan Mukařovský 1945 hielt, erwähnt:

"Že máme před sebou celek, o tom není nejmenší pochyby, avšak celkovost nejeví se nám jako uzavřenost, ukončenost /.../, nýbrž jako jakási souvstažnost složek. Tato souvstažnost složek spíná dílo v jednotu v každém momentu jeho průběhu /.../." (S. 90)

/Es besteht auch jetzt nicht der geringste Zweifel daran, daß wir ein Ganzes vor uns haben, allerdings scheint uns diese Ganzheit nicht als eine Geschlossenheit, eine Abgeschlossenheit /.../, sondern als eine gewisse Interrelation der Komponenten. Diese Interrelation der Komponenten verbindet das Werk in jedem Augenblick seines Verlaufs zu einer Einheit /.../ /.

Selbst der Gedanke der Kommunikabilität von Texten, der bei U. Oomen eine zentrale Rolle innerhalb der Theorie spielt ("Ohne kommunikative Funktion ergibt sich kein Text" S.55), ist bereits bei Mukařovský zu finden, wenn auch nicht mit diesem Nachdruck. Das hängt zum Teil damit zusammen, daß Mukařovskýs Forschungsobjekt das sprachliche Kunstwerk war, und es dadurch galt, seine Spezifika aufzuzeigen, nämlich seine ästhetische Funktion, die die kommunikative überlagert. Da aber wiederum das literarische Werk eine soziale Funktion hinsichtlich der Gesellschaft erfüllt und umgekehrt die Gesellschaft bzw. das kollektive gesellschaftliche Bewußtsein Einflüsse (Funktion) hinsichtlich der Literatur ausübt, ist auch hier implizit der Gedanke der Kommunikation - des Austauschs - gegeben. Bei jüngeren Vertretern des tschechischen Strukturalismus, wie Jiří Levý, František Miko, Anton Popovič, Květoslav Chvatík etc. wird die Forderung der Kommunikabilität von sprachlichen Kunstwerken auch explizit und mit Nachdruck vertreten.³

3. Diese Erscheinung findet ihre Begründung in der Tatsache, daß die Kommunikationstheorie erst später in der Literaturforschung und Sprachwissenschaft ihren Eingang fand als die Kybernetik und Informationstheorie.

5. Voraussetzungen für eine Texttheorie

Zusammenfassend läßt sich aufgrund der hier vorgestellten Ansätze und Gedanken folgendes sagen: durch die neuerdings verstärkte Auseinandersetzung der Linguistik mit dem Phänomen Text löst sie sich zunehmend aus ihrer wissenschaftlichen Isolation, die sich durch die Konzentration auf die Erforschung der Sprache als System unabhängig von ihrer sozialen Relevanz und Funktion ergeben hatte. Die inzwischen klassische Dichotomie *Langue/Parole* oder Kompetenz und Performanz scheint ins Wanken zu geraten, bzw. erfährt Modifizierungen, welche die Grunddefinition außer Kraft setzen; so geschehen z.B. durch die Begriffe kommunikative oder poetische Kompetenz (Schmidt, S.J., Bierwisch, M. u.v.a.m.), welche der Grundkonzeption von Kompetenz als monolithischem ideellem Gebilde, einer innaten Fähigkeit Sprache zu verwenden, widersprechen. Da zudem Texte nach der Dichotomie *Langue/Parole* unzweifelhaft auch Größen der Sprachverwendung darstellen, kommt es zwangsläufig zu einem Verschieben des Erkenntnisinteresses in Richtung Performanzforschung. Gleichzeitig wird jedoch deutlich, daß die Sprachverwendung von einer Fülle außersprachlicher Faktoren beeinflusst, ja sogar gesteuert wird, so daß Anleihen bei den Sozialwissenschaften gemacht werden müssen (Kommunikationstheorie, Psychologie, Soziologie, Philosophie u.a.). Die linguistische Systemforschung hat in ihrem Bemühen um Beschreibungsadäquatheit der sprachlichen Ausdrucksebenen die Semantik lange Zeit vernachlässigt. Es kulminieren nun angesichts der Vielschichtigkeit der Texte hinsichtlich ihres formalen und inhaltlichen Aufbaus, hinsichtlich ihrer Verwendung, Produktion und Rezeption mehrere Problemstellungen. Es zeigt sich auf der einen Seite, daß die formalen Beschreibungsmittel der Linguistik nicht ausreichen, um Texte in dieser Hinsicht angemessen zu beschreiben und auf der anderen Seite wird die Dringlichkeit deutlich, adäquate Beschreibungsmittel zu

finden, welche den semantischen und sinnbildenden Mechanismen des Textablaufs gerecht werden. Semantik wiederum scheint aber nicht loslösbar von der Sprachverwendung und erfährt damit eine Verschiebung in Richtung Sinnsemantik. Die Einbeziehung kommunikativer Faktoren ist also eine wesentliche Forderung an die Textlinguistik. Inwieweit die Integration kommunikationstheoretischer Ansätze in die Textforschung Überlegungen aus der Psychologie und Soziologie nach sich ziehen wird, steht bislang noch dahin. Das Problemfeld ist also angesichts der Komplexität von Texten sehr breit, und es stellt sich die Frage, ob die Linguistik tatsächlich alle anfallenden Schwierigkeiten lösen muß, oder ob es nicht sinnvoller erscheint, zugunsten einer präziseren und aussagekräftigeren Theorie auf bestimmte Forschungsbereiche zu verzichten. Damit soll angedeutet werden, daß vielleicht intensive interdisziplinäre Forschungen mehr erreichen können, als wenn eine Wissenschaft durch vage Anleihen bei ihren Nachbarwissenschaften versucht, alle anfallenden Probleme und Aufgabenstellungen selbst zu lösen. Es scheint vom linguistischen Standpunkt aus angemessen, das Forschungsziel einzuschränken⁴, dies nicht zuletzt auch deshalb, um dem Forschungsgegenstand in seiner Spezifik gerecht zu werden und um zu Ergebnissen zu gelangen, die allgemein genug sind, um möglichst alle Texte zu erfassen, die aber auch konkret genug sein müssen, um überhaupt für weitere Forschungen von Wert zu sein.

4. Vgl. dazu auch Sgall, P. 1973/74 S. 39 Anm. 1.

Um dieses Zieles willen werden folgende Voraussetzungen gemacht:

1. Das hier zu entwickelnde Modell stellt ein Analysemodell dar und ist damit empirisch verifizierbar. Die von ihm ausgehenden Impulse in Richtung einer Textsynthese sind vortheoretischer Natur im Sinne von Schlußfolgerungen.
2. Es werden ausschließlich schriftlich fixierte Texte berücksichtigt, was keineswegs eine Vereinfachung der Problematik darstellt. Es wird im folgenden gezeigt werden, daß Kommunikation mittels schriftlicher Texte unter "erschweren Umständen" stattfindet, denen im Rahmen des Modells Rechnung getragen werden muß.
3. Es werden nicht alle linguistischen und außerlinguistischen Aspekte der Texte berücksichtigt, da die Forschung in Richtung einer "Weltsemantik" zu wenig fortgeschritten scheint.
4. Es wird davon ausgegangen, daß Texte Kommunikate sind, also eine Funktion haben:
 - a) dabei werden aber keine psychologischen oder soziologischen Faktoren des Senders und Empfängers berücksichtigt.
 - b) Ebenfalls unberücksichtigt bleiben die Konsequenzen einer geglückten oder mißglückten Kommunikation mittels Texten, d.h. die pragmatische Komponente.
5. Die Sprache wird als Material zur Texterzeugung aufgefaßt. Ich gehe von der Auffassung der Sprache als System aus, allerdings in einem etwas modifizierten Sinne - nämlich, daß Sprache kein autonomes, isoliertes Gebilde ist, sondern ein System, welches von anderen Systemen beeinflusst und mitgesteuert wird (z.B. vom System Sender, oder System Situation etc.)

6. Da hier ein Modell entwickelt wird, das die Verstehensbedingungen von Texten verbessern soll (und damit z.B. die Übersetzbarkeit), wird es ein idealisierendes Modell darstellen. Auf mögliche Störfaktoren und deren Vermeidung wird hingewiesen.

III. KOMPETENZ UND PERFORMANZ IN BEZUG AUF TEXTE

1. Allgemeine Betrachtungen

Innerhalb der textlinguistischen Forschung taucht immer wieder die Frage auf, ob Textlinguistik Probleme der Kompetenz im Chomskyschen Sinne behandeln sollte, oder ob Texte nicht ihrem Wesen nach Performanzerscheinungen und als solche nur mit Hilfe von Performanzmodellen beschreibbar seien. Die Entscheidung für eine der beiden Richtungen fällt gleichermaßen unbefriedigend aus. Entscheidet man sich für die Kompetenz, so steht man zunächst vor der Schwierigkeit der Normierung, müßte man doch jede Art der Texterzeugung durch feste Gesetzmäßigkeiten erfassen können und sie für die Vertextung für verbindlich erklären (wie es z.B. Petöfi versucht). Abgesehen von der geringen Wahrscheinlichkeit, daß die extensionale Komponente eines solchen Konzepts (die zu vertextenden realen oder fiktiven Wirklichkeiten) auf ein überschaubares Inventar mit festgelegten Beziehungen reduzierbar ist, fallen bei dieser Betrachtungsweise Unregelmäßigkeiten bereits innerhalb des Satzes nicht mehr in den Zuständigkeitsbereich der Textlinguistik. Mit Unregelmäßigkeiten sind bewußt oder unbewußt falsch konstruierte Äußerungen und Texte gemeint. Dieses bedeutet aber, daß ganze Textgenres - wie z.B. die konkrete Poesie - nicht mit in die Betrachtung einbezogen werden können, bzw. nur als Abweichungen beschreibbar sind: Es bedeutet weiterhin, daß unvollständige Äußerungen z.B. innerhalb einer mündlichen Textproduktion nicht erfaßbar sind, da in mündlichen Äußerungen sprachliche Einheiten durch situative ersetzt werden können.

Gleichwohl birgt eine Entscheidung für die Behandlung von Texten innerhalb von Performanz-

modellen nahezu unüberwindbare Schwierigkeiten in sich. Es wurden beispielsweise bereits die soziologischen und psychologischen Implikationen genannt, die eine solche Konzeption beinhaltet, die aber mit linguistischen Mitteln nicht beschreibbar sind. Es steht darüberhinaus zu befürchten, daß eine solchermaßen ausgerichtete Forschung Texte zwar als Singularitäten eingehend untersucht, daß aber die aus solchen Analysen gewonnenen Aussagen nicht zu verallgemeinern und daher wenig fruchtbar für die Behandlung der allgemeinen Textproblematik sind. Im günstigsten Falle ist damit zu rechnen, daß die durch viele Einzelanalysen gewonnenen Modelle untereinander vergleichbar sind, aufgrund dessen sich dann die Möglichkeit ergibt, ein allgemein verbindliches Modell zu synthetisieren. Während also der erste Weg nahezu zwangsläufig generativ sein müßte - er geht von einer festen Formel aus, und alles, was mit Hilfe dieser Formel beschreibbar bzw. erzeugbar ist, bildet dann die fest definierte Menge der Texte - wird der zweite Weg eher rekognoskativ sein. Er geht von einer nicht von vornherein definierten Menge von Texten aus und kommt erst dann zu einer Formel, die wiederum auch die feste Definition für die Menge der behandelten Texte ist. Beide Konzeptionen scheinen mir aufgrund ihrer Geschlossenheit keine Garantie dafür zu bieten, daß mit ihnen tatsächlich alle Phänomene erfaßt werden können, die einen Text ausmachen.

Wegen der angedeuteten Schwierigkeiten sei hier ein Vorschlag unterbreitet, der sich zwar dem rigorosen Dualismus Kompetenz/Performanz nicht gänzlich anpaßt, ihn aber auch nicht völlig leugnet. Sprache wird im weiteren Textverlauf als System aufgefaßt, welches folgende Eigenschaften hat: Das System Sprache ist keine vom Menschen unabhängige Entität. Es ist vorstellbar als zwar

für wissenschaftliche Zwecke ausgegliederte Größe aus dem menschlichen Existenzplan, aber nicht von ihm unabhängig. Dies bedeutet, daß sich die Sprache, welche eine abstrakte, ausgegliederte Größe ist, ihre Systemhaftigkeit erhalten hat durch Beobachtung und anschließende Normierung der sprachlichen Konventionen. Die Normierung ist implizit durch den Zweck der Sprache - die Informationsübertragung - vorgegeben. In diesem Rahmen besitzt die Sprache ein gewisses "selbstregulierendes" Potential. Dieses ist aber wiederum nicht unabhängig von der menschlichen Existenz, denn diese Art Selbstregulierung kann nur durch Vergleich bewerkstelligt werden (z.B. können fehlerhafte Sprachverwendungen nur im Vergleich mit den herrschenden Sprachnormen aufgedeckt und korrigiert /reguliert/ werden). Wenn wir aber davon ausgehen, daß dieses Sprachnormensystem internalisiertes Allgemeingut ist, so handelt es sich dabei in der Tat um eine Art Selbstregulierung. Die Sprache ist also unter diesen Voraussetzungen ein multistabiles System, wenn wir die einzelnen Sprachverwender ebenfalls als Systeme - in diesem Falle als stabilisierende Systeme - ansehen.⁵ Unter diesem Blickwinkel wäre Sprache ein zwar in sich dynamisches, nach außen jedoch ein festgefügtes, starres Gebilde. Daß diese Auffassung nicht der Realität entspricht, zeigen die Phänomene des Sprachwandels. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß die Sprachnormen, sei es Grammatik, sei es Orthographie, nicht gleichmäßig von den einzelnen Sprechern internalisiert sind (auf die Ursachen kann hier nicht eingegangen werden). Darüberhinaus werden sprachliche Normen bewußt durchbrochen, z.B. in der Literatur, aber auch im alltäglichen Sprachspiel oder im Witz.

5. Eine ähnliche Meinung wird auch von der modernen Semiotik vertreten; vgl. dazu Eco, U. 1972, S.130.

Die zuletzt aufgeführten Phänomene müßten, da sie die Normen des Sprachsystems in irgendeiner Weise durchbrechen, nicht mehr als zum System gehörig angesehen werden. Aber gerade diese Faktoren sind es, die dem System Sprache eine zweite grundlegende Eigenschaft verleihen, nämlich Dynamik über die Normen hinaus - Evolution. Diejenigen Sprecher also, die die Sprachnormen überschreiten, stellen keine stabilisierenden Systeme dar⁶. Vielmehr sind es solche Systeme (Sprecher), welche das System Sprache optimieren, d.h. zu seiner Entwicklung beitragen. Da diese beiden Arten von Systemen aber wiederum nicht unabhängig voneinander existieren, handelt es sich bei dieser Optimierung um eine Selbstoptimierung.

Andeutungsweise wurde bei diesem Definitionsversuch der Sprache als System darauf verwiesen, daß dieses seine Existenz von den Sprechern und deren Äußerungen her bezieht und daß seine Multistabilität sowie seine Optimierung ebenfalls nur im Zusammenhang mit den Sprachverwendern zu sehen ist. Damit soll aber nicht das System Sprache identifiziert werden mit der Sprachverwendung (Performanz), es soll nur deutlich gemacht werden, daß Langue und Parole (Kompetenz/Performanz) voneinander abhängige Entitäten oder besser Prozesse sind, d.h. der eine existiert nicht ohne die anderen und umgekehrt. Die Interdependenz dieser theoretischen Konstrukte (Langue/Parole) ist als eine Art Regelkreis darstellbar: Systemüberschreitende Sprachverwendung, sei es mit neuen Strukturen, sei es mit neuen oder fremdsprachlichen Ausdrücken, können bei längerer, breitgestreuter Anwendung Eingang ins System finden,

6. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei angemerkt, daß unbewußt fehlerhafte Sprachverwendung sicherlich nicht das Evolutionspotential der Sprache anregt, sie wird vielmehr von der oben genannten Selbstregelung erfaßt und korrigiert oder stellt bei Nichtkorrigierbarkeit ein winziges Ungleichgewicht dar, gegen das das System selbst unsensibel ist.

d.h. sie werden normiert. Diese Normen wiederum wirken dann unmittelbar auf den Sprachgebrauch, indem durch sie zu einem bestimmten Zeitpunkt fehlerhafte Sprachverwendung aufgedeckt und gegebenenfalls korrigiert wird. Nach welchen Gesetzmäßigkeiten sich die dynamische Beziehung zwischen Kompetenz und Performanz vollzieht, bzw. ob es überhaupt Gesetzmäßigkeiten gibt, ist bislang ungeklärt. Es findet eine Selektion statt, welche die Aufnahme neuer Elemente (neuer Verbindungen) in das System regelt und auch die Herausnahme bestimmter Elemente aus dem System steuert. Es steht zu vermuten, daß dieser bidirektionale Mechanismus willkürlichen gesellschaftlichen und politischen Eingriffen ausgesetzt ist, denn es steht außer Zweifel, daß diejenige Sprachverwendung, die dem System am nächsten kommt (=Schriftsprache, spisovný jazyk), meist die Sprache der in der gesellschaftlichen Hierarchie am weitesten oben stehende Gruppe ist, ggf. die Sprache einer herrschenden (machtausübenden) Gesellschaftsschicht.

2. Sprachsystem als System von Subsystemen

Diese Beobachtungen schließen die Vorstellung der Sprache als homogenem System aus. Sie implizieren nicht nur den Schluß, daß das System selbst ein dynamisches, ständigen Veränderungen unterworfenes Gebilde ist, sondern auch die Annahme, daß es sich dabei um ein System handelt, das aus verschiedenen Subsystemen existiert.⁷ Da es als Material- und Normenspeicher (innerlinguistische Normen und kommunikative) fungiert, muß es auch verschiedenen Anwendungsbereichen gerecht werden. Ohne auf das sicherlich sehr komplizierte Zusammenspiel der Subsysteme eingehen zu wollen, sei es durch den Hinweis auf das Phänomen der Funktionssprachen illustriert. Die Funktionssprachen sind, wie Havránek 1942 (hier zitiert aus 1963) gezeigt hat, Sprachen, die einem bestimmten Anwendungsbereich angepaßt, aber auf keinen Fall bloße stilistische Varianten ein und derselben Sprachstruktur sind. Man könnte zu dem Schluß kommen, daß die Funktionssprachen trotzdem, da sie bereits in irgendeiner Weise zielgerichtet sind, ausschließlich Phänomene der Performanz seien. Diese Auffassung trifft insofern nicht zu, als sie wiederum eine starre, nicht verrückbare Grenze zwischen Sprachsystem und Sprachanwendung legen würde. Havránek äußert sich zu diesem Problem folgendermaßen:

7. Vgl. dazu auch: Vachek, J. : Some Notes on the Development of Language Seen as a System of Systems. 1958, S. 418-419, sowie Eco, U. 1972, S. 130.

"Bohaté stylistické rozrůznění spisovného jazyka, dané rozmanitou individualizační organizací projevu, nelze tuším ztotožňovat se základním funkčním rozvrstvením spisovného jazyka podle několika obecných jeho funkcí (na jazyk hovorový, odborný jazyk praktický a odborný jazyk vědecký); při tomto rozvrstvení jde o strukturní jevy zasahující sám soubor jazykových prostředků, jde o strukturu jazyka samého jako normovaného systému, nikoli jen o organizaci konkrétních jazykových projevů, třebaže tato organizace je rovněž funkční a podřízena normám." (1963, S. 78/79)

/Die reiche stilistische Vielfalt der Schriftsprache, die durch die verschiedenartige individualisierende Organisation der Äußerung gegeben ist, kann, so vermute ich, nicht mit der grundlegenden funktionalen Auffächerung der Schriftsprache nach einigen wenigen allgemeinen Funktionen (in eine Umgangssprache, eine praktische Fachsprache und eine wissenschaftliche Fachsprache) identifiziert werden; bei dieser Auffächerung geht es um Strukturerscheinungen, die den Komplex der sprachlichen Mittel selbst erfassen, es geht um die Sprachstruktur selbst als normiertem System und niemals nur um die Organisation konkreter Sprachäußerungen, selbst wenn diese Organisation ebenfalls funktional und normenabhängig ist./

Havránek weist auch immer wieder auf den verhängnisvollen Fehler hin, den Saussureschen Sprachbegriff (langue) als monolithischen, in sich abgeschlossenen Block zu sehen, wie es in der Geschichte der Sprachwissenschaft oft geschehen sei. Eine solche Auffassung führe zwangsläufig dazu, daß alles, was von dem Postulat der Einheitlichkeit abweiche, als Fehler qualifiziert werden müsse, und damit sei die grundsätzlich zu fordernde Beschreibungsadäquatheit nicht mehr gewährleistet. (1963, S.61). Es müsse vielmehr von einer gewissen Variabilität des Sprachsystems (bei Havránek oft "Struktur") ausgegangen

werden, denn nur so sei die hierarchische Anordnung verschiedener Funktionssprachen innerhalb des Systems (z.B. einer Nationalsprache) erklärbar und beschreibbar. (S61).

Aus Havráneks Überlegungen gilt es folgendes besonders festzuhalten: Es gibt die Dichotomien Sprache (System) und Sprachäußerungen sowie Sprache (System) und Stil. Diese Paare sind nicht miteinander identisch, und die Untersuchung von Sprachäußerung ist nicht nur eine Sache der Stilistik, sondern auch eine Sache der Sprachsystemforschung. Im Hinblick auf Texte sei noch kurz darauf hingewiesen, daß die "funktionale Auffächerung" der Schriftsprache eine immense Bedeutung für die Texttypologie haben wird; es wird zu prüfen sein, ob die einzelnen Texttypen nicht mit den einzelnen Funktionssprachen zusammenfallen (vgl. dazu Oomen, U. S. 67).

3. Versuch einer Definition von Sprachsystem

Der grundsätzliche Unterschied zwischen Kompetenz und Performanz, begründet in der Zielgerichtetheit der Performanz gegenüber der kommunikativen Neutralität der Kompetenz, bleibt demnach bestehen. Das System erscheint jetzt allerdings nicht mehr als ungegliederter Zeichen- und Regelspeicher, sondern als ein bereits auf mögliche Anwendung programmierter Speicher. Es kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden, wie diese Art der Kompetenz nun im einzelnen gegliedert ist. Es bleibt aber anzunehmen, daß das System vertikal in Funktionssprachen eingeteilt ist, die sich gegenseitig durchdringen und außerdem einer bestimmten Hierarchie unterworfen sind. Es können keine scharfen Grenzen zwischen den Funktionssprachen bestehen, da Elemente und Regeln der einen auch in einer anderen Gültigkeit haben; außerdem sind die einzelnen Funktionssprachen durch die Übernahme

"fremder" Elemente und Normen einer ständigen Erneuerung unterworfen. Die Hierarchie ergibt sich aus der Tatsache, daß eine Funktionssprache Teil einer anderen sein kann, wobei dies allerdings nie vollständig der Fall sein wird. So kann man z.B. davon ausgehen, daß die Umgangssprache ein Teil der Schriftsprache sein wird, gleichzeitig aber wird sie eine ganze Reihe von Komponenten besitzen, welche die Schriftsprache nicht hat. Eine zweite Einteilung des Sprachsystems - sie soll hier horizontal genannt werden - ergibt sich durch die Ausdrucksarten der Sprache, wie sie von Bühler in Bezug auf das sprachliche Zeichen eingeführt und später von Jakobson erweitert wurden, nämlich in eine emotive, konative, phatische, referentielle und metasprachliche Zeichenfunktion. Ich beschränke mich auf diese wenigen Ebenen, obwohl in anderen ernst zu nehmenden Forschungen darauf hingewiesen wird, das es noch mehr gibt. Am ausführlichsten hat sich František Miko mit diesem Problem in seinen Arbeiten "Text a štýl", "Od liriky k epike" und besonders in seinem "Kleinen erklärenden Wörterbuch des Ausdrucksystems" auseinandergesetzt. Mikos System der Ausdrucksarten ist wesentlich breiter angelegt als das von Jakobson, indes geht es hier allein darum, das Prinzip aufzuzeigen, nach dem das Sprachsystem gegliedert ist. Wir kommen also zu folgendem vereinfachten Schema:

	emotiv	konativ	referentiell	phatisch	metaspr	etc.
F ₁						
F ₂						
F ₃						
F ₄						
etc.						

F - Funktionssprache, (ggf. = Dialekte, Soziolekte, Ideolekte)

Die auf S. 36 skizzierte Auffassung von Sprachsystem wird von manchen Forschern strikt abgelehnt, so z.B. von Ursula Oomen, die der Ansicht ist, daß sprachliche Zeichen überhaupt keine inhärente Bedeutung haben und diese erst bei der Verwendung bekommen (1972, hier 1974, S. 55-57). Dem steht die bereits zitierte Meinung von Havránek und besonders die von Miko gegenüber:

"Odmietame teda tak pojem slohových vrstiev, ako aj kontextovú teóriu štýlu, ktorá neuznáva existenciu inherentných štylistických hodnôt jazykových prostriedkov. Podl'a tejto teórie nadobúda jazykový prostriedok svoju výrazovú potenciú len v kontexte. Neprijímame ani tézu o štylisticky neutrálnych prostriedkoch. Každý jazykový prostriedok má isté štylistické schopnosti. Niektoré jazykové prostriedky upozornia na to samy, sú štylisticky aktívne, na iné upozorní ich nezvyčajné postavenie alebo zmenená frekvencia, t.j. zmenená distribúcia. To sú štylisticky pasívne prostriedky."
(1970, S. 36)

/Wir lehnen folglich den Begriff der Stilebenen ab, ebenso wie die kontextuelle Stiltheorie, welche die Existenz stilistischer Werte bei sprachlichen Mitteln nicht anerkennt. Nach dieser Theorie erhält das sprachliche Mittel sein Ausdruckspotential allein im Kontext. Ebenso lehnen wir die These über die stilistisch neutralen Mittel ab. Jedes sprachliche Mittel hat bestimmte stilistische Fähigkeiten. Manche sprachlichen Mittel machen von selbst darauf aufmerksam, sie sind stilistisch aktiv, auf andere wird durch ihre ungewöhnliche Stellung die Aufmerksamkeit gelenkt, oder durch ihre veränderte Frequenz, d.h. durch eine veränderte Distribution. Das sind stilistisch passive Mittel./

4. Die operationale Kompetenz

Es bleibt noch anzumerken, daß das Sprachsystem selbst kommunikativ indifferent ist. Gleichzeitig jedoch fällt die Wahl der angemessenen Funktionssprache und der möglichen Ausdrucksebene in den Zuständigkeitsbereich einer Art operationalen Kompetenz (im Gegensatz zur Systemkompetenz). Diese Wahl geschieht auf der Grundlage des richtigen Einschätzens des zu kommunizierenden Wirklichkeitsausschnittes (Situation, Ereignis, Tatbestand, emotionale Zustände etc.) und des Kommunikationspartners. Sie ist des weiteren unmittelbar abhängig von der Intention des Sprechers (Senders) und von dem ihm zur Verfügung stehenden sprachlichen Potential (System). An vielen Stellen trifft man auf die Auffassung, daß diese Art operationale Kompetenz eine kommunikative Kompetenz sei, zu welcher das Sprachsystem selbst auch gehöre (zusammengefaßt bei Schmidt, S.J., 1976, S. 24 ff.). Diese Ansicht ist zu bezweifeln. Fraglos ist die operationale Kompetenz der sprachlichen Kompetenz vorgeschaltet, d.h. bevor es überhaupt zu einer Äußerung kommt, muß von einem Sprecher aufgrund der vier angeführten Punkte (zu kommunizierender Weltausschnitt, Kommunikationspartner, Intention des Sprechers, sprachliches Potential) entschieden werden, welcher Teil seiner sprachlichen Kompetenz zur Anwendung kommen wird. Für diese Auffassung spricht auch die Tatsache, daß die operationale Kompetenz besser oder schlechter ausgebildet sein kann als die sprachliche Kompetenz. Die Erfahrung zeigt, daß ein Sprecher aufgrund seiner Wahrnehmung bezüglich des Kommunikationspartners, um nur einen der vier Faktoren zu nennen, weiß (od. zumindest ahnt), daß, wenn er sich möglichst schnell und präzise verständlich machen möchte, eine bestimmte Funktionssprache zur Anwendung kommen müßte - z.B.

Wissenschaftssprache - über die er nicht verfügt. In diesem Falle fehlt der sprachlichen Systemkompetenz ein Ausschnitt, der von der operationalen Kompetenz eigentlich gefordert wird. Es ist auch der umgekehrte Fall denkbar, daß ein Sprecher über den angemessenen Systemkompetenzteil verfügt, ihn aber in einer gegebenen Situation nicht anwendet, weil er auf der Grundlage seiner operationalen Kompetenz den Partner, die Situation etc. nicht richtig einschätzen kann. Damit ruft er einen falschen Ausschnitt seiner sprachlichen Kompetenz ab, obwohl er über den angemessenen Teil verfügt. (Vgl. dazu Heger, K., 1976, S. 19ff.).

5. Die Performanz

Mit dem Versuch einer Umorientierung des Begriffes Kompetenz verändert sich auch die Performanzproblematik. Die Performanz bleibt damit zwar die individuelle und singuläre Sprachverwendung, jedoch erscheint sie in wesentlich stärkerer Abhängigkeit von der Systemkompetenz und der operationalen Kompetenz, über die jedes Individuum bereits in sehr unterschiedlicher Art verfügt. Im Gegensatz dazu steht die ursprüngliche schon fast klassische Konzeption der Kompetenz bei Chomsky, die auf der Grundlage eines idealen Sprechers aufgebaut ist, der alle Subkompetenzen in sich vereinigt. Die Performanz ist das Ergebnis einer Reihe von mehr oder weniger bewußten Entscheidungen, die vor dem eigentlichen Sprecherereignis liegen. Sie ist darüberhinaus durch ihre Individualität und Singularität durch die psychophysische Verfassung des jeweiligen Sprechers determiniert und dadurch kommen z.B. pathologische Veränderungen beim Sprecher in ihr zum Tragen. Es bleibt noch die Frage offen, inwieweit sich soziale Verhaltensweisen

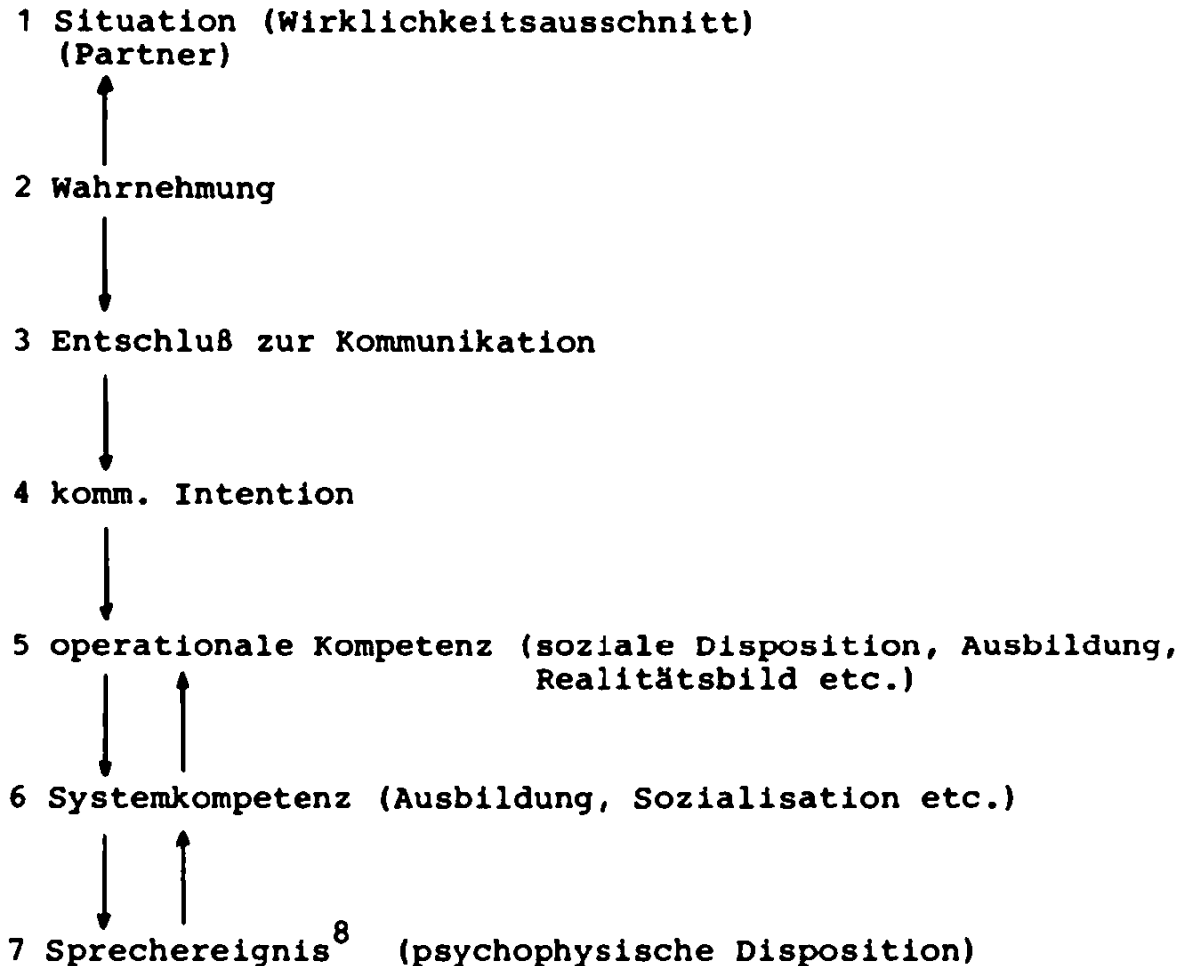
in der Performanz widerspiegeln. Es ist davon auszugehen, daß die soziale Disposition eines Sprechers wesentlich weniger individuell ist als seine psychophysischen Anlagen, m.a.W. die soziale Disposition ist per definitionem kollektiv bestimmt. Es steht daher zu vermuten, daß die soziale Komponente des Individuums Sprecher zum großen Teil in der operationalen Kompetenz festgelegt ist, in der eigentlichen kommunikativen Instanz. Im Übrigen gehe ich hier von der Annahme aus, daß die psychophysische sowie die soziale Disposition des Sprechers sowohl in den beiden Kompetenzen als auch in der Performanz reflektiert werden. Die Gewichtungen indes scheinen mir, wie oben angesprochen, nicht gleichmäßig verteilt zu sein.

6. Zusammenfassung

Um diesen theoretischen Exkurs abzurunden, sei noch angemerkt, daß bei der Betrachtung von Kompetenz und Performanz auch die sprachliche Perzeption mitberücksichtigt werden muß. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wollte man die angesprochene Problematik detailliert bearbeiten. Es möge der Hinweis genügen, daß die Performanz nicht nur das aktuelle Sprechereignis umfaßt, sondern auch die aktuelle Perzeption. Erst durch Perzeption kann die jeweilige systemische und operationale Kompetenz dynamisiert, d.h. erweitert werden, wie eingangs bereits erwähnt wurde.

Kompetenz und Performanz erscheinen somit als theoretische Abstraktionen des sprachlichen Äußerungs- und Perzeptionsvermögens. Sie sind aufgrund der Zielgerichtetheit der Sprache untrennbar miteinander verbunden, wobei die Kompetenz Träger der allgemeinen Zielrichtung ist, die darin gesehen werden kann, daß Sprache grundsätzlich ein Mittel zur zwischenmenschlichen Kontaktaufnahme ist;

die Performanz wiederum ist die Aktualisierung eines bestimmten Kompetenzausschnittes; sie steht am Ende eines komplexen, meist unbewußt ablaufenden Entscheidungsprozesses, sie benennt einen konkreten (auch gedanklichen) Sachverhalt, ein konkretes Ereignis etc., und wendet sich an einen konkreten (fiktiven) Partner (Partnergruppe) zum Zwecke der Kommunikation. In ihr reflektieren sich die jeweiligen Ausschnitte der Kompetenz (bei der Äußerung) und durch sie wird die Kompetenz dynamisiert, entwickelt (durch Perzeption); sie dient zur Aktualisierung der bereits internalisierten Kompetenz einerseits und zur Internalisierung neuer Inhalte (und Formen) in die Kompetenz andererseits. In ihr spiegeln sich sowohl die allgemeine Basis des Sprachsystems als auch innovatorische Tendenzen, aber auch Fehler, deren Entstehung auf eine individuelle psychophysische Disposition schließen lassen, sowie Irregularitäten, die sich aufgrund einer Fehlsozialisierung in einer individuellen Kompetenz als "Regeln" niedergeschlagen haben. Der besseren Übersicht halber seien die Entscheidungen und Abhängigkeiten, die einer Äußerung vorausgehen, noch einmal schematisch dargestellt (Ausgangspunkt ist eine einfache Kommunikationssituation bzw. deren Beginn, wobei die Kommunikationspartner innerhalb der Situation stehen. Dies wird im Schema nicht berücksichtigt. Es geht zunächst nur um einen Partner, der verbal kommunikativ aktiv werden möchte. Es soll noch nicht die Kommunikation in ihrem Ablauf und ihren Gesetzmäßigkeiten dargestellt werden);



Durch die rückläufigen Pfeile sind Rückkoppelungen und Interdependenzen gekennzeichnet. Feed-back Mechanismen kommen in allen Punkten zum Tragen, jedoch erst im Verlauf der Kommunikation. In dem hier vorliegenden Falle wurde auf eine Markierung verzichtet, um die Abhängigkeiten zwischen operationaler Kompetenz/ Systemkompetenz/ Performanz besonders hervorzuheben.

8. Im Zusammenhang mit diesem Schema möchte ich auf den interessanten Ansatzpunkt von S.J. Schmidt hinweisen, der auf der Grundlage der Luhmannschen "einfachen Sozialsysteme" das Sprechereignis als Handlung unter anderen sozialen Handlungen sieht (1976, S. 46ff.).

IV. TEXT ZWISCHEN SPRACHSYSTEM UND SPRACHVERWENDUNG

1. Text als Resultat einer kommunikativen Aktivität

Die hier skizzierte Auffassung von Sprachsystem und Sprachverwendung zieht eine Untersuchung von Texten als reine Performanzerscheinungen in Zweifel. Sie müssen vielmehr auf der Grundlage der gezeigten Abhängigkeiten betrachtet und beschrieben werden, denn man kann davon ausgehen, daß die Entscheidungen, die vor der eigentlichen Textproduktion gefallen sind, sich im Text in irgendeiner Weise wiederfinden werden. Man kann zwar dem Satz von Ursula Oomen "Ohne Kommunikation kein Text" zustimmen, gleichzeitig jedoch hätte eine Aussage wie "Ohne sprachliche Kompetenz kein Text" eine ebensolche Berechtigung. Es müssen also bei allen Überlegungen zu einer Texttheorie sowohl die Probleme der Kommunikation mit all ihren Teilaspekten als auch Probleme der sprachlichen Kompetenz mitberücksichtigt werden. Die Schwierigkeiten, die in der Mitteilungsfunktion der Sprache ganz allgemein liegen, sind aber so komplex, daß linguistische Arbeiten zu diesem Themenkreis zum Teil mit Recht von idealisierten Modellen der Kommunikation ausgehen. Wollte man die Lösung dieser Schwierigkeiten ernsthaft angehen, so müßten Psychogramme der jeweiligen Kommunikationspartner ebenso zur Untersuchung gehören, wie Probleme ihrer Sozialisation oder eine objektive Aufzeichnung der kommunikativen Situation, wie auch des mitzuteilenden Ereignisses, Tatbestandes etc., ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die sich durch die verschiedensten Kommunikationsmedien ergeben, z.B. Massenmedien, bei denen Unmittelbarkeit und die Möglichkeit der Einflußnahme auf den Kommunikationsablauf nur vorgetäuscht werden.

Bei meinen weiteren Betrachtungen gehe ich davon aus, daß Texte geordnete, zielgerichtete und ganzheitliche

Strukturen sind. Sie sind abhängig von der individuellen Kompetenz des Sprechers/Hörers, von seiner operationalen Kompetenz, von den Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation und von dem zu vertextenden Wirklichkeitsausschnitt, sei er nun real oder fiktiv. Desweiteren setze ich voraus, daß Texte (oder allgemein Kommunikate) Verallgemeinerungen der gegenständlichen, geistigen und emotionalen Realität sind. Aus diesem Grund scheint mir die Einführung einer weltsemantischen Komponente im Petöfischen Sinne wenig sinnvoll, da die zu gewinnenden "Welten" immer bereits Abstraktionen (Verallgemeinerungen) der Welten sind, die den Texten tatsächlich zu Grunde liegen. Die Berücksichtigung kommunikativer Komponenten impliziert den performativen Aspekt der Sprachfähigkeit des Sprechers/Hörers. In ihm manifestieren sich objektive, durch psychophysische Störfaktoren hervorgerufene fehlerhafte Sprachverwendung (trotz eventueller intakter Kompetenz) und es werden in ihm sprachliche Innovationen manifest. Durch die perzeptionelle Komponente der Performanz wird einerseits der eigene aktuelle Sprachgebrauch immer wieder einer Kontrolle durch die Systemkompetenz und operationale Kompetenz unterworfen, andererseits wird durch die passive Aufnahme einer sprachlichen Fremdaktivität durch die individuelle Kompetenz überprüft und gegebenenfalls erweitert; es wird durch sie aber auch der eigene kommunikative Standpunkt immer wieder erneuert und sogar die ursprüngliche Intention geändert. Die hier geschilderte, an den direkten Kommunikationsprozeß gebundene Dynamik des Geschehens ist inzwischen in zahlreichen linguistischen Kommunikationsmodellen dargestellt worden; ein sehr ausführliches, auf die Textlinguistik bezogenes Kommunikationsmodell haben Kallmeyer e.a. entwickelt (S.42).

2. Literaturwissenschaftliche Textbetrachtung

Auch die Literaturwissenschaft in ihrer strukturalistischen Ausprägung benützt zur Darstellung der literarischen Produktions - und Rezeptionsprozesse Kommunikationsmodelle, welche letztlich ebenfalls als "texttheoretisch" bezeichnet werden können. Während die Anfänge der kommunikationsorientierten Sprachmodelle in der Linguistik direkt auf Nachrichtenübermittlungsmodelle der Informationswissenschaft zurückgehen, war der Zugang der Literaturwissenschaft zu Kommunikationsmodellen einerseits ein durch die Linguistik vermittelter (vgl. z.B. Jakobson /1960/ hier 1972), andererseits hat die Literaturwissenschaft auch den direkten Zugang zur Informationstheorie gesucht, wie z.B. Jiří Levý (S.36). Der überwiegenden Mehrzahl der linguistischen Kommunikationsmodelle liegt eine reale mündliche Kommunikationssituation zugrunde, während die Kommunikation mittels schriftlicher Texte als Sonderfall betrachtet wird. Naturgemäß ist die Literaturtheorie bestrebt, Modelle zu entwickeln, welche ausschließlich der Deskription der schriftlich vermittelten Kommunikation gerecht werden. Weiterhin ist festzustellen, daß die Linguistik ihren Untersuchungsgegenstand hauptsächlich in Texten ("Reden") mit Mitteilungsfunktion bezüglich der realen Welt sieht. Demgegenüber sind der Literaturwissenschaft Texte vorgegeben, die in der Regel fiktive Welten "denotieren" bzw. akustische oder graphische Malereien darstellen. In Anbetracht der besonderen Funktion künstlerischer Texte - sie sind Träger einer ästhetischen Information - war es notwendig, Kommunikationsmodelle zu entwickeln, welche dieser spezifischen Funktion gerecht werden (vgl. z.B. Miko, F. 1973, S.14ff.). Aber auch lange bevor in der Linguistik eine verstärkte

Auseinandersetzung mit Texten im Sinne einer Textlinguistik einsetzte, bemühte sie sich um die Beschreibung und Erklärung literarischer Texte (z.B. Jakobson, R., /1960/ hier 1972, Bierwisch, M., /1965/ hier 1971)⁹. Die Suche der Linguistik nach der Poetizität literarischer Texte war indes wenig von Erfolg gekennzeichnet, da sie bis auf wenige Ausnahmen in jüngerer Vergangenheit (vgl. z.B. Coseriu, E., 1971, S.183-188) literarische Texte als Abweichungen von der "Normalsprache" betrachtete. Diese auf den formalistischen Begriff der sprachlichen "Deformation" zurückgehende Auffassung war auch in der Regel nicht auf Untersuchungen ganzer Texte in ihren Gesetzmäßigkeiten gestützt, als vielmehr auf die Auffindung sprachlicher Ungewöhnlichkeiten innerhalb des Satzes oder auf die Feststellung der phonetischen Instrumentierung (Distribution). Die besondere Organisationsart der Texte als Ganzheiten blieb dabei weitgehend unberücksichtigt, ebenso wie die besonderen Produktions- und Rezeptionsbedingungen des literarischen Kommunikationsprozesses. Die Literaturwissenschaft hingegen, die sich naturgemäß mit der ästhetischen Wirkung literarischer Texte auseinandersetzte war verstärkt um die Erklärung der Decodierung als Grundlage für eine Interpretation sprachlicher Kunstwerke bemüht und zog damit bei ihren Überlegungen den Rezipienten verstärkt in Betracht¹⁰ (vgl. z.B. Miko, F., 1973, S.14ff., Levý, J.S. S.44-45, Popovič, A. /1976/ S.29 u.v.a.). Freilich ist dieses Vorgehen durch die Sache selbst vorgegeben, denn der Prozeß der Decodierung, der Rezeption, ist in der vermittelten Kommunikation im Gegensatz zur Produktion ein offener, was im weiteren Textverlauf noch zu zeigen sein wird.

-
9. In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, daß mindestens zwei der großen Schulen dieses Jahrhunderts, der Formalismus und der Prager Strukturalismus, eigentlich keine strikte Trennung von Linguistik und Literaturwissenschaft vollzogen haben.
10. Dies mag auch eine Reaktion auf die traditionelle, auf den Autor ausgerichtete Betrachtungsweise der Literaturwissenschaft gewesen sein.

Die auf die Wirkung des Kommunikats gerichteten Untersuchungen haben eine Parallele in der Linguistik - nämlich in der Pragmatik, wenngleich die Pragmatik nicht an der ästhetischen Wirkung interessiert ist, sondern mehr an der Beziehung sprachliches Zeichen/Kommunikant (besonders Rezipient) und den sich aus dieser Beziehung ergebenden Konsequenzen (vgl. z.B. Lišková, z., 1977, S. 2 ff.).

3. Kommunikationsmodell für schriftlich fixierte Texte

Es soll im folgenden ein Kommunikationsmodell vorgestellt werden, das die Kommunikation mittels schriftlich fixierter Texte beschreibt und Texten mit reiner Mitteilungsfunktion gleichermaßen gerecht wird, wie auch Texten mit ästhetischer Funktion. Dieses Allgemeinheitspostulat geht mit einer Einschränkung des Untersuchungsradius einher. Die Pragmatik etwa Searlscher Prägung wird bei diesem Modell nicht berücksichtigt, denn die Wirkung von Texten ist insofern nicht zweifelsfrei zu ermitteln und vergleichbar, als sie zum großen Teil vom jeweiligen Empfänger einer Nachricht abhängig ist. Es müßten also um in diesem Bereich zu aussagekräftigen Ergebnissen gelangen zu können, empirische Feldforschungen unternommen werden, die, ausgehend von einer sprachlichen Analyse, die psychischen und sozialen Faktoren bei der Rezeption mitberücksichtigen oder hauptsächlich berücksichtigen, wie es etwa Zora Lišková (1977) und T.M. Dridze (1972) getan haben. Sicherlich können aufgrund einer eingehenden Analyse von Texten unter Berücksichtigung ihres kommunikativen Potentials Aussagen über den möglichen Wirkungsradius gemacht werden; solche Aussagen aber sind rein prognostischer

Natur, solange sie nicht an der Realität verifiziert worden sind, d.h. in diesem Falle, eine Überprüfung an realen Rezeptionsprozessen erfahren haben.

In der Skizze des Modells sind dennoch alle eine schriftlich vermittelte Kommunikation bestimmenden Faktoren enthalten. Der Schwerpunkt der Untersuchung wird jedoch auf dem Decodierungsprozeß liegen, und zwar ausgehend vom Text als einer konkreten Gegebenheit. Die Begründung für die Konzentration des Untersuchungsinteresses auf den Decodierungsprozeß wird in der Diskussion des vorgestellten Kommunikationsmodells gegeben.

4. Das Modell in einer Skizze

Wahrnehmung ← Wirklichkeitsausschnitt ← Rekonstruktion

--- Rückschlüsse auf S ---

Einschätzung des Partners/der Gruppe

der
Konversationssprache
der Ausdrucks-

E 1. Abruf der
kognitiven Kompetenzen
2. Abruf der
sozialen Kompetenz

Reproduktion → [TEXT] → Wahrnehmung → Textdecodierung

Verfestigung,
Sicherheitsgewinnung,
Redundanzen,
Anpassung um eine
zeitliche Dimension

qualitative feed-backs
quantitative feed-backs

Methodologischen Gründen aus dem Wirklichkeitsausschnitt ausgegliedert. S selbst kann
Reproduktion sein, die Beziehung zwischen S und E kann ihr Gegenstand sein, E
ein imaginärer Teil des Wirklichkeitsausschnittes sein.

Hauptfaktoren der Systeme Sender (Expedient/Sprecher/Autor) und Empfänger (Perzipient/Hörer/Leser/Rezipient), welche die Kommunikation maßgeblich beeinflussen:

1. Psychophysische Disposition
 2. Soziale Disposition (= Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, zu verschiedenen Gruppen /beruflich, politisch, kulturell, ethnisch etc./, Bildung/Ausbildung, Erkenntnisinteresse, allgemeiner Erfahrungskomplex u.a.)
- (1. und 2. beeinflussen sich gegenseitig.)
3. Realitätsbild
 4. Imaginationskraft
 5. Kommunikationsinteresse (-intention)
 6. Operationale Kompetenz (= Fähigkeit, den angemessenen Sprachausschnitt zu wählen)
 7. Systemkompetenz (= Codierungs- und Decodierungsvermögen)

(3. - 7. sind weitgehend durch 1. und 2. determiniert)

5. Unterschiede zwischen mündlicher und schriftlicher Kommunikation

Die Skizze macht deutlich, daß der schriftlich vermittelten Kommunikation einige Faktoren fehlen, die in der mündlichen Verständigung eine Verständnis vermittelnde Funktion haben (haben können). An erster Stelle ist die für die sprachliche Kommunikation immens wichtige Situation oder auch Redekonstellation zu nennen, wobei die Redekonstellation bereits ein sich enger an die reine verbale Kommunikation bindender Faktor ist.

1. Im schriftlich vermittelten Kommunikationsprozeß stehen die Partner in keiner gemeinsamen Situation, und es fehlen ihnen daher mimische und gestische Hilfsmittel sowie ein konkreter Zeit-Raum-Bezugsrahmen. Das bedeutet, daß die Gegenstände selbst und eine eindeutige Bezugnahme auf sie durch Deiktika nicht als Hilfsmittel zur Monosemierung in Anspruch genommen werden können. 2. Die nicht vorhandene Redekonstellation schließt ein direktes feed-back der Partner aus, was dazu führt daß ein (eventuelles) partnertaktisches Programm des Autors wesentlich starrer ist als das eines Sprechers und nur von Vermutungen hinsichtlich des Kommunikationspartners ausgehen kann. Das partnertaktische Programm in der mündlichen Kommunikation hingegen ist wesentlich flexibler - es kann sowohl geänderten situativen Bedingungen angepaßt werden als auch dem Partner, der durch sprachliche (in diesem Falle metakommunikative, da es nicht um den Gegenstand der Kommunikation selbst geht) oder andere Signale anzeigen kann, daß er etwas nicht versteht oder mißversteht. Die vermittelte Kommunikation hat demnach immer mindestens zwei¹¹ konkrete Situationen - die Produktions- und Rezeptionssituation - die von einer deutlichen räumlich-zeitlichen Distanz geprägt sind. Diese Reduzierung im Kommunikationsprozeß hat aber noch weitreichendere Konsequenzen. Das Kommunikationsinteresse, das sich bei der mündlichen Kommunikation sowohl auf ihren Gegenstand als auch ihre Teilnehmer bezieht, ist in der schriftlichen Kommunikation einer Zielrichtung beraubt, nämlich der konkreten Richtung auf den Partner. Beim Autor eines Textes kann man immer nur von einem globalen Interesse (Intention), etwas mitzuteilen, sprechen. Selbst das Interesse des Rezipienten wird in den häufigsten Fällen vom Thema des Textes geweckt, das durch bestimmte Signale vorangekündigt werden kann, wie einen Titel, Reklame etc. (Ausnahmen sind persönliche Briefe).

11. In der Regel hat sie mehrere, da der Rezeptionsvorgang reproduzierbar ist.

Die Jakobsonsche metasprachliche Funktion der Sprache, die zur Anknüpfung und Aufrechterhaltung der Kommunikation dient, sowie zur Vermeidung von Mißverständnissen, ist in der schriftlichen Kommunikation nicht vorhanden. Der Autor kann sich nicht vergewissern, ob sein Code verständlich ist, ob er als angemessen empfunden wird - ebensowenig hat der Rezipient die Möglichkeit, zu fragen, zu korrigieren etc.

Der Text ist der alleinige Anhaltspunkt für den Leser, einen geschilderten Sachverhalt, eine Aufforderung, eine Bitte etc. zu verstehen.

Die zeitlich deutlich voneinander abgesetzte Produktions- und Rezeptionssituation hat jedoch der mündlichen Kommunikation gegenüber auch einen eindeutigen Vorteil. Die mündliche Verständigung ist in ihrem gleichzeitigen Ablauf von Sprechen und Hören ein einmaliger Vorgang, der in derselben Weise nicht wiederholbar ist und auch nicht sein soll. Aufzeichnungen von ursprünglich mündlichen Kommunikationen (Drama, Film, Fernsehen, Rundfunk) sind bereits textuelle Kommunikationen, sie sind mittelbar. Hingegen ist die schriftliche Kommunikation gekennzeichnet durch die Einmaligkeit des Produktionsprozesses bei beliebig oft reproduzierbarem Rezeptionsprozess. Dadurch ist es möglich, manche fehlende Komponente zu substituieren. Der Leser kann das Kommunikat (oder Teile davon) beliebig oft lesen, er kann aber, wenn er nach wiederholtem Lesen immer noch Verständnisschwierigkeiten hat, den gleichen Text jemand anderen lesen lassen und ihn um eine Erklärung bitten. Durch eine solche sekundäre Kommunikation hat der Leser dann die Chance, auch ohne Eingreifen des Autors zu einem Verständnis des Textes zu gelangen. Die sekundäre Kommunikation ist in gewissen Bereichen sogar institutionalisiert; es sei hier nur im Hinblick auf die Literaturrezeption der Literaturunterricht in der Schule, die Literaturkritik und -geschichte

genannt. Ebenfalls eine sekundäre Kommunikation, allerdings ganz anderer Art, ist die Übersetzung u.v.a.m.¹²

Der Vollständigkeit halber sei noch ein geringfügiger Vorteil der schriftlichen Kommunikation gegenüber der mündlichen angeführt. Die schriftliche Mitteilung (Nachrichtenaustausch) ist äußeren Faktoren gegenüber relativ wenig stör anfällig. Das sog. "Rauschen im Kanal" spielt in der schriftlichen Kommunikation eine weitaus geringere Rolle als in der mündlichen, obwohl es auch hier denkbar ist, z.B. bei fehlerhaftem Druck, unleserlicher Handschrift, durch eine Schrift, die bisher nicht entschlüsselt wurde, aber auch durch Störungen beim Rezipienten, wie Sehfehler oder Hörfehler, wenn es sich um die akustische Übertragung von Texten handelt (Hörfunk, Fernsehen). Ein anderer Störfaktor, das "semantische Rauschen" (Levý S.37), ist in beiden Kommunikationsarten mit gleicher Wahrscheinlichkeit vorhanden. Es handelt sich dabei um ein nichtkongruentes Verhältnis der Vorstellungen von Autor und Leser, die sie mit identischen Formen und Verbindungen aufgrund ihres individuellen Erfahrungskomplexes verbinden.

12. A. Popovič, ein besonders mit der literarischen Kommunikation und Übersetzung befaßter Wissenschaftler, nennt diese Kommunikation "Metakommunikation". Für die literarische Kommunikation ist sogar das einfache Lesen für ihn eine Metakommunikation, da der Leser seinen Erfahrungskomplex beim Decodieren und Interpretieren mit einbringt. Dadurch kann die von ihm rekonstruierte, fiktive Wirklichkeit nie vollständig mit der vom Autor produzierten (intendierten) übereinstimmen. (/1976/, S.29,30)

V. ASPEKTE DER TEXTBETRACHTUNG

1. Übersicht

Das skizzierte Kommunikationsmodell weist vier konstitutive Komplexe auf - einen Sender, einen Empfänger, einen Text und eine vertextete Wirklichkeit (fiktive Wirklichkeit). Je nachdem, welcher dieser Komplexe als Ausgangspunkt für eine Untersuchung gewählt wird, ändern sich die Methoden, ja die Wissenschaftsbereiche bei der Textbetrachtung. Der Text (oder seine Teile) waren die traditionelle Domäne der Sprachwissenschaft. Sie schloß vom Text auf das ihm zugrundeliegende Sprachsystem und zwar unabhängig von den Benützern und der reproduzierten Wirklichkeit. Die Kommunikanten (Sender/Empfänger) waren das Untersuchungsobjekt der Psychologie und Soziologie. Um das Verhältnis zwischen den Sprachbenützern und der Sprache selbst sind in jüngerer Zeit Psycho- und Soziolinguistik bemüht. Die aus der sprachlichen Kommunikation erwachsenden Konsequenzen untersucht die Pragmalinguistik im weitesten Sinne. Schließlich sind noch alle anderen institutionalisierten und nichtinstitutionalisierten Tätigkeiten zu erwähnen, die sich mit dem Verhältnis Text - Wirklichkeit auseinandersetzen. Einen Sonderfall bildet, über die private Literaturrezeption hinaus, die Literaturwissenschaft. Sie hat - um nur zwei zu erwähnen - die textimmanenten Gegebenheiten zum Gegenstand, aber auch Rückschlüsse vom Text auf den Autor und umgekehrt machen einen bedeutenden Teil der Literaturwissenschaft aus.

Es wurde schon mehrfach erwähnt, welche Schwierigkeiten eine Untersuchung der sprachlichen Produktions- und Rezeptionsbedingungen mit sich bringt. Solche sicherlich umfangreichen Feldforschungen vorbehaltenen Untersuchungen können mit großer Wahrscheinlichkeit nicht ohne vorherige gründliche Untersuchung

der sprachlichen Gegebenheiten der Texte stattfinden, wie im übrigen genauso wenig ohne vorherige Untersuchung der psychischen, sozialen, ethnischen und demographischen Merkmale der Probanden. Es liegt auf der Hand, daß die Ergebnisse solcher empirischen Untersuchungen nur auf der Grundlage dessen, was vorher "als im Text stehend" festgestellt wurde, objektiviert werden können. Unter diesem Gesichtspunkt ist es eine vordringliche Aufgabe der Sprachwissenschaft - der Textlinguistik - geeignete Methoden bereitzustellen, die den Forscher, aber auch jeden "normalen" Rezipienten, in die Lage versetzen, einen Text möglichst präzise, d.h. zweifelsfrei zu analysieren und das in ihm beinhaltete Bedeutungspotential erfassen zu können. Es handelt sich bei einem solchen Vorgehen keinesfalls um eine totale Extrapolierung des Textes aus seiner kommunikativen Umgebung. Vielmehr geht es darum, unter Anerkennung der Zielgerichtetheit von Texten (auf den Partner, evtl. die Wirklichkeit) - als einem der konstitutiven Merkmale von Texten überhaupt - die ihm zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, kommunikative Signale in ihm auszumachen, die Möglichkeiten der Interpretation zu beschränken, aber auch die Möglichkeiten der Fehlinterpretation aufzuzeigen. Erst die Ergebnisse einer solchen Textanalyse, die noch keine Interpretation darstellt (etwa im Hinblick auf literarische Texte), können Aufschluß geben über mögliche Rezeptionsfehler, Mißverständnisse oder auch völliges Nichtverstehen eines Textes durch Probanden innerhalb pragmalinguistischer Feldforschungen. Diese Überlegung, die sich hauptsächlich auf den Rezeptionsvorgang innerhalb der textuellen Interaktion bezieht, kann auch Konsequenzen für die Textproduktion haben. Die durch eine gründliche Textanalyse aufgezeigten Punkte im Text, die dazu geeignet sind, Mißverständnisse hervorzurufen oder Fehlinterpretationen zu provozieren, könnten in künftigen Textsynthesen vermieden werden - dies erscheint

besonders wichtig für Texte mit didaktischer Zielrichtung und für journalistische Texte, deren Ziel eine klare, zweifelsfreie Information ist (besonders in der reinen Nachrichtenübermittlung). Wünschenswert ist es allerdings für alle Texte, die sich mit der realen Welt befassen. Das angedeutete verstärkte Interesse für den Rezeptionsvorgang in der textuellen Kommunikationskette bedeutet nicht, daß der Synthesevorgang, die an den Autor geknüpfte Prozedur, völlig dem Desinteresse unterläge. Die Textsynthese jedoch ist im Vergleich zur Rezeption ein abgeschlossener, in Einzelheiten nicht nachvollziehbarer Entscheidungsprozeß. Man könnte nun einwenden, daß er gerade deshalb zum Gegenstand linguistischer Untersuchungen gemacht werden müsse, um diesen Vorgang im Sinne einer Grammatik transparenter zu machen. Zwei Versuche in dieser Richtung wurden bereits vorgestellt (vgl. Petöfi, J.S., 1971, 1972a, 1972b, 1973a, 1973b, 1973c, 1974a, 1974b, 1976u.a., Schmidt, S.J. 1976). Manchmal indes hat es den Anschein, daß es bei Textsynthesemodellen weniger um die Aufdeckung des tatsächlichen Ablaufs der Vertextung geht, als vielmehr um die Aufstellung von Regeln, wie ein "wohlgeformter" und "angemessener" Text zu produzieren sei, etwa wie in den Satzgrammatiken. Da solche Modelle auch meistens generativ sind, brauchen sie in der Tat nicht von realen sprachlichen Gegebenheiten auszugehen. Sie derivieren, ausgehend von einem abstrakten Symbol, Elemente einer von vornherein definierten Menge, in diesem Fall der Texte. Wie jeder generativen Prozedur haftet auch dieser ein schwerwiegender Mangel an: "die Existenz einer generativen Prozedur für eine Menge garantiert noch nicht die Entscheidbarkeit dieser Menge" (Prager Autorengruppe, S.17). Es wurde zudem darauf verwiesen, daß der Regelapparat einer generativen Textgrammatik aufgrund der komplexen Gegebenheiten von Texten so unermeßliche Ausmaße annehmen müßte, daß man einen praktischen Sinn, etwa in der Didaktik des

Sprachunterrichts, nicht mehr ganz einsehen kann. Die Möglichkeiten der Vertextung (z.B. eines Tatbestandes) sind bereits grammatikalisch recht umfangreich, hinzu kommt noch die Möglichkeit der Wahl zwischen verschiedenen stilistischen Varianten (vgl. Mistrík, J. 1977, S.66 ff.) sowie die Wahl einer Funktionssprache, je nachdem, ob der gegebene Tatbestand wissenschaftlich, umgangssprachlich, journalistisch etc. wiedergegeben werden soll.

Wählt man hingegen das letzte Glied der Kommunikationskette - die Perzeption - als Ausgangspunkt für linguistische Untersuchungen, so muß zwar zunächst auf die synthetisierende Komponente des Modells verzichtet werden, jedoch können rekognoskative Prozeduren an bereits vorhandenen Texten zu Ergebnissen führen, die einerseits den Rezeptionsvorgang erhellen, andererseits auch zuverlässige Rückschlüsse auf den jeweiligen Produktionsvorgang zulassen.

2. Die Textproduktion

Texte sind das Produkt einer kommunikativen Aktivität von Seiten eines Autors. Der Prozeß ihrer Entstehung ist von zahlreichen, bereits erörterten Entscheidungen determiniert (Entscheidung über die Funktionssprache, den Stil etc.). Diese Entscheidungen wiederum sind abhängig von der zu vertextenden Wirklichkeit, von dem zu erreichenden Partner (Zielgerichtetheit) und von den individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten (Kompetenzen) des Autors. Obwohl der Entstehungsprozeß von Texten nur in diesem Netz von Abhängigkeiten zu denken ist, bleibt er doch in wesentlichen Punkten freier als der Rezeptionsprozeß, was bereits bei der Wahl des zu vertextenden Wirklichkeitsausschnitts beginnt. Diese Wahl liegt allein im Entscheidungsbereich des Senders einer schriftlichen Nachricht, es sei denn, es handelt sich um eine beson-

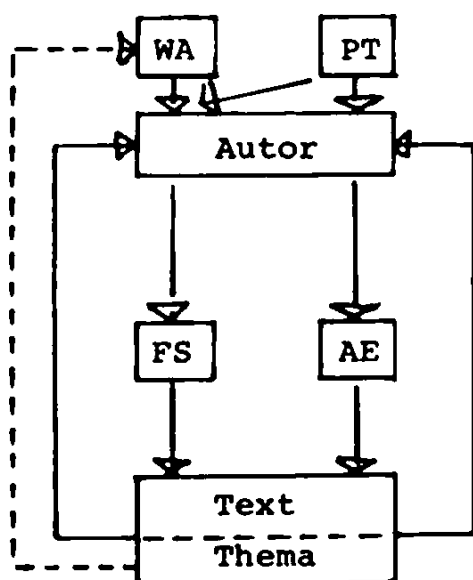
dere Art von Texten, die sozusagen auf "Befehl" oder auf eine Aufforderung hin geschrieben werden, z.B. Schulaufsätze, Gutachten, Berichte, Dissertationen etc. Der Rezipient eines Textes, der nicht mit dem Auftraggeber eines Textes identisch ist, beeinflusst die Wahl nur geringfügig und nicht in allen Fällen. Denkbar ist eine Beeinflussung durch den Rezipienten, wenn der Autor von einem konkreten Leser eine bestimmte Konsequenzhandlung erwartet (persönlicher Brief), aber auch, wenn die Erwartungshaltung an eine bestimmte Gruppe herangetragen wird. Ein Politiker wird den Wirklichkeitsausschnitt, über den er reden oder schreiben möchte, so wählen, daß er beim Wähler positive Reaktionen weckt. Er wird also über seine Erfolge sprechen. Alle weiteren Entscheidungen des Autors bei der Textproduktion sind von den Faktoren abhängig, die im Kommunikationsmodell S. 49 angeführt sind. Einmal getroffene Entscheidungen für einen bestimmten Realitätsausschnitt, eine bestimmte Funktionssprache, eine Zielgruppe usw. entwickeln im Verlauf der Textproduktion eine gewisse Eigendynamik. Das bedeutet, daß diese Entscheidungen nicht mitten im Text rückgängig gemacht werden können, etwa, was die Wahl der Funktionssprache betrifft (dadurch würde sich der Texttyp ändern), es sei denn, es handelt sich um einen literarischen Text, in dem die gesamte Semiosefähigkeit (Fähigkeit, Bedeutung zu bilden) der natürlichen Sprachen ausgenutzt wird. So könnte z.B. die Verwendung zweier gegensätzlicher Funktionssprachen in einem literarischen Dialog eine Bedeutung derart konstituieren, daß ohne zusätzlichen Kommentar klar wird: Hier unterhalten sich zwei miteinander in der "gleichen Sprache" und doch verstehen sie einander nicht. Ein ähnlicher Bedeutungseffekt würde erzielt, wenn zwei Gesprächspartner über verschiedene Wirklichkeitsausschnitte kommunizieren, in der Annahme, sie bezögen sich auf den gleichen. Beide Verfahren finden relativ häufig Anwendung.

Es gilt also festzuhalten, was die besonderen, einen Text konstituierenden Merkmale sind: 1. die Reproduktion eines Wirklichkeitsausschnittes, sei er nun gegenständlich, emotional oder geistig, bzw. die Produktion einer fiktiven Wirklichkeit. Ihren Niederschlag findet die Wirklichkeit im Thema des Textes. Sie ist im Thema bereits von allen Redundanzen befreit, und sie ist verallgemeinert (man kann davon ausgehen, daß Begriffe und deren Kombination in Sätzen und Texten immer bereits Verallgemeinerungen der Realität sind). Das Thema ist eingebettet in einen raum-zeitlichen Bezugsrahmen. Einerseits sind also die Redundanzen weitgehend eliminiert, andererseits sind zusätzliche Informationen über die in der Wirklichkeit nur virtuell vorhandenen Größen, wie die Zeit, aufgenommen. 2. Die Einstellung auf einen Partner, die Zielgerichtetheit. Diese beiden Faktoren sind unmittelbar konstitutiv für die Textproduktion, indem sie alle folgenden Entscheidungen des Autors bestimmen. Die Entscheidung über die Funktionssprache wird auf ihrer Grundlage gefällt, sie muß nämlich sowohl dem Wirklichkeitsausschnitt (dem Thema) als auch dem potentiellen Leser angemessen sein. Von der Einstellung auf den Partner (vom einseitigen partnertaktischen Verhalten) hängt die Entscheidung über die Ausdrucksart im Text ab. Die Funktionssprache garantiert im Text des weiteren eine gewisse Homogenität des sprachlichen Materials, und sie bestimmt den Texttyp.

Die Textfunktion (-funktionen) wird durch die Ausdrucksart im Text realisiert. Funktion wird hier im pragmatischen Sinne verstanden: der Text hat die Funktion (durch Appell, Drohung, Referenz etc.), so auf den Leser zu wirken, daß dieser aus ihm Konsequenzen zieht, die ihn zum Ausführen oder Unterlassen einer Handlung bewegen.

Funktionssprache und Ausdrucksart sind für den Text mittelbar (vermittelt) konstitutiv.

Sie werden nicht im gesamten Verlauf der Textproduktion ausschließlich vom Wirklichkeitsausschnitt und vom Partner gesteuert. Vielmehr ist es ihre sich mit fortschreitendem Produktionsprozeß fester etablierende Eigengesetzmäßigkeit, die sich im Kontext (im textuellen Kontext) niederschlägt, welche sie zusätzlich steuert. Es handelt sich hierbei um eine Art der sprachlichen Selbstregulierung, die aber nur im Zusammenhang mit dem kommunizierenden Individuum denkbar ist, dem Autor. Von einer Selbstregulierung kann deshalb gesprochen werden, weil bereits die erste Äußerung eines Textes nicht alle Arten von Nachfolgeäußerungen nach sich ziehen kann. Dies gilt sowohl für die inhaltliche als auch formale Seite der Äußerung (vgl. dazu Harweg, R. 1968a). Diese Selbstregelung sorgt für die Kohärenz im Text. Die Kohärenz wird aber auch durch das Thema, dem im Text kondensierten Wirklichkeitsausschnitt mitgeregelt. Zur Verdeutlichung sei auf die nachfolgende stark vereinfachende Skizze hingewiesen:



WA = Wirklichkeitsausschnitt
 PT = Partnertaktisches Programm
 FS = Funktionssprache
 AE = Ausdrucksebene

An dem Versuch des Nachvollzugs des textuellen Produktionsprozesses werden noch einmal die Gründe deutlich, weshalb sich der Textsyntheseprozess dem direkten empirischen Forschungszugriff entzieht. Die für die Textsynthese aufzustellenden Regeln und Anweisungen lassen sich nicht allein auf die grammatikalischen und semantischen Gesetzmäßigkeiten der Sprache beschränken. Es wären für die Textsynthese Regeln notwendig, die bereits vor der eigentlichen Codierung, bei der Entscheidung, worüber und mit wem zu welchem Zweck kommuniziert werden soll, wirken. Ein solcher Regelapparat müßte aus zwei Komplexen bestehen, welche folgende Eigenschaften haben könnten:

1. Wenn der zu reproduzierende Wirklichkeitsausschnitt (der zu produzierende Wirklichkeitsausschnitt) so und so beschaffen ist und wenn der Partner/Gruppe die und die Eigenschaft hat, dann ist folgende Funktionssprache zu wählen. 2. Soll der Text die und die Wirkung (pragmatisch) haben, dann ist unter Berücksichtigung der Eigenschaften des Partners/der Gruppe folgende Ausdrucksart zu wählen. Der Textmikrobereich (hier im vortheoretischen Sinne gebraucht) - die Benennungsaktivität, die Syntax, die Graphik etc. - ist Träger der unmittelbar textkonstitutiven Funktionen Wirklichkeitsreproduktion/-produktion und Zielgerichtetheit. Die Mikrobereiche des Textes sind in ihrer Eigenschaft als Realisatoren der Textfunktionen abhängige Variable, im Gegensatz zu den Makrobereichen Wirklichkeitsausschnitt und Partnerbezogenheit, welche unabhängige Variable sind. Sie sind zudem noch selbstständige Steuergrößen, da sie nicht nur den Anforderungen der zu vertextenden Wirklichkeit und der Kommunikation gerecht werden müssen, sondern auch den sprachimmanenten Gesetzmäßigkeiten. Man könnte also im Sinne eines kybernetischen Regelkreises beim Wirklichkeitsausschnitt und bei der Partnerbezogenheit (Thema, Pragmatik) von Führungsgrößen sprechen, während die sprachlichen Gegebenheiten Steuergrößen darstellen. Selbstverständlich sind beide

Größen von den Möglichkeiten, Eigenschaften etc. des kommunizierenden Individuums - des Expedienten einer Nachricht abhängig.

Der Urheber eines schriftlich fixierten Textes kann mit Abschluß des Textproduktionsprozesses nicht mehr als unmittelbarer Kommunikationsteilnehmer betrachtet werden. Der Autor hat alle seine kommunikativen Möglichkeiten, Intentionen, Strategien in den Text gelegt. Er kann die Kommunikation nachträglich nicht mehr beeinflussen, er liefert sozusagen seinen Text an den (die) potentiellen Leser aus¹³.

3. Der Text

Der Text selbst ist ein komplexes Zeichen, das sich vom Wort-Zeichen durch seine Motiviertheit unterscheidet, während man (seit de Saussure) davon ausgeht, daß die Beziehung Bezeichnetes - Bezeichnendes beim Wort-Zeichen unmotiviert, konventionalisiert ist, muß man beim komplexen Text-Zeichen davon ausgehen, daß es von dreierlei Instanzen motiviert ist. Die erste Motivierungsinstanz ist der Autor selbst bzw. dessen Entschluß, in verbale Interaktion mit einem Partner zu treten. Der daraufhin entstehende Text (seine Gesetzmäßigkeiten, Regularitäten und Eigenarten) ist zudem motiviert durch den Partner, an den sich der Text richtet, und schließlich durch die zu vertextende Wirklichkeit. Konventionalisierung (oder besser Automatisierung) ist allerdings auch im Bereich der Texte in immer stärkerem

13. Die Möglichkeit, daß ein Leser den Autor eines Textes aufsucht oder in schriftlichen Kontakt mit ihm tritt, ist selbstverständlich unter bestimmten Voraussetzungen (z.B. daß der Autor noch lebt) gegeben, jedoch ist dann damit zu rechnen, daß eher über das Kommunikat (den Text) kommuniziert wird als über die reproduzierte (produzierte) außersprachliche Wirklichkeit.

Maße anzutreffen. Davon zeugen Textverarbeitungsmaschinen, die mit bereits vorformulierten Textsequenzen bestimmte Texte produzieren. Es handelt sich dabei meistens um Gebrauchstexte von Behörden und Unternehmen, wie z.B. Mahnungen, Aufforderungen usw. Aber auch auf anderen Gebieten sind textuelle Automatisierungen gebräuchlich, ich denke hier besonders an stereotype Anredeformeln und abschließende Grußformeln in Briefen, welche die schriftliche Kommunikation einleiten bzw. sie ausklingen lassen. Sie sind Ausdruck einer individuellen Partnerbezogenheit, oder sie täuschen eine solche vor. Abgesehen jedoch von diesen formelhaften Textsequenzen, kann ein Text als nicht konventionalisiert angesehen werden, der neben dem Autor durch den als Führungsgröße definierten Wirklichkeitsausschnitt (bzw. die Vorstellung von ihm) sowie durch den Partnerbezug (die Zielgerichtetheit) motiviert wird. Der Text muß - mit anderen Worten - diesen beiden Größen angemessen sein. Die sprachliche Instrumentierung ordnet sich ihnen unter. Die Angemessenheit entscheidet über die Richtigkeit des jeweiligen Textes, jedoch nicht im Sinne einer normierten Grammatik. Diese Richtigkeit ist immer nur eine relative, gemessen am Verhältnis des Urhebers zur Wirklichkeit, zum Partner, zu seinen Absichten etc.

Der im Text reproduzierte/produzierte und gleichzeitig reduzierte und verallgemeinerte Wirklichkeitsausschnitt (die Vorstellung von ihm) manifestiert sich in ihm in Form eines Themas¹⁴. Das Thema ist, einfach ausgedrückt, der "Inhalt", die Bedeutung des komplexen Text-Zeichens. Begleitet wird das Thema durch eine vom Autor ausgehende Subjektivität hinsichtlich der Realität und die auf den Partner zielende subjektbezogene kommunikative Haltung des Autors, der durch Wertungen das Thema unter Verschie-

14. Auf Texte, die in diesem Sinne kein Thema entwickeln, wird später noch eingegangen.

denen Blickwinkeln erscheinen lassen kann. Diese kommunikative Haltung schlägt sich im Text in Form von Anweisungen nieder, welche dokumentieren, worauf es dem Autor besonders bei der Entwicklung des Themas angekommen ist, welche Teile er als kommunikativ wichtige Zentren erscheinen lassen wollte. Wie sich die beiden Größen Thema und Anweisungen im Text manifestieren und wie sie durch den Leser konkretisiert werden können, wird Gegenstand der folgenden Untersuchungen sein.

Zusammenfassend gilt festzuhalten: unmittelbar konstitutive Größen des Textes sind das Thema (Themen) und die Anweisung (Anweisungen) an den Partner. Hingegen sind Lexeme, Sätze, Assoziationsreihen, lautliche Instrumentierung etc. konstituierende Einheiten für das Thema und die Anweisungen - also nur mittelbar konstitutiv für den Text.

4. Der Textdecodierungsprozeß als Ausgangspunkt für ein Textanalysemodell

Anhand der Faktoren, die den Textsyntheseprozess bestimmen und steuern, wurde die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit zu verdeutlichen versucht, von den allgemeinen Bedingungen des Kommunikationsprozesses auf die Besonderheiten des Kommunikats (des Textes) zu schließen. Die Ursache hierfür ist nicht zuletzt in der Tatsache begründet, daß die Kommunikationsbedingungen und -faktoren meistens in ihrer idealen Ausprägung erfaßt werden - so auch hier - und daß der Allgemeinheitsanspruch, der an ein Modell gestellt wird, sich dem Anspruch entgegenstellt, möglichst alle potentiellen Varianten beim Textsyntheseprozess erfassen zu wollen. Als weiteres Problem kommt noch hinzu, daß das kommunizierende Individuum mit seiner komplexen Persönlichkeitsstruktur sowie

die zu vertextende Wirklichkeit (die zu schaffende fiktive Wirklichkeit) nicht objektivierbar sind, bzw. daß Objektivierungsversuche auf das Medium Sprache zurückgreifen müssen. Das bedeutet aber, daß zu dem zu untersuchenden Text weitere Texte hinzukämen - nämlich der Versuch eines verbalen "objektiven" Wirklichkeitsreflexes und Persönlichkeitsreflexes. Eine Möglichkeit, die es ohne Zuhilfenahme der natürlichen Sprache zu bewerkstelligen, scheint sehr unwahrscheinlich, so daß die mit einem solchen Vorgehen verbundene Problemstellung bis jetzt ohne Lösungsansatz stehen bleiben muß.

Wählt man hingegen den Decodierungsprozeß als Ausgangspunkt für ein Textmodell und nutzt dabei den Vorteil der induktiven Methode, vom Besonderen zum Allgemeinen zu gelangen, so sind zwar Irrtümer nicht ausgeschlossen, jedoch ist die Wahrscheinlichkeit, zu aussagekräftigen, dem konkreten Untersuchungsgegenstand angemessenen Aussagen zu gelangen, verhältnismäßig hoch. Die Wahrscheinlichkeit, im Rahmen eines Textanalysemodells zu objektiven (dem Objekt Text angemessenen) Ergebnissen zu gelangen, ist ebenfalls relativ hoch, da der Rezeptionsprozeß im Gegensatz zum Codierungsprozeß ganz wesentlich vom Text selbst gesteuert wird. Die Subjektivität des Autors ist mit Abschluß der Textproduktion zudem zwar nicht objektiv geworden, jedoch aber objekthaft; sie ist festgehalten im Text und da auch nachvollziehbar. Des weiteren wird die bereits früher gemachte Feststellung bzw. Voraussetzung aufrechterhalten, daß der Urheber eines schriftlichen Textes mit Abschluß des Codierungsprozesses nicht mehr direkt in die Kommunikation (Rezeption) eingreift. Der Text übernimmt als objektive Gegebenheit während der Rezeption alle Funktionen, die in der mündlichen Verständigung durch den Autor, die Situation, wahrgenommen würden. M.a.W. das partnertaktische Programm des Autors ist zum Zeitpunkt des Beginns einer Rezeption bereits vollständig entwickelt und

nachträglich nicht veränderbar - es ist im Text selbst verankert. Somit ist der Text mit seinem Informationspotential und seiner auktorialen kommunikativen Strategie vom Standpunkt des Rezipienten aus eine unabhängige Variable (es wird hier der Begriff Konstante vermieden, da sich der Rezipient einem anderen Text zuwenden kann, und weil man davon ausgehen kann, daß verschiedene Rezipienten einen Text auch verschiedenartig rezipieren), wohingegen die Konkretisierung eines Textes durch den Leser eine vom Text unmittelbar abhängige Größe darstellt.

Zusammenfassend sei noch einmal festgestellt: während der Textcodierungsprozeß zum großen Teil von gar nicht oder nur schwer objektivierbaren Größen, wie Wirklichkeitsausschnitt (konstant) und kommunikative Zielrichtung gesteuert wird, wird der Textdecodierungsprozeß maßgeblich durch die objektivierbare Größe Text gesteuert. Dank dieser Tatsache ist es möglich, ein Textmodell zu konzipieren, das auf der Basis eines allgemeinen Analysemodells funktioniert. Zugegebenermaßen liefert ein solches Modell keine unmittelbaren Erkenntnisse hinsichtlich des Textcodierungsprozesses, jedoch sind die Ergebnisse der Textanalyse dahingehend auswertbar, daß sie mit Hilfe von Rückschlüssen mittelbar zum Verständnis des Syntheseprozesses beitragen.

Das hier zu entwickelnde Analysemodell strebt gemäß den Anforderungen an ein Modell nach Konsistenz, Adäquatheit und einem gewissen prognostischen Potential. Es ist nicht Ziel des Modells, im Sinne eines Normenspeichers die Textdecodierung auf einige wenige Grundmuster zu reduzieren, wobei jede Abweichung von diesen Grundmustern als Fehler registriert werden müßte. Diese Art der Normierung würde zwar die allgemeinen Forderungen (Konsistenz, Adäquatheit, prognostisches Potential) garantieren helfen,

da die durch das Modell nicht erfaßbaren Texte als nicht "systemzugehörig" definiert werden könnten, jedoch scheint mir ein solcher Ansatz den vielfältigen Möglichkeiten der Kommunikation nicht gerecht zu werden. Der polyfunktionale Charakter der menschlichen verbalen Kommunikation ist nicht nur Ausdruck der Notwendigkeit für eine möglichst zweifelsfreie Verständigung im Sinne der Nachrichtenübermittlung, also ein soziales Phänomen, sondern auch Ausdruck der vielschichtigen Möglichkeiten beim Gebrauch der Sprache durch das Individuum, mithin Ausdruck der individuellen Freiheit. Ein Textmodell muß diesen beiden grundlegenden Möglichkeiten der Textproduktion (und Rezeption), nämlich der Normierung auf der einen und der individuellen Freiheit auf der anderen Seite, gerecht werden. Dieser Forderung kann ein Modell nur dann entsprechen, wenn sein Allgemeingrad ein Niveau erreicht, welches es ermöglicht, sowohl die notwendige Normierung bei bestimmten Textarten zu erfassen, als auch das individuelle Freiheitspotential, das bei der Textcodierung und Decodierung zum Tragen kommt, zu berücksichtigen. In der vorliegenden Studie geht es dabei weniger darum, Texte zu untersuchen und zu beschreiben, die bestimmten Normen folgen, wie z.B. Gesetzestexte, Vertragstexte, geschäftliche Texte, wie Kündigungen, Bewerbungen etc. Es liegt auf der Hand, daß Textgruppen solcherart ohnehin einer bestimmten mehr oder weniger verbindlichen zugrundeliegenden Struktur gehorchen, welche individuelle Abweichungen nur in beschränktem Maße zuläßt. Solche Strukturen zu beschreiben und im Sinne von verbindlichen Regeln für die Produktion und Rezeption zu erfassen, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Da es nichtsdestoweniger interessant und wünschenswert wäre, solche Strukturen deskriptiv zu erfassen, denn z.B. bilaterale Verträge oder Gesetzestexte geben immer wieder Anlaß zu Unstimmigkeiten aufgrund verschieden-

artiger Interpretationen, möge das hier zu entwickelnde Modell als allgemeine Grundlage für weitere konkrete Textgruppen erfassende Modelle dienen. Das unmittelbare Ziel dieser Arbeit ist es jedoch, ein Textanalysemodell zu entwickeln, welches allgemein genug ist, um die Texte erfassen zu können, die von der individuellen Eigenart, vom individuellen Code eines Autors geprägt sind.

VI. DER DECODIERUNGSPROZESS IM EINZELNEN

1. Allgemeine Betrachtungen

Im vorhergehenden Abschnitt wurde begründet, warum es sinnvoll erscheint, den Textdecodierungsprozeß als Ausgangspunkt für ein allgemeines Textmodell heranzuziehen. Nach der Klärung des theoretischen Rahmens, in den die sprachliche Kommunikation eingebettet ist, sollen nun die allgemeinen methodologischen Aspekte eines Textanalysemodells geklärt werden.

Beim Textcodierungsprozeß wurde von einem grundsätzlichen Interesse des Expedienten ausgegangen, etwas mitzuteilen. Analog dazu muß davon ausgegangen werden, daß beim Textdecodierungsprozeß ein generelles Interesse des Rezipienten vorliegt, einen Text zu decodieren und zu rezipieren, d.h. ihn auf sich und die reproduzierte (produzierte) Wirklichkeit zu beziehen. Da das Hauptaugenmerk dieser Betrachtungen zunächst auf den idealen Bedingungen der Textrezeption liegt, gehe ich von verschiedenen Voraussetzungen aus, die diesen Prozeß notwendig begleiten. Der Rezipient muß auf der Grundlage seiner individuellen sprachlichen Kompetenz in der Lage sein, den Text zu decodieren. Weiterhin muß er auf der Basis seiner operationalen Kompetenz (sein Wissen, wie Sprache verwendet wird) die Funktion des Textes entschlüsseln können, d.h. er muß nicht nur die Bereitschaft sondern auch die Fähigkeit besitzen, die im Text kondensierte Wirklichkeit zunächst aus der Sicht des Autors zu sehen. Aus methodologischen Gründen sehe ich von einer kritischen Auseinandersetzung des Lesers mit dem Text ab bzw. gehe davon aus, daß diese erst im Anschluß an die Decodierung stattfindet.

In der Realität jedoch kann man davon ausgehen, das simultan zur Decodierung bereits Wertungen seitens des Lesers stattfinden. Eine weitere - diesmal äußere - Voraussetzung für das Zustandekommen einer Rezeption ist eine angemessene Rezeptionssituation; die Situation muß so beschaffen sein, daß eine Konzentration auf den Gegenstand - den Text - möglich ist.

Der Text, die Zielgröße der Textproduktion, ist nun im Decodierungsprozeß die Führungsgröße. Die Zielgröße ist dann die Rekonstruktion des dargestellten (fiktiven) Realitätsausschnittes. Dennoch ist der Decodierungsprozeß keine bloße Umkehrung des Produktionsprozesses. Im Abschnitt V.3. wurde der Text u.a. als komplexes Zeichen definiert, er hat also in Bezug auf die dargestellte (produzierte) Wirklichkeit eine Symbolfunktion, in Bezug auf den Autor eine Symptomfunktion und bezüglich des Lesers eine Signalfunktion.¹⁵ Die Symbolfunktion ist im Falle des Textzeichens keine allgemein verbindliche (konventionalisierte), sondern eine durch den Autor gestaltete. Das "Verstehen" (vgl. Heger, K. 1976, S.11) vollzieht sich beim Leser nicht zuletzt dadurch, daß er für sich nicht nur die Signalfunktion des Text-Zeichens erschließt, sondern auch die ihm unbekannt Symbolfunktion ("Unbekannt" bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, daß ihm das komplexe Symbol völlig unbekannt ist, sondern, daß für ihn die Art und Weise der Darstellung neu ist). Mit informationstheoretischen Begriffen heißt dies, daß der Rezipient seinen eigenen Code zu Gunsten des auktorialen Codes zunächst abbauen muß - er internalisiert den Code des Autors.

Diese Internalisierung ist ein dynamischer Prozeß, der vom Text gesteuert wird. Der den Text

15. Symbol-Symptom- und Signalfunktion sind Begriffe, die dem von Klaus Heger abgewandelten Bühlerschen Organon-Modell entstammen (vgl. Heger, K. 1976, S.10 u. 11)

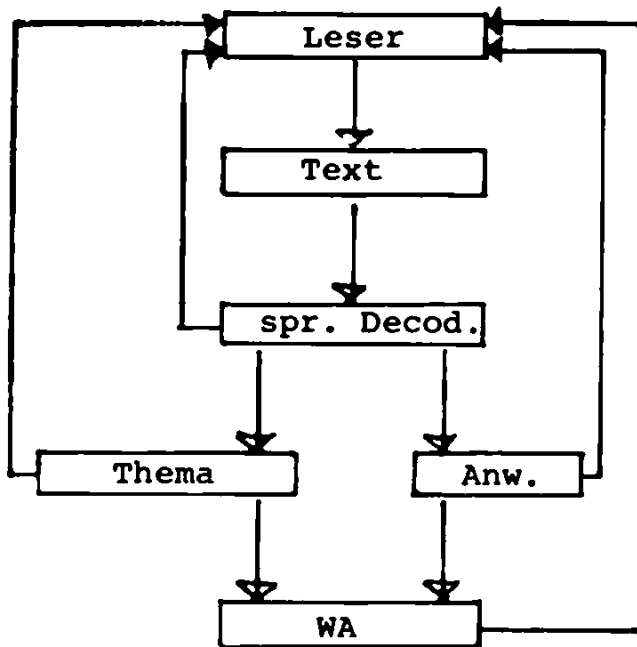
realisierende Leser ist im Verlauf der Lektüre zunehmend der sprachlichen, thematischen und anweisungsstrukturellen Eigendynamik des Textes ausgesetzt, auf deren Grundlage er eine Erwartungshaltung bezüglich des folgenden Textes entwickelt. Jiří Levý, der die Entwicklung dieses Phänomens an den verschiedenen Textkomponenten beobachtet, bemerkt dazu:

"Vnímá-li tedy čtenář v daném okamžiku ↘ jazykový segment N, pak se v něm současně naplňují nebo zklamávají očekávání vytvořená během předchozí četby - a to v různé vzdálenosti od vjemu n pro různé složky díla - a současně vzniká předvídání, předpoklad pro extrapolaci do budoucnosti." (S. 46)
 /Wenn also der Leser zu einem gegebenen Zeitpunkt ↘ das sprachliche Segment N wahrnimmt, werden in ihm gleichzeitig Erwartungen, die sich im Verlauf der vorhergehenden Lektüre gebildet haben, erfüllt oder enttäuscht - und dies in verschiedener Entfernung von der Wahrnehmung n für verschiedene Komponenten¹⁶ des Werks - und gleichzeitig entsteht eine Vorhersehbarkeit, die Voraussetzung für eine Extrapolation in die Zukunft./

Da dieser Prozeß stark vom jeweiligen rezipierenden Individuum abhängt, ist er auch nicht exakt erfaßbar und beschreibbar. Für linguistische Zwecke genügt die Feststellung, daß die Lektüre eines Textes ein dynamischer Prozeß ist, der vom Text selbst gesteuert wird, und in den der Leser nicht korrigierend eingreifen kann, ohne die Struktur des Textes zu beeinträchtigen. In einem vereinfachten Schema, in dem zum Zwecke der Übersicht verschiedene simultan ablaufende Vorgänge voneinander getrennt wurden, sieht dieser Prozeß folgendermaßen aus:

.

-
16. Die verschiedenen Textkomponenten sind für Levý in diesem Zusammenhang: die Wahrnehmung, die Wörter, der Rhythmus, die Intonation, der Stil, die Fabel (es geht ihm um literarische Texte), der Text selbst.



spr. Decod. = sprachliche
Decodierung

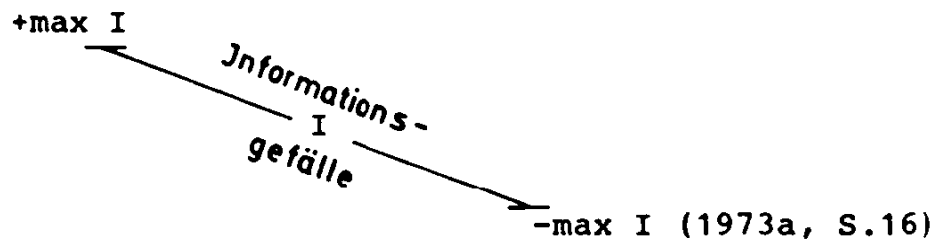
Anw. = Anweisungsstruktur

WA = Wirklichkeits-
ausschnitt

Der Rezipient erschließt sich über den sprachlichen Code des Textes dessen Thema und die Anweisungsstruktur (zum Vergleich: bei der Textproduktion wurde davon ausgegangen, daß zunächst das Thema und die beabsichtigte Darstellungsart /Zielgerichtetheit/ vorhanden sind, die den Codierungsprozeß mitsteuern). Das erschlossene Thema und die Anweisungsstruktur bilden nun die Grundlage für die Rekonstruktion des reproduzierten /produzierten/ Wirklichkeitsausschnittes. Diese erschlossenen Textgrößen speichert der Leser im Sinne von Informationen über die sprachliche Instrumentierung, das Thema, die Anweisungsstruktur, den Realitätsausschnitt, kontinuierlich im Verlauf der Lektüre (siehe Rückkoppelungspfeile des obigen Schemas). Dieser allmählich wachsende Speicher (der Einfachheit halber wird summarisch von einem Speicher gesprochen, obwohl es mehrere sind: sprachlicher, thematischer etc.) bewirkt beim Leser einerseits eine Erwartungshaltung gegenüber dem kommenden Text, die erfüllt oder enttäuscht werden kann und andererseits wirkt er auf die bereits vollzogene Lektüre

entweder als Korrekturinstanz oder bestätigend.

František Miko, der ebenso wie Levý dem Decodierungsprozeß innerhalb der literarischen Kommunikation besondere Aufmerksamkeit widmet, stellt den Informationsfluß während eines Decodierungsablaufes bzw. den Beginn einer Decodierung, folgendermaßen dar:



Für Miko sind die drei zentralen Größen der textuellen Kommunikation - der Expedient, der Perzipient und die Textreferenz (referierter Realitätsausschnitt) - Einheiten des Textes selbst. Diese Auffassung deckt sich mit der hier entwickelten, da der gesamte Komplex der an den Autor gebundenen internen und externen Bedingungen im Text angesiedelt ist; die von Miko angesprochenen Referenz wurde hier als kondensierter Wirklichkeitsausschnitt bezeichnet; der Leser kann insofern als "Textbestandteil" aufgefaßt werden, als er die dritte Funktion des Textzeichens realisiert, nämlich die Signalfunktion (vgl. Heger, K. 1976 S.11). Miko definiert nun den Sender (Autor) als denjenigen Faktor des Textzeichens, der ein Maximum an Information hinsichtlich des Zeichens besitzt (+max I) oder zumindest eine Tendenz dazu hat. In Bezug auf die Information (sprachlich, thematisch etc.) ist der Sender also die treibende Kraft, welche in der Textstruktur eine Spannung aufgrund eines "Informationsüberdrucks" herstellt (S. 16). Der Empfänger hingegen ist jener Faktor des Textes, der nur über ein Minimum an Information (min I, bzw. - max I) verfügt,

z.B. die interindividuelle Komponente des sprachlichen Codes. Dieser Faktor - max I - (in Wirklichkeit ist es die Summe vieler Faktoren, vgl. dazu S.73) - belebt während der Decodierung die Spannung im Text und baut sie dann kontinuierlich wieder ab, indem er sich zunehmend dem +max I annähert (S. 16). Der von Miko als "Spannung" umschriebene Faktor wird im weiteren Verlauf im Sinne von Firbas als "kommunikative Dynamik", bezogen auf Texte bezeichnet (vgl. z.B. Firbas, J. 1966, S. 240 ff.). Eine absolut adäquate Decodierung müßte das in der Skizze durch eine Schräge angedeutete Informationsgefälle überwinden und ein durch eine Waagerechte darstellbares Gleichgewicht herstellen. Die im Text als Möglichkeit angelegte Überwindung des Informationsungleichgewichtes impliziert jedoch, daß die Herstellung eines stabilen Gleichgewichts immer nur an je einen und zwar einen idealen Perzipienten gebunden ist. Bei jedem konkreten Decodierungsvorgang, der nicht ideal gesetzt werden kann, besteht indessen die Möglichkeit, daß kein Gleichgewicht in der Information erreicht wird, ja es kann sogar ein Ungleichgewicht in entgegengesetzter Richtung entstehen, nämlich genau dann, wenn der Text falsch verstanden wird, sich also falsche Informationen akkumulieren zu einem Pseudo-max I, welches mit dem Informationsträger - dem Text - nichts gemeinsam hat.

2. Konkrete methodologische Vorschläge von Levý und Miko

Der Untersuchungsgegenstand von Levý und Miko war der literarische Text. Sie waren daher besonders um die ästhetische Wirkung der Texte bemüht, also um die pragmatische Komponente der literarischen Kommunikation. Daraus ist zu erklären, daß bei beiden der Decodierungsprozeß eine besondere

Stellung einnimmt, denn die Wirkung von Texten wird erst durch ihre Analyse, Decodierung und Rezeption zugänglich. Ihre Theorieansätze sind durch einen hohen Abstraktionsgrad gekennzeichnet, so daß eine Anwendung auch auf nichtliterarische Texte durchaus im Rahmen des Möglichen liegt. Besonders Miko weist immer wieder darauf hin, daß Texte in einem allgemeinen Textmodell untersucht werden müßten (Miko, F. 1973a, S.16). Die methodologischen Ansätze der beiden Autoren sind recht heterogener Natur und besonders bei Levý zu allgemein oder auch zu speziell, um sie direkt in ein allgemeines integrales Textmodell aufnehmen zu können.

Eine der wichtigsten Beobachtungen, die Levý an literarischen Texten gemacht hat und die - wie sich im weiteren Verlauf zeigen wird - methodologisch nutzbar gemacht werden kann, ist die Anwesenheit eines spezifischen Ordnungssystems im Text, das Levý "stylistický impuls"/stilistischer Impuls/ nennt. Dieser stilistische Impuls ist eine Analogiebildung zum metrischen Impuls, der durch Wiederholung rhythmischer Elemente beim Leser die Erwartung dieses Rhythmus für den weiteren Textverlauf etabliert. Der stilistische Impuls wird durch Wiederholung lexikaler oder syntaktischer Einheiten aufrechterhalten (Umgangssprache, antithetisch überspitzte Sätze usw. Levý, J. S.45). Dieser stilistische Impuls wird im Text durch eine Art semantischer Instruktion ergänzt:

"V určitých bodech pak přírůstek informace má za následek, že z řady sémantických jednotek se stane instrukce, t.j. návod, jak určitou sémantickou řadu chápat (zvláště u děl o několika výrazových rovinách). /.../ Z tohoto hlediska dílo není jednou provždy daný tvar, ale postupně se uskutečňující stavba, takže např. tentýž motiv se na konci díla jeví v jiném významovém kontextu, než na počátku." (S. 47)

/An bestimmten Punkten hat das Anwachsen der Information zur Folge, daß sich aus einer Reihe semantischer Einheiten eine Instruktion bildet, d.h. eine Anweisung, wie eine bestimmte semantische Reihe zu verstehen ist (dies gilt besonders bei Werken mit mehreren Bedeutungsebenen)./.../
Aus dieser Perspektive ist das Werk keine für immer gegebene Form, sondern eine sich nach und nach vollziehende Struktur, so daß ein und dasselbe Motiv am Ende eines Werkes in einem anderen Bedeutungskontext auftauchen kann als am Anfang/.

Diese treffenden Beobachtungen von Levý standen neben zahlreichen Ansätzen anderer Forscher am Anfang der Entwicklung einer neuerlichen Präzisierung der literarischen Textbetrachtung, die ihren Ausdruck auch im Titel seines Werkes findet: "Bude literární věda exaktní vědou?" /Wird die Literaturwissenschaft zu einer exakten Wissenschaft?/
Aus dieser Perspektive gesehen, scheint es sinnlos, so manche theoretische Unsicherheit oder terminologische Ungenauigkeit zu kritisieren. Es kommt vielmehr darauf an, die von Levý beobachteten Textphänomene in ein Textmodell einzuordnen und sie methodologisch faßbar zu machen.

Bei František Miko erfahren diese Phänomene bereits eine prägnantere Formulierung sowie eine differenziertere Einordnung in einen größeren Zusammenhang. Sein Bestreben konzentriert sich auf ein Textmodell, das sowohl der theoretischen Auseinandersetzung (der Textsynthese) als auch der empirischen Forschung (Textanalyse) einen gebührenden Platz einräumt (1973a S.12). Er versucht die literarische Textbetrachtung zumindest in Form eines Postulats aus ihrer Isolierung herauszuheben, indem er sagt:

"Vedl'a teórie literárnych textov musí jestvovat' i teória neliterárnych textov a nad nimi teória textu vôbec." (S. 14)

/Neben der Theorie der literarischen Texte muß auch eine Theorie der nicht-literarischen Texte existieren und über ihnen eine allgemeine Texttheorie/.

Diese Ansicht ist beachtenswert, und dies ist nicht zuletzt der Grund, weshalb Erkenntnisse der Literaturtheorie in den hier vorgestellten linguistischen Zugang zum Text miteinfließen.

Miko definiert den Text als semiologisches Objekt, d.h. ein Objekt, das zur Informationsübertragung dient. Diese funktionale Definition wird durch eine substantielle in der Feststellung ergänzt, der Text sei ein semiologische Phänomen, welches sich den sprachlichen Code nutzbar macht. (1973a S.19). Die konstitutiven Faktoren des Textes sind nach Miko neben der Sprache das Thema und der Stil. Miko benützt die Begriffe "Thema" und "Stil" bereits wesentlich differenzierter als Levý. Sie sind bei ihm Bestandteile einer bereits wohldefinierten Terminologie:

"Pod témou pracovne rozumieme vedl'a jazyka druhú základnú zložku textu, ktorá sa utvára zo sémantiky jazykových jednotiek (predovšetkým lexikálnych) a ktorá tvorí semiologickú náplň textu ako model istej faktickej alebo myšlenej reality. Ciel'om komunikácie je 'prenos' témy. Téma dáva textu zmysel jeho existencie, je jadrom komunikácie." (1973a, S. 24)

/Arbeitshypothetisch verstehen wir unter dem Thema neben der Sprache die zweite Grundkomponente des Textes, welche sich aus der Semantik sprachlicher Einheiten (hauptsächlich lexikalischer) konstituiert und welche die semiologische Füllung des Textes bildet als Modell einer bestimmten faktischen oder gedanklichen Realität. Das Ziel der Kommunikation ist die "Übertragung" des Themas. Das Thema gibt dem Text den Sinn seiner Existenz, es ist der Kern der Kommunikation/.

Eine weitere detaillierte Bearbeitung erfährt diese Grundkomponente des Textes, das Thema, nicht. Miko begnügt sich mit dem Hinweis darauf, daß es ein Thema gibt und beschreibt es in der eben genannten Weise. Das eigentliche methodologische Interesse Mikos konzentriert sich auf den Stil von Texten. Beim Thema beruft er sich auf Mathesius, der das Phänomen "Thema" innerhalb des Satzes untersucht hat. Im Gegensatz zu Levý ist er auch beim Stil um eine präzise Definition bemüht, die man ebenfalls als von den Prager Funktionalisten stark beeinflusst einstufen kann (Miko beruft sich u.a. auf B. Havránek, V. Mathesius, K. Hausenblas, F. Trávníček /1973a, S.13/).

Analog zur Auffassung der Linguisten der Prager Schule hinsichtlich der Funktionssprachen (s. Abschnitt III/2) ist für Miko das Phänomen Stil ein vereinheitlichendes Prinzip der Sprachstruktur einerseits und gleichzeitig ein Prinzip seiner Differenzierung, was die Funktionen der Sprachstruktur betrifft. "Stil" erhält aber bei Miko eine entscheidende Erweiterung seines Definitionsrahmens, wenn er sagt:

"Štýl textu podl'a uvedeného výkladu implikuje jazyk a tému jako svoje exponenty, indikátory. Vyčerpáva teda celý text. Nič nie je v texte, čo by nebolo štýlom." (1973a, S. 26)

/Stil impliziert nach der angeführten Erörterung die Sprache und das Thema als seine Exponenten, seine Indikatoren. Er schöpft also den gesamten Text aus. Es gibt nichts im Text, was nicht Stil wäre./

Diese überspitzte Formulierung muß nach Miko so gedeutet werden: "Es gibt nichts im Text, was keine kommunikative Funktion hat". Der Stil verleiht mit anderen Worten der Sprache und dem Thema eine kommunikative Funktion. An diesem Punkt wird Mikos Argumentation etwas schwer nachvollziehbar. Die von Miko

beobachtete Abhängigkeit von Sprache, Stil und Thema im Text kann ohne weiteres akzeptiert werden. Es hat jedoch den Anschein, daß er dem Stil eindeutig eine dominante Rolle bei der Textkonstitution zuspricht. Das Thema ist nach Miko durch die stilistische (kommunikative) Sprachverwendung einem "ständigen gestalterischen Druck" unterworfen. Hier indes muß eingewendet werden, daß der Stil im Sinne Mikos zum einen dem Kommunikationsziel unterworfen ist und zum anderen auch dem Thema des Kommunikats. So impliziert ein bestimmtes Thema bereits die Verwendung eines bestimmten Stils. Z.B. wird das Thema "Verfolgung von schweren Straftaten" auch dann einen bestimmten Stil erfordern, wenn etwa nicht ausdrücklich das Kommunikationsziel (zur Zielgerichtetheit s. Abschnitt V/2) "Gesetzestext" als Textkonstituente hinzutritt.

Diese theoretischen Betrachtungen über Wesen und Funktion des Stils werden bei Miko von einer detaillierten Methodologie begleitet. Um den Stil untersuchen zu können, wird er in seine Elemente zerlegt - in Ausdruckskategorien¹⁷. Ausdruck ist hier nicht als formale Kategorie zu verstehen, sondern als Art und Weise der Darstellung eines bestimmten Themas.

"Pod výrazom sa nemyslí ani tak celkové pôsobenie reči, jej štýl, ako skor istý jej charakteristický znak, istá zložka štýlu." (S, 31)
/Unter Ausdruck verstehen wir weniger die gesamte Wirkung der Rede, ihren Stil, als vielmehr ein bestimmtes Charakteristisches Zeichen, eine bestimmte Komponente des Stils/.

Die Ausdruckskategorien sind demnach funktionale Komponenten des Stils, denen ein bestimmtes Äquivalent

17. Dieser Begriff Ausdruck (výraz) ist nicht zu verwechseln mit der Ausdrucksebene der Glossematik und auch nicht mit der Ausdrucksfunktion des Bühlerschen Organon-Modells.

an sprachlichen und thematischen Einheiten in der Textstruktur entspricht.

"Ak štýl sa odjakživa vysvetl'oval ako určitý spôsob reči, a teda podl'a našej interpretácie ako diferenciacia funkcie textu, výrazové kategórie predstavujú elementárne funkčné zložky, ktorými sa táto diferenciacia realizuje. Štýl sám potom môžeme chápať ako istú konfiguráciu výrazových kategórií, ktoré dávajú špecifickú výrazovú štruktúru textu." (S. 31)

/Wenn der Stil seit jeher als eine bestimmte Art der Rede erklärt wurde und nach unserer Interpretation also als die Differenzierung der Textfunktion, so sind die Ausdruckskategorien elementare funktionale Komponenten, mit deren Hilfe sich diese Differenzierung realisiert. Den Stil selbst können wir dann als eine bestimmte Konfiguration der Ausdruckskategorien auffassen, welche dem Text seine spezifische Ausdruckstruktur verleihen/.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wollte man auf die Parallelen und Abweichungen von Mikos Ausdruckssystem zu den Bühlerschen oder Jakobsonschen Zeichenfunktionen detailliert eingehen. Mikos Ausdruckssystem ist wesentlich breiter angelegt als das der beiden eben erwähnten Autoren. Hier möge die Darstellung seiner Grundkomponenten genügen. Es werden zwei fundamentale Stilsysteme unterschieden: 1. das System der primären Stile und 2. das System der sekundären Stile. Das primäre Stilsystem wird gebildet durch Operativität - Ikonizität und Begriffshaftigkeit - Erlebnishaftigkeit (des Ausdrucks). Das sekundäre Stilsystem wird konstituiert durch den Umgangsstil, den Kunststil, den Wissenschaftsstil, den Arbeitsstil und weiter durch den publizistischen, oratorischen, essayistischen, popularisierenden und religiösen Stil (1972, S.23). Andeutungsweise sind hier in der Terminologie implizit Parallelen zu Jakobson erkennbar: unter Operativität versteht Miko diejenigen Eigenschaften der Äußerung,

die auf das Verhältnis der Kommunikationsteilnehmer zueinander hindeuten (vgl. die konative Funktion bei Jakobson 1972 S. 109). Die Ikonizität ist die Fähigkeit der Sprache, eine bestimmte Realität sprachlich zu verdeutlichen (vgl. die referentielle Funktion bei Jakobson 1972, S.109, Miko, F. 1973a, S.39). Ähnliche Parallelen sind auch bei der Erlebnishaftigkeit und bei der Begriffshaftigkeit zu finden. Die Ähnlichkeit des sekundären Stilsystems mit den Funktionssprachen Havráneks ist leicht erkennbar (vgl. hier S. 36 und Havránek 1963, S. 61). Diese Grundsysteme sind eigentlich Eckpfeiler eines wesentlich ausgedehnteren Systems, welches vertikal (paradigmatisch) nach dem Prinzip der Opposition gegliedert ist und horizontal (syntagmatisch) als Abfolge oder besser detaillierte Extrapolierung verwandter Ausdruckskategorien aus einem komplexeren Ganzen aufgeschlüsselt ist. So gliedert sich die Grundkategorie "Operativität" in Mitteilung - Bewertung - Dringlichkeit. Vertikal ist die "Operativität" ihrerseits eingebettet in zwei gegensätzliche Ausdrucksrichtungen, deren erste Glieder die "Soziativität" und "Subjektivität" sind; am Ende dieser beiden Pole stehen dann die "Unpersönlichkeit" auf der einen und die "Emotionalität" (Affekt) auf der anderen Seite (1972, S.21 und 1973a, S.36).

Mit Hilfe dieser Kategorien sei nun - so Miko - jeder Text analysierbar und texttypologisch einzuordnen. Relativ vage und unvollständig sind seine Anmerkungen zu den inhaltlichen und formalen sprachlichen Indikatoren, die die Auffindung dieser Kategorien ermöglichen. Einige gibt Miko jedoch an. So wird z.B. die Kategorie "Operativität" durch die Anwendung der Personalpronomina der ersten und zweiten Person Singular indiziert, während die Ikonizität durch die dritte Person Singular indiziert ist.

Methodologisch von Bedeutung ist noch die Tatsache, daß es Miko nicht für nötig hält, Texte in ihrer Gesamtheit zu untersuchen, sondern daß für ihn zur Typologisierung die Analyse eines charakteristischen Textabschnitts genügt (1973a, S. 39). Dieser Überlegung liegt die Tatsache zugrunde, daß zwar in jedem Text mehrere verschiedene Kategorien anwesend sind, daß jedoch jeder Text neben dieser dynamischen Oszillation mehrerer Kategorien über eine Ausdrucksinvariante verfügt, die für ihn als Norm gilt. Das Nebeneinander mehrerer Ausdruckskategorien im Text nennt Miko "singularisierende Variabilität" eines Textes; sie ist es, welche seine "stilistische Einmaligkeit" ausmacht. Wenn man von dieser Variabilität absähe, und dies sei aufgrund der Norm, die von der Hauptkategorie, bzw. einer bestimmten Kategorienkonstellation aufgestellt werde, möglich, so wäre es zulässig, die Analyse des gesamten Textes durch die Analyse charakteristischer Abschnitte zu ersetzen. Diese Stilstabilität wird durch die kommunikative Haltung und das kommunikative Ziel des Expedienten erzeugt. Beide Größen bleiben im Textproduktionsverlauf konstant und konstituieren somit die stilistische Invariante (1973a, S. 39,40).

Was bei diesem Konzept problematisch erscheint, ist die bereits erwähnte einseitige Ausrichtung auf den Stil, auf die kommunikative Komponente der Texte. Miko betont zwar an verschiedenen Stellen, die Textkomponenten - Thema - Stil - Sprache - seien alle textkonstitutiv und voneinander abhängig; wie sich diese Abhängigkeit gestaltet, bleibt jedoch offen. Aus diesem Grund bleibt auch die Komponente Thema und ihr sprachlicher Reflex verfahrenstechnisch unberücksichtigt bzw. wird auch sie als "stilistisch" behandelt.

Weiterhin ist zu fragen, ob Mikos Einteilung in eine primäre und sekundäre Stilebene sinnvoll ist. Es hat meines Erachtens eher den Anschein, daß diese beiden Ebenen nicht voneinander trennbar sind. Die erste Ebene kann weitgehend damit identifiziert werden, was Bühler und Jakobson unter "Zeichenfunktionen" verstanden haben, auch wenn das hier vorgestellte Systemmodell wesentlich detaillierter ist. In der sekundären Stilebene sind diejenigen Größen erkennbar, die Havránek als Funktionssprachen definiert hat (vgl. hier den Abschnitt III/2). Mir scheinen die Funktionssprachen vor den Zeichenfunktionen Vorrang zu haben, wenn es um die kommunikative Betrachtung von Texten geht. Die Entscheidung darüber, ob ein Zeichen "ikonisch" oder "operational" ("referentiell" bzw. "konativ" bei Jakobson) verwendet und verstanden wird, ist nicht zuletzt davon abhängig, innerhalb welcher Funktionssprache es sich befindet, oder - im performativen Geschehen - in welchem Kontext es erscheint. M.a.W. durch das Thema, das einen bestimmten Wirklichkeitsausschnitt reflektiert und zunächst kommunikativ indifferent ist, wird der Bereich der Funktionssprachen, in denen es abgehandelt werden kann, bereits eingeschränkt. Selbst dann, wenn man davon ausgeht, daß ein bestimmtes Thema in allen Funktionssprachen darstellbar ist, wird aus den Funktionssprachen zunächst die dem kommunikativen Ziel entsprechende gewählt. Die zweite kommunikative Funktion, welche von den Zeichenfunktionen repräsentiert wird, ist dann der Funktionssprache einerseits und dem kommunikativen Ziel andererseits angepaßt. So kann man z.B. davon ausgehen, daß, wenn bei einem ganz global gefaßten Thema "Gesetz", die Funktionssprache "juristische Sprache" gewählt wird, eine Restriktion hinsichtlich der Zeichenfunktionwahl eintritt, daß also u.a. die "emotive" Zeichenfunktion nicht mehr in den Selektionsbereich fällt. Ebenso wird es sich verhalten, wenn das

Thema "Gesetz" mit der Funktionssprache "naturwissenschaftliche Funktionssprache" abgehandelt werden soll, in der wie im erstgenannten Falle die ikonische (referentielle) Funktion gewählt werden muß. Anders hingegen kann es sich verhalten, wenn das gleiche Thema im Rahmen einer religiösen Abhandlung oder eines Gebetes erscheint, also die "religiöse Funktionssprache" erfordert. Dann kann der Selektionsbereich der Zeichenfunktionen durchaus größer erscheinen. Es kann sowohl die Ikonizität (Referenz) als auch die Operationalität (Konativität) als dominante Funktion gewählt werden. Zudem könnten noch die Funktionen "emotional" oder "pathetisch" (Miko, F. 1973a, S.37) hinzutreten.

Dies ist auch ein wichtiger Aspekt bei pragmalinguistischen Untersuchungen, wenn man davon ausgeht, daß ein bestimmtes Thema, das gewöhnlich in einer bestimmten Funktionssprache abgehandelt wird, in einer anderen Funktionssprache erscheint. Es bringt dann nämlich aus der gewohnten Umgebung (Funktionssprache) Konnotationen mit, die dann in der neuen Umgebung immer noch wirksam bleiben. So ist z.B. das Thema "Gesetz" aus der "juristischen Funktionssprache" mit bestimmten Implikationen belastet, wie z.B. "Strafe bei Nichtbeachtung"; die dann auch in der anderen Funktionssprache realisiert werden, ohne daß sie explizit gemacht werden. Man könnte also sagen, daß die "religiöse Funktionssprache" an den Konnotationen "partizipiert", die das Lexem (Thema) "Gesetz" aus der "juristischen Funktionssprache" mitbringt. Auf diese Weise fließt die Androhung von Sanktionen bei Gesetzesübertritten als Bedeutung in die Sprache der Religion mit ein ¹⁸.

18. Dieser pragmatische Aspekt der polyfunktionalen Verwendung von Lexemen (und Themen) wurde von Zora Lišková in ihrer Untersuchung über die journalistische Äußerung nicht berücksichtigt, da sie sich ausschließlich auf das "Ausdruckssystem" von Miko stützte. (Lišková, Z. 1976, 1977).

VII. THEMA UND ANWEISUNGSSTRUKTUR ALS UNMITTELBARE TEXTKONSTITUENTEN

1. Das Textthema

1.a Vorbemerkung

Wir gehen nun zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen (S. 64) zurück, an dem das Thema eines Textes und seine Anweisungsstruktur als unmittelbar textkonstitutiv definiert wurden. Sowohl bei Levý als auch bei Miko - bei diesem bereits deutlicher - erscheint das Thema als "Inhalt" des komplexen Textzeichens, als eigentlicher Kern der Kommunikation. Dadurch sehe ich nicht zuletzt meine These über den textkonstitutiven Charakter des Themas erhärtet, und es stellt sich die Frage, wie sich das Thema an der sprachlichen Oberfläche manifestiert und vor allem, wie es methodologisch faßbar gemacht werden kann.

Vor der eigentlichen Methodendiskussion sei noch auf einige Probleme hingewiesen, die eine eindeutige Beantwortung der Frage nach dem Wesen des Textthemas verhindern. Als eigentliches Kernproblem, das an den Terminus "Thema" geknüpft ist, erscheint die Tatsache, daß ein Thema keine formale Gegebenheit von Texten (oder auch Äußerungen) ist, sondern im weitesten Sinne eine inhaltliche Größe darstellt. Darüberhinaus besteht eine grundlegende Schwierigkeit, dem Textthema ein eindeutiges formales Äquivalent zuzuordnen. M.a.W. das Thema manifestiert sich nicht in bekannten linguistisch distinkten Größen, wie beispielsweise dem Satz, dem Lexem etc. und auch nicht in normierten Verbindungen dieser Größen. Wir haben es also mit einer Erscheinung zu tun, die weder formal noch semantisch eindeutig faßbar ist, wenn wir davon ausgehen, daß die gegenwärtige Semantikforschung noch

zum großen Teil der Lexemsemantik verpflichtet ist. Die folgende Erörterung wird diesem offenen methodologischen (und teilweise auch theoretischen) Zustand Rechnung tragen müssen, indem alle wichtigen Bereiche der sprachlichen Manifestation des Textthemas angesprochen werden und möglichst auf alle potentiellen Bereiche hingewiesen wird. Dementsprechend können auch keine endgültigen Methodenvorschläge aus der linguistischen Forschung unterbreitet werden. Vielmehr geht es um den Versuch, linguistische Methoden an dem gegebenen Problem zu erproben und gegebenenfalls zu modifizieren, um dem Postulat der Beschreibungsadäquatheit eines Modells gerecht zu werden.

1.b Das Thema in der Äußerung (výpověď, utterance)

Der Begriff "Thema" stellt innerhalb der Textlinguistik noch keinen wohldefinierten Terminus dar. Innerhalb der funktionalen Linguistik, vor allem ausgehend von der Prager Schule, wie auch in der generativen Syntax werden jedoch mit dem Begriff Thema (im angelsächsischen Raum "topic") bestimmte funktionale (kommunikative) Gegebenheiten des Satzes bzw. der Äußerung beschrieben. Durch eine kurze Zusammenfassung dessen, was die Prager Schule von ihren Anfängen bis zur gegenwärtigen Forschung unter "Thema einer Äußerung" versteht, soll eine Annäherung an das Textthema erreicht werden und gleichzeitig eine Basis für eine definitivische Abgrenzung des Textthemas gefunden werden.

Gemäß der Auffassung der Prager funktionalen Linguistik, Sprache habe auf allen ihren Ebenen eine Funktion, entwickelte sich zusätzlich zur traditionellen, formal bestimmten Syntax eine "funktionale Syntax" die von Vilém Mathesius "aktuální členění

větné", (aktuale Satzgliederung) genannt wurde¹⁹. Nach dieser aktuellen Gliederung zerfällt der Satz bzw. sein kommunikatives Korrelat, die Äußerung (výpověď, utterance), in zwei Komplexe: das Thema und das Rhema. Mathesius verband das Thema definitivisch mit dem Kriterium des in einer Äußerung "Bekanntes", das Korrelat dazu, das Rhema, mit dem Kriterium des Neuen (neue Information). Diese beiden Äußerungsteile sind nicht identisch mit Subjekt und Prädikat, können es aber sein. Die wichtigste Ausdrucksmöglichkeit von Thema und Rhema ist nach Mathesius die Wortfolge in der Äußerung, dies gilt besonders für Sprachen mit weitgehend freier Wortfolge, wie z.B. für die slavischen Sprachen. Aber auch andere Mittel können die aktuelle Gliederung ausdrücken, vor allem in der mündlichen Kommunikation und hier ist besonders die Satzintonation zu nennen. Die normale, nicht emotionale aktuelle Gliederung drückt sich nach Mathesius in einer Voranstellung des Themas vor das Rhema aus, in einer emotional markierten Äußerung kann der umgekehrte Fall eintreten.

Besonders die Unterscheidung von "bekannt" und "neu" als Definitionskriterien des Themas und des Rhemas sind bis heute Gegenstand der Kritik und man wirft Mathesius vor, er habe diese Begriffe zu absolut gesehen. Bei genauerem Hinsehen steht es aber außer Frage, daß auch Mathesius mit "bekannt" das meinte, was der Sprecher beim Hörer als bekannt voraussetzt (s. dazu Daneš, F. 1964b). Dennoch taucht das Problem der Bekanntheit des Themas immer wieder als Gegenstand von Diskussionen auf. Unabhängig davon kann und muß man aber davon ausgehen, daß das ausschlaggebende Kriterium für "bekannt" der Kontext ist, indem ein Thema auftaucht, sei es nun ein

19. Zur Entwicklung und Geschichte auch in der deutschen und französischen Sprachwissenschaft s. Firbas, J. in: Daneš, F. /Hrsg/ 1974, S. 11ff. Ebenfalls zur Geschichte und zur Terminologie s. Daneš, F., F.e.a. in: Daneš, F. /Hrsg/ 1974, S. 217-222.

aktueller Kontext in Form einer Situation oder eines tatsächlichen sprachlichen Kontextes oder ein historischer Kontext (individuell oder kollektiv), den ein Hörer aufgrund seines Erfahrungskomplexes internalisiert hat und den ein Sprecher (ein Autor) auf der Grundlage der Zugehörigkeit z.B. zum gleichen Kulturkreis, um ein sehr allgemeines Beispiel zu nennen, als gegeben voraussetzen kann.²⁰

Ein zweites, an die Thema-Rhema-Gliederung gebundenes Kriterium, das in der Nachfolge von Mathesius zunehmend zur tragenden definitorischen Säule wurde, besagt: Thema ist das, worüber in einer Äußerung gesprochen wird; Rhema ist das, was über das Thema ausgesagt wird.

Beide Definitionskriterien sowie die Terminologie der Thema-Rhema-Gliederung sind seit ihrem Bestehen Anlaß zu mehr oder weniger heftigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen gewesen. Es wird hier auf eine Diskussion dieser Problematik verzichtet, da sie sich in der Hauptsache auf die aktuelle Gliederung in isolierten Äußerungen bezieht. Für die innerhalb von Texten auftretende Thema-Rhema-Gliederung treffen beide Definitionskriterien zu, das der kontextuellen Gebundenheit²¹ (der Bekanntheit) und das der "Aussage über etwas", wobei das "Etwas" das Thema ist.

-
20. In den sog. topic-prominenten Sprachen, auch in denen, in welchen das Thema (topic) nicht formal markiert wird, ist dieses "Kontextkriterium" das einzige Kriterium zur Unterscheidung zwischen topic und comment (Rhema), ja sogar zur Unterscheidung von Agens, Patiens, Instrument etc. s. dazu Li, Ch.N.; Thompson, S.A. in: Li.Ch.N. /Hrsg/ 1976, S.474 ff.
21. Das Problem der zunächst ungebundenen Anfangssätze in schriftlichen Texten (Äußerungen des Betretens der Bühne, Existenzsätze) wird im Abschnitt über das Textthema besprochen.

Diese vom Ansatz zunächst dichotomische Aufteilung der Aussage in zwei Blöcke hat vor allem durch Jan Firbas (s. z.B. 1974) eine entscheidende Erweiterung erfahren. In genauer Kenntnis der Entwicklung der Thema-Rhema-Gliederung von ihren Anfängen bei Henri Weil bis hin zu ihren zahlreichen Modifizierungen theoretischer und methodologischer Art in der deutschen, tschechischen und angelsächsischen Sprachwissenschaft spricht Firbas an Stelle von einer aktualen Gliederung von der sog. funktionalen Satzperspektive (Functional Sentence Perspective = FSP). Bereits der Terminus enthält eine Präzisierung bei der Beschreibung des Phänomens, hebt er doch die Funktion des Satzes in der Kommunikation hervor; die FSP ist also die subjektbezogene kommunikative Dimension des Satzes im Gegensatz zu seiner formalen aber auch semantischen Komponente. Firbas wendet sich von dem gewohnten Binarismus Thema-Rhema ab und spricht von der kommunikativen Dynamik (CD) der einzelnen Satzglieder, die sich in graduellen Unterschieden manifestieren, wobei das Thema den niedrigsten CD-Grad trägt, das Rhema den höchsten. Diese Eigenschaft des Rhemas treibt die Kommunikation voran (s. dazu Firbas, J. 1964, 1966, 1971, 1974 u.a.). Entsprechend gibt es nach Firbas Satzglieder, die nach der FSP einen Übergang (transition) darstellen, und er gelangt somit zu einer Satzaufteilung in mindestens drei Glieder nach der FSP: Thema - Übergang - Rhema.

Diese Überlegungen von Firbas werden hier auch ohne unmittelbaren Bezug zur Textlinguistik erwähnt, da sie zweifellos eine Weiterentwicklung in der Thema-Rhema-Forschung darstellen und weil dieser Ansatz ganz erheblichen Anteil daran gehabt hat, diese Dimension des Satzes aus dem vielleicht

manchmal auftretenden Schein des reinen psychologisierenden Subjektivismus einerseits und einem logischen, kommunikativ indifferenten Ansatz andererseits herauszuheben²².

Parallel zur Auseinandersetzung über die Definitionskriterien von Thema und Rhema verlief eine Diskussion darüber, welcher sprachlichen Ebene dieses Phänomen zuzuordnen sei und ob es sich bei der funktionalen Satzperspektive um eine sprachliche Universalie handelt. Auch diese beiden Fragen sind innerhalb der linguistischen Forschung nicht endgültig geklärt. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß es mehrere Ansätze gibt. Mathesius (1939) z.B. ging davon aus, daß die FSP in der Äußerung (im Gegensatz zum Satz) realisiert sei, da allein diese in unmittelbarem Kontakt zur außersprachlichen Wirklichkeit stehe. Auch Daneš (1964a) und Firbas (z.B. 1974) tendieren dazu, für die funktionale Satzperspektive eine eigene Sprachebene anzunehmen - sie sind dem Gedankengut von Mathesius in dieser Hinsicht stark verpflichtet. Petr Sgall, Eva Hajičová u.a. (z.B. 1973), die die FSP in einem generativen Modell beschreiben, sehen in ihr einen Teilaspekt des semantischen Satzbaus. Ein weiterer, für unsere Zwecke sehr interessanter Ansatz, geht davon aus, die FSP sei ein integraler Bestandteil der Textebene. Dieser Gedanke ist zwar in vielen Arbeiten zur FSP implizit enthalten, er wird sogar zu Definitionszwecken des Themas ständig mit herangezogen ("Bekanntheit", "Kontextgebundenheit"), er wird aber selten zur ausdrücklichen theoretischen Begründung des FSP verwendet. Eine Ausnahme bilden die Arbeiten von M.A.K. Halliday (hier zit. aus 1974),

22. Der subjektivistisch-psychologische Aspekt der FSP spiegelte sich in der Terminologie wieder, so z.B. in: "psychologisches Subjekt und Prädikat" von G. von der Gabelentz; der logische, kommunikativ indifferente Aspekt im Terminus "logisches Subjekt und Prädikat". s. dazu Daneš, F. e.a., in: Daneš, F. /Hrgs/, 1974, S. 217-222.

der diese Überlegung zur Definitionsgrundlage macht:

"I would define FSP as the "text-creating" component of language. This puts a somewhat different emphasis on the "F". I think the term "functional" is most appropriate here if we interpret FSP as being the expression of one of the basic functions of language, namely the function of creating text" (S.44).

Aus dieser Perspektive erscheint es auch folgerichtig, daß Halliday die FSP vorbehaltlos als eine sprachliche Universalie ansieht, denn eine Sprache ohne die Fähigkeit, Texte zu bilden, kann in der Tat nur schwer als Sprache angesehen werden.

"... a semiotic system without FSP would not be a language" (S.44). Dieser fundamentale theoretische Ansatz findet bei Halliday keine konkrete methodologische Ergänzung. Leider wird er auch nicht in Bezug gesetzt zu einer etwas allgemeiner gefaßten Texttheorie. Nun war dies aber in dem zitierten Aufsatz auch nicht Hallidays Ziel. Insofern sind diese Bemerkungen weniger eine Kritik, als Bedauern darüber, daß dieser interessante Gedanke keine weitere Bearbeitung erfährt.

Wesentlich praxisbezogener und textanalytisch konkret verwendbar sind dagegen die Arbeiten von František Daneš, der 1968 einen grundlegenden Beitrag für die Auswertung der FSP in der Textanalyse lieferte mit seinem Aufsatz "Typy tematických posloupností v textu" /Typen der textthematischen Progressionen/ (1968a). Daneš untersuchte tschechische Fachtexte im Hinblick auf ihren thematischen Aufbau und unterschied dabei fünf Grundmuster der Themaprogression. Diese und weitere Arbeiten zu diesem Problemkreis von František Daneš stellen eine wesentliche Anregung im methodologischen Teil der hier

vorliegenden Arbeit dar (s. insbesondere 1968a, 1970a, 1970b, 1974b, 1976).

Insgesamt läßt sich zur Konzeption der FSP innerhalb der Prager Schule und deren Anhänger sagen, daß sie bereits in ihren Anfängen eine textuelle Komponente enthielt. Dies tritt besonders bei den Definitionsversuchen des Themas zu Tage, gemessen am Kriterium der Bekanntheit oder auch Kontextgebundenheit²³. Implizit enthält jedoch auch die Definition des Rhemas eine textuelle Dimension, da sie die "treibende kommunikative Kraft" des Rhemas in den Vordergrund stellt, d.h. daß das Rhema insofern zur Texterzeugung beiträgt, als es mit neuer Information eine Spannung aufbaut, die kompensiert werden will - der Textfluß wird angeregt. In zahlreichen Arbeiten der Linguisten der Prager Schule wird dieses Phänomen meist kurz angesprochen, führt aber selten zu Konsequenzen. Eine Ausnahme bilden die bereits erwähnten Arbeiten von František Daneš.²⁴

1.c Das Textthema

Ausgehend von der Erörterung über das Äußerungsthema soll nun ein Definitionsversuch des Textthemas unternommen werden. Dabei können die allgemeinen Definitionskriterien des Äußerungsthemas als Grundlage mit herangezogen werden. Das Textthema ist demnach dasjenige, worüber im Text gesprochen wird.

-
23. Eine ausführliche Betrachtung dieses Problems s. bei Sgall, P. e.a. 1973. S.39-57. Petr Sgall verfolgt im übrigen ein etwas anderes Konzept, das er selbst als "Funktional generative Beschreibung" umschreibt. Dieser Ansatz ist noch zu sehr der Beschreibung isolierter Äußerungen verpflichtet, als daß er textlinguistisch konkret verwertbar wäre.
24. Eine gute Übersicht über diese Problematik geben auch Güllich, E. und Raible, W. 1977. S.60-89.

Ein zweites, ebenfalls erwähntes Charakteristikum, ist das der "Bekanntheit". Dieses Kriterium ist mit ähnlichen Schwierigkeiten behaftet, wie sie beim Äußerungsthema angesprochen worden sind. Es gibt im Text genauso wie in der Äußerung zunächst kon- . textuell ungebundene Elemente, insbesondere trifft dies bei Anfangssätzen zu, auch bei Anfangssätzen neuer Absätze und Kapitel ein und desselben Textes. Diese Problematik wurde auch schon von Mathesius (1939) erkannt und er nannte solche Sätze "Existenzsätze". In anderen Terminologien werden diese Anfangsäußerungen zuweilen "Sätze des Betretens der Bühne" genannt. Im Gegensatz zum Äußerungsthema jedoch wird das in einem Textanfangssatz entworfene Thema in der Regel weiterentwickelt und somit als Thema (Absatzthema, Kapitelthema, Textthema) identifizierbar. Diese Tatsache macht Walter S. Koch zur Grundlage seiner Themadefinition (bei Koch ist Thema = topic):

"Semantically equivalent segments each of which forms part of a different sentence are said to be topic on the whole formed by these sentences." (1965, S.12)

Koch illustriert seine These anhand eines Beispiels, wobei das als Topic angenommene Element eines ersten Satzes, in einem zweiten pronominal substituiert wird ("There were only two Americans stopping at the hotel. They had a room." /S.11/). Dieses Topic würde also durch ein Subjekt und ein pronominales Substitut in Subjektsfunktion gebildet.²⁵ Weiter spricht Koch von einem inner topic, wenn die Substitution innerhalb eines und desselben Satzes stattfindet. Ein potential topic charakterisiert er durch seine Fähigkeit substitu- ert zu werden. Diejenigen Sätze, die im weiteren

25. vgl. zu textuellen Substitutionsverhältnissen Harweg, R. 1968 a.

Textverlauf durch Wiederaufnahme oder Substitution eines Elementes mit dem folgenden Satz (folgenden Sätzen) verknüpft sind, nennt er topically linked, alle anderen nicht verknüpften topically neutral (S. 12ff). Diese zwar prinzipiell richtigen Überlegungen sind für eine allgemeine thematische Textanalyse zweifelsohne zu eng. Um dies mit einem Beispiel zu erläutern:

- (1) Ein Amerikaner bezahlte für ein Hotelzimmer DM 20,--.
- (2) Er ging dadurch pleite.

Nach Koch wären ein Amerikaner und er das Topic des ganzen Komplexes. Meiner Ansicht nach jedoch wird hier etwas thematisiert, was an der sprachlichen Oberfläche der beiden Sätze überhaupt nicht in Erscheinung tritt, nämlich die schlechte finanzielle Situation des Amerikaners. Wir haben bei der Themaentwicklung auch mit solchen Fällen zu rechnen, wo das Thema nicht nur nicht durch semantisch äquivalente Elemente (Segmente) weiterentwickelt wird, sondern nur durch die Auflösung semantischer Implikationen bestimmter Elemente des Satzes oder des ganzen Satzes erschlossen werden kann. Weiterhin ist damit zu rechnen, daß sich thematische Textelemente im Textverlauf so weit vom ursprünglich entworfenen Thema entfernen, daß sie nicht mehr als semantisch ähnlich oder gar äquivalent identifizierbar sind. Als entscheidendes Resultat gilt also festzuhalten:

1. Das Textthema ist nicht ohne weiteres mit den formalen Kohärenzbedingungen (Substitutionen formaler Art)²⁶ im Text identisch.
2. Das Textthema entspricht nicht ausschließlich den im Text explizit vorhandenen lexikalischen Bedeutungen.

26. Hier muß allerdings hinzugefügt werden, daß auch sog. "formale Substitutionen", wie z.B. Pronominalisierungen nur im konventionellen Sinne als formal bezeichnet werden, daß aber auch ihnen eine semantische Komponente inhärent ist.

(Für diese beiden Punkte gilt, daß das hier Verneinte in bestimmten Fällen durchaus zutreffen kann).

3. Das Textthema kann in nur implizit vorhandenen Bedeutungen a) bestimmter lexikaler Einheiten
b) bestimmter Syntagmen (auch ganzer Sätze) und
c) ganzer Textabschnitte realisiert sein.
4. Das Textthema ist nicht die Summe aller implizit und explizit im Text vorhandenen thematischen Elemente im Sinne einer arithmetischen Reihe, sondern eher die Summe der Beziehungen dieser Elemente (oder deren Merkmale) zueinander. Die sich daraus ergebende Informationsakkumulation, die letztlich durch Verschmelzung kleinerer Elemente zu einer größeren Ganzheit unter Aufgabe der Bedeutungsautonomie dieser Elemente zustande kommt, ist am ehesten mit dem Anwachsen einer geometrischen Reihe²⁷ vergleichbar.

Nachdem nun hauptsächlich festgestellt wurde, was das Textthema nicht ist, kommen wir im Anschluß an die Überlegungen aus Kapitel V/3 zu einer positiven Bestimmung. Das Textthema ist der sprachliche Reflex des realen oder fiktiven dargestellten Wirklichkeitsausschnittes, es stellt das Sinnpotential (im Gegensatz zum Benennungs- und Bedeutungspotential

27. Vgl. dazu Levý, J. 1971.: "Toto hromadění informace /= semantische Akkumulation, Anm. d. Verf./ není stejné mechanické jako tvoření sledu gramatických jednotek. Jak se vyvíjí sled vět, informace se syntetizuje. Kdežto sled vět se podobá aritmetické řadě, sled informačních jednotek se podobá řadě geometrické." (S. 47)

/Die Informationsanhäufung erfolgt nicht genauso mechanisch wie die Bildung von Folgen aus grammatischen Einheiten. Wie sich die Satzfolge entwickelt, wird die Information synthetisiert. Während die Satzfolge einer arithmetischen Reihe ähnelt, ähnelt die Folge informationeller Komplexe einer geometrischen Reihe./

einfacher sprachlicher Zeichen) des Textes dar (vgl. hierzu Coseriu, E. in: 1. Diskussion, in: Stempel, W.-D. /Hrsg./ 1971, S.190). Gleichzeitig muß aber darauf hingewiesen werden, daß es sich beim Textthema nicht um eine Art logischen Substrats der dargestellten Realität handelt, denn zusätzlich zu der Aufgabe, einen gegebenen Wirklichkeitsausschnitt zu denotieren, ist es auch Reflex der auktorialen Intention. Dabei gibt es aber je nach Texttyp Unterschiede. Jene Art von Texten, die möglichst "subjektneutral" (Texte, in denen die Meinung des Autors weitgehend in den Hintergrund tritt) ein Thema entwickeln, das, wenn man so will, einem logischen Substrat sehr nahe kommt, ist vor allem bei wissenschaftlichen Abhandlungen die Regel, aber auch bei reinen Nachrichten der Massenmedien, Beschreibungen aller Art usw. Texte, deren Themen die Realität so denotieren, "wie sie ist" (damit ist nicht eine ontologische Erfassung der Wirklichkeit gemeint, um die es hier nicht geht), sind vielleicht vergleichbar mit Zeichen, die nach Bühler eine dominant darstellende Funktion haben, bzw. so verwendet werden. Weitere direkte Vergleiche mit den Bühlerschen Zeichenfunktionen bieten sich nicht an. So muß z.B. eine Schilderung des inneren Zustands des Autors ebenfalls als Manifestation der darstellenden Funktion gesehen werden, auch wenn eine unmittelbare Verifizierung an der Realität (der inneren Struktur des Senders) nicht ohne weiteres oder gar nicht möglich ist. "Ausdrucksfunktion" und "Apellfunktion" treten in Texten zusammen mit der dargestellten Funktion auf und können dabei auch eine dominante Rolle einnehmen (z.B. wenn es dem Autor nicht darum geht, die Realität so zu schildern, wie sie ist, oder fiktiv ist, sondern darum, wie er sie sieht, bzw. wie er möchte, daß sie der Empfänger sieht). In solchen Fällen erhält das Thema

durch die sprachliche Manifestation eine anweisungsstrukturelle Komponente, die es nicht mehr als Modell der dargestellten Wirklichkeit an sich erscheinen lassen, sondern als Modell der Beziehung zwischen der dargestellten Realität und dem Autor, bzw. der vom Autor gewünschten Beziehung zwischen Realität (wobei dies der Autor selbst sein kann) und Empfänger. Also z.B. wenn ein nicht näher charakterisierter Mann von einem Autor (Sprecher) ohne Zusatzinformationen als "Kerl" bezeichnet wird, so signalisiert er dem Empfänger, daß er diesen Menschen negativ einschätzt und eventuell wünscht, daß der Empfänger diesen Menschen ebenfalls negativ einschätzen möge. Dieses Phänomen haben wir bereits bei Miko unter der Bezeichnung "Stil" kennengelernt (Kap.VI/2). Mikos Formulierung lautete u.a.: "Es gibt nichts im Text, was nicht Stil wäre". (1973a, S. 26). Man könnte dies nun umformulieren in: Es gibt nichts im Text, was nicht auch eine stilistische (anweisungsstrukturelle) Komponente haben kann.

Damit können auch zwei Grundprobleme bei der methodologischen Erfassung des Themas formuliert werden:

1. Da das Thema die Sinnkomponente des Textes repräsentiert, muß es u.a. mit Mitteln der Semantik aufgesucht werden. Da von der herkömmlichen Semantikforschung in der Hauptsache aber benennungssemantische Verfahrensweisen angeboten werden, muß sich die Themauffindung noch weitgehend auf intuitive Erkenntnismethoden stützen.
2. Da das Thema neben seiner Rolle als verbales Wirklichkeitsmodell auch der Ort der Manifestation der spezifischen individuellen Sichtweise des Autors sein kann, sowie einer Wunschprojektion

des Autors hinsichtlich der Rezeption durch den Empfänger, muß das Thema und damit der Text auch als individualisiertes, in sich abgeschlossenes System untersucht werden.

Erst eine solchermaßen ausgerichtete Untersuchung macht eine Typisierung des Themas und des Textes möglich.

Es wurde bis jetzt immer von dem Thema des Textes gesprochen. Dies soll jedoch nicht den Anschein erwecken, daß jeder Text nur ein Thema hat. Vielmehr muß man davon ausgehen, daß Texte über mehrere Arten von Themen verfügen, sei es über Themen, die relativ autonom nebeneinander existieren, sei es über solche, die ein übergeordnetes Thema in mehrere Zweige untergliedern, wobei in diesem Falle von einem Hyperthema mit mehreren Subthemen gesprochen werden kann. Darüberhinaus gibt es noch Fälle, wo mehrere Themen scheinbar autonom nebeneinander existieren, die dann aber im ganzen gesehen (nach der Rezeption des gesamten Textes) zusammen ein Thema ergeben, das im Text explizit nicht anwesend ist. Dies ist häufig in literarischen Texten der Fall, aber auch in Texten der Alltagssprache, wie etwa in Werbetexten. Dieses explizit nichtexistente Thema könnte man umgangssprachlich mit "Fazit" wiedergeben.

2. Die Anweisungsstruktur

2.a Allgemeine Betrachtungen

Es wird an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, daß die Trennung von Thema, Anweisungsstruktur und Sprachstruktur rein theoretischer Natur ist. Die Erörterung des Themas zeigte bereits deutlich, daß der Text von einem Wechselspiel seiner Elemente

und Strukturen seine individualisierende Existenz erhält. So können z.B. thematische Elemente gleichzeitig das Thema aufrechterhalten bzw. entwickeln und Träger von anweisungsstrukturellen Merkmalen sein.

Im Kapitel V/2 und V/3 wurde die Zielgerichtetheit als ein die Textualität mitkonstituierendes Merkmal der Sprache bestimmt. Diese Zielgerichtetheit schlägt sich im Text als eine Art Anweisungsstruktur nieder, die zusammen mit dem Thema die Kommunikationsstrategie ausmacht. Es wird hier abgesehen von konkreten pragmatischen Anweisungen wie der Bitte, der Ermunterung, dem Verbot, dem Befehl, der Aufforderung etc.. Diese in aller Regel eindeutig decodierbaren Texteinheiten (bzw. ganze Texte) beziehen sich meist konkret auf eine außersprachliche Wirklichkeit, sie sind mehr oder weniger streng zielgerichtet auf einen Partner oder eine Gruppe und gehorchen als solche einer relativ einfachen Gesetzmäßigkeit²⁸. Sie sind im weitesten Sinne Funktionsindikatoren der Sprache hinsichtlich der außersprachlichen Wirklichkeit einerseits und der Beziehung der Kommunikationsteilnehmer zueinander andererseits (dabei kann sowohl die sachliche als auch die personelle Relation durchaus auf nur ein einziges zu erwartendes Ereignis bezogen sein). Die Problematik dieser Art von Anweisungen ist also hauptsächlich auf der Konsequenzebene zu bearbeiten, wobei die semantische Ebene in den Hintergrund tritt, da diese Anweisungen meist ein recht eindeutiges Korrelat im Sinne einer referentiellen Semantik haben, auch wenn dieses Korrelat erst durch ein Zustandekommen

28. Bei solchen pragmatischen Anweisungen spielt die aktuelle Redekonstellation (Situation) eine wichtige Rolle, sie ermöglicht oft erst ein Zustandekommen einer Kommunikation bzw. einer Konsequenzhandlung.

der sprachlichen Kommunikation in der Zukunft zu erwarten ist. Je deutlicher und semantisch zweifelsfreier also diese Anweisungen sind, je weniger verschlüsselt sie erscheinen, um so größer ist die Aussicht auf eine entsprechende Anschlußhandlung, bzw. deren Ablehnung.

Eine weitere Art der Darstellung des Themas wird durch den "Stil" eines Textes gebildet. Dieser in Kap. V/2 im Zusammenhang mit den Arbeiten von Miko eingeführte Begriff muß jedoch für unsere Zwecke differenziert werden. Wie bereits erwähnt, sind meiner Meinung nach die Funktionssprachen nicht zum "Stil" gehörig (s. Havránek, B. 1963 S. 78/79 und Kap. III/2 dieser Arbeit). Die Funktionssprachen sind supraindividuelle Subsysteme, innerhalb derer wiederum stilistische, individuelle Varianten sprachlich realisiert werden können²⁹. Sicherlich kann davon ausgegangen werden, daß bestimmte Funktionssprachen einen oder mehrere "Stile" fordern (s. Kap. VI/2). Auf diese Abhängigkeit zwischen Thema-Funktionssprache und Stil wurde mehrfach verwiesen. Festzuhalten gilt, daß diese "stilistische" Dimension des Textes zwischen Text, Rezipient und seiner Kompetenz (seiner allgemeinen und seiner individuellen) vermittelt.

Eine weitere, ebenfalls die textinternen Gegebenheiten betreffende Anweisungsstruktur, die im weitesten Sinne als semantisch (sinnsemantisch) bezeichnet werden kann, soll hier Gegenstand der Untersuchung werden, da sie wohl die am wenigsten eindeutige und bisher am wenigsten bearbeitete ist. Diese Anweisungen haben die Funktion, das Thema in einer bestimmten Art darzustellen und zwar nicht im

29. Für eine Textanalyse, die vor allem an diesem Aspekt der Texte interessiert ist, sei hier erneut auf die Arbeiten von Miko, F. verwiesen, insbesondere 1970 - dt. 1972.

Sinne einer klassischen Attribution oder Prädikation. Während also die pragmatischen Anweisungen die Funktion hatten, zwischen Text, Rezipient und konkreter Realität zu vermitteln, haben diese textinternen Anweisungen die Funktion zwischen dem Thema eines Textes und der spezifischen, vom Autor gewollten Art der Darstellung und dem Rezipienten zu vermitteln. Sie unterscheiden sich zudem noch von den funktions-sprachlichen und stilistischen Anweisungen, da nicht davon ausgegangen werden kann, daß sie sich in ebensolcher Weise auf bekannte Grundmuster beziehen lassen.

2.b Die sinnsemantische Anweisungsstruktur

Die Anweisungsstruktur eines Textes wird simultan mit dem Thema wahrgenommen. Funktionssprache und Ausdrucksstruktur (Stil oder auch zeichenfunktionale Komponente) steuern als benennungssemantische Systeme die Decodierung des Themas und die Art seiner Darstellung, die Anweisungsstruktur. Erst diese Komponenten im Text sind sinnerzeugend (sinnsemantisch).

Um konkret eine Art dieser Anweisungsstruktur und ihre Abhängigkeit vom Thema (und umgekehrt) zu demonstrieren, sei wiederum die funktionale Satzperspektive zitiert. In der Äußerung wird ein als bekannt gesetztes Thema durch ein Rhema näher bestimmt. Das Rhema als jene Komponente, welche die höchste kommunikative Dynamik entwickelt, bzw. sein Verhältnis zum Thema, ist in vieler Hinsicht mit der Anweisungsstruktur eines Textes vergleichbar. Das Äußerungsrhema drückt das aus, was ein Sprecher an einem Thema für wichtig hält. Es stellt das Ergebnis einer Selektion aus allen Eigenschaften, Handlungen etc. des Themas dar und legt damit das Thema fest.

Da in Texten das Thema wesentlich komplexer ist, ist auch die Anweisungsstruktur ("wie ein Thema und aus welcher Sicht ein Thema verstanden werden soll") vielschichtiger. Wird ein Textthema mit Hilfe der Thema-Rhema-Gliederung entwickelt, so sind es hauptsächlich die entsprechenden Rhemata und deren Beziehung zum Thema, welche die Anweisungsstruktur bilden³⁰. Dabei können drei Arten von Rhemata unterschieden werden: diejenigen, die irgendwann im Textverlauf thematisiert werden, bzw. als Bestandteile des Themas integriert werden (gebundenes Rhema); jene, die autonom bleiben, also nicht Bestandteile des Themas werden; sie zerfallen in Rhemata, die nur punktuell auf einen bestimmten Themeteil wirken; schließlich jene, die auf das ganze Thema wirken, selbst aber nicht zum Thema gehören, also in die Themaprogression nicht integriert sind (autonome Rhemata). Als Beispiel - allerdings ein nicht-textuelles - sei hier die Ordnung eines Telefonverzeichnisses angeführt: wenn das alphabetische Verzeichnis der Namen als Thema gesetzt wird, so hat jede einzelne Komponente des Themas (jeder einzelne Name) eine punktuelle Anweisung, die rechts daneben stehende Zahl mit dem jeweiligen Namen zu verbinden (konkret: der Mensch mit dem und dem Namen hat einen Telefonanschluß mit der und der Nummer). Dieses auf einen bestimmten Themeteil wirkende Rhema (die entsprechende Telefonnummer) ist nur in diesem Teil wirksam und es ist autonom, es wird nicht thematisiert. Das Prinzip der Anweisung, einen bekannten Namen mit einer Nummer zu verbinden ist für das gesamte Thema (das gesamte Verzeichnis) verbindlich und es ist ebenfalls autonom. Es könnte nun eingewendet werden, daß es sich hier um einen einfachen logischen Sachverhalt handelt, daß nämlich diese Anweisung einen

30. Zur thematischen Progression siehe Kap. VIII/1a

Allquantor darstellt, derart, daß für alle Namen des Telefonverzeichnisses gilt, daß sie Menschen (Institutionen) benennen, und daß diese einen Telefonanschluß haben: $\forall x (M(x) \rightarrow T(x))$ zu lesen: für alle x gilt, daß wenn x ein Mensch ist, dann hat er einen Telefonanschluß. Diese Schreibart ist in der Tat korrekt und der Allquantor \forall repräsentiert in diesem Falle die oben beschriebene Anweisung, die dem Telefonverzeichnis erst ihren Sinn verleiht. In Texten jedoch sind solche Erscheinungen wesentlich komplizierter und mit einfachen logischen Operatoren oder Propositionen nicht mehr beschreibbar. Um nur ein Beispiel zu nennen, möchte ich die vor allem in literarischen Texten häufig vorkommenden lexikalischen Assoziationsreihen nennen, in denen z.B. die Reihe Zuschauer - Kritiker - Regisseur - Kulisse etc. mit einer nichtexpliziten Anweisung verbunden wird (möglicherweise im Zusammenhang mit verschiedenen Signalen, wie wir in unserem Textbeispiel sehen werden), alle diese Benennungen unter einen Oberbegriff, wie "Theater" oder "Fernsehen" zu stellen. Dies ist eine vom Leser zu leistende sinnsemantische Operation, die darin besteht, ein unvollständiges, ungeordnetes semantisches Paradigma mit seiner Definition zu verbinden und eventuell weiterzuassoziiieren. Deshalb soll das Beispiel des Telefonverzeichnisses auch noch vom linguistischen (semantischen) Aspekt her dargestellt werden. Das Thema des Beispiels kann aufgefaßt werden als Paradigma von Eigennamen von Personen mit Telefon (in semantischen Begriffen ist dieses Paradigma eine Definition + verschiedene ein-eindeutige Denominationen). Dieses Paradigma ist nach einer Ordnung geordnet, die ihm selbst nicht als besondere Eigenschaft inhärent ist - die alphabetische Anordnung hat einen rein pragmatischen Zweck (Auffindung der Namen).

Ein zweites Paradigma wird gebildet von den Nummern. Dieses Paradigma ist selbst ungeordnet, es wird vom Paradigma des Themas regiert. Schließlich ist die dritte Dimension des angeführten Beispiels eine syntagmatische Anweisung, die Elemente dieser heterogenen Paradigmata aufeinander zu beziehen und zwar in einer ein-eindeutigen Relation.

Auf der Grundlage dieses Beispiels läßt sich eine wichtige Hypothese formulieren: textuelle Anweisungen sind Operatoren mit der Funktion, Relationen zwischen heterogenen Komponenten herzustellen. Sie haben im semantischen Sinne weder eine denominative noch deskriptive noch eine definatorische Funktion, also keine referenzsemantischen Eigenschaften bezüglich der Realität. Sie stellen vielmehr sinnsemantische Relatoren zwischen referenzsemantischen Elementen und Strukturen dar. Sie können einen expansiven Charakter haben, wie im angeführten Beispiel, indem sie sich auf den gesamten Text beziehen, dies wird in Texten über die syntagmatischen Funktions- und Qualitätsanweisungen hinaus auch bei temporalen und modalen Anweisungen der Fall sein. Sie können des weiteren kondensatorischen Charakter haben, indem sie allgemeine referenzsemantische Einheiten punktuell aufeinander beziehen. Dies ist z.B. der Fall, wenn eine Anweisung durch Konjunktionen (im Satz und außerhalb) oder auch durch Präpositionen gebildet wird.³¹

31. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß die hier gemeinten Anweisungen keine paradigmatischen Relatoren im Sinne einer Opposition sind (semantische Konjunktion und Disjunktion) etwa wie sie von Greimas (1971, S.14) definiert wurden. Diese für das Bedeutungsuniversum grundlegenden Relationen zur Konstituierung von Bedeutung schlechthin, können eine Anweisung innerhalb von Texten bilden.

VIII. TEXTANALYTISCHE METHODEN ZUR AUFFINDUNG VON TEXTTHEMA UND ANWEISUNGSSTRUKTUR

1. Methodologische Ansätze zur Auffindung des Themas

1.a Der Beitrag der Prager Schule

Ein sehr fundierter Ansatz zur Bestimmung des Themas im Text stammt von František Daneš (Typy tematických posloupností v textu 1968a. Zur linguistischen Analyse der Textstruktur. 1970b. FSP and the Organization of Text. 1974. u.a.). Ungeachtet der definitorischen Schwierigkeiten, die sich an die funktionale Satzperspektive knüpfen (s. Kap. VII/1a dieser Arbeit), griff Daneš eine der Funktionen der Thema-Rhema-Gliederung (TRG), nämlich die textbildende auf, und machte sie zur Grundlage seiner Überlegungen zur thematischen Textstruktur. Zur Auffindung des Themas (in der Äußerung und vor allem in Textanfangssätzen) schlug er die sog. Fragemethode vor (1968a). Hinter dieser Methode steht die Auffassung, daß ein Satz mit seinen verschiedenen Aussagemodifikationen als Antwort (Antworten) auf eine Frage darstellbar ist. Also etwa:

Jan bije Mirka. Koho bije Jan?
Co dělá Jan?

Bei allen Fragen repräsentiert das Interrogativpronomen das Rhema. Nach dem Thema zu fragen ist mit dieser Methode nicht möglich, es sei denn, man fragt pauschal danach wovon in der betreffenden Äußerung die Rede sei. Diese Methode ist allenfalls bei der Anwendung auf isolierte Äußerungen sinnvoll, wenn das Ziel der Untersuchungen eine Auflistung der verschiedenen Äußerungsmodifikationen, bzw. der möglichen Kontexte eines Satzes ist. Um die tatsäch-

liche Thema-Rhema-Gliederung ausfindig zu machen, scheint sie mir unbrauchbar, da die Frage nach dem Rhema in diesem Falle auch seine Kenntnis voraussetzen würde. Bei der konkreten Analyse von Äußerungen nach ihrer TRG werden auch weiterhin intuitive Elemente mit in die Betrachtung einfließen. Anders stellt sich dies Problem dar bei in einen Text integrierten Äußerungen. Hier kann man davon ausgehen, daß die thematische Komponente kontextuell gebunden ist, wobei es dabei nicht darauf ankommt ob sie rechts-, links- oder beidseitig gebunden ist (vgl. Beneš, E. 1971, S.167). Damit erweist sich auch das Problem der Anfangssätze eines Textes als Scheinproblem, denn ihr thematischer und rhematischer Teil werden in jedem Fall durch den weiteren Textverlauf identifizierbar. Die Tatsache der nachzeitigen Identifikation ergibt sich aus der Realisation der Sprache in der Zeit, und dieses Problem tritt immer dann auf, wenn etwas verbalisiert wird. So wie das Subjekt eines Satzes erst bestimmt werden kann, nachdem der ganze Satz gelesen (gehört) wurde, so kann auch ein Textthema erst dann zweifelsfrei bestimmt werden, wenn der ganze Text rezipiert worden ist. Die Äußerungen im Text haben zwar auch als Textteile ihre eigene Gesetzmäßigkeit (semantische und formale Restriktionen etwa) aber sie unterliegen gleichzeitig einer dominierenden Ordnung, nämlich der des Textes. Sie sind qualitativ grundsätzlich von isolierten Äußerungen verschieden, denn ihre Unterordnung unter ein dominantes sinnbildendes Prinzip im Text macht sie zu einer Textäußerung. Unter diesem Blickwinkel scheint es mir zulässig, das Thema einer in einem Text integrierten Äußerung allein am Kriterium seiner kontextuellen Gebundenheit zu bestimmen. Diese Gebundenheit ist es auch, die eine Kontinuität der Benennungen und damit den Sinnzusammenhang garantiert.

Sich auf das Kriterium der Kontextgebundenheit stützend, es aber nicht zur ausschließlichen Definitionsgrundlage erhebend, hat Daneš verschiedene Typen des thematischen Textaufbaus in tschechischen Fachtexten aufgezeigt (1968a, 1970b, 1974b). Das elementare Verfahren besteht nach ihm darin, daß die Themata der einzelnen Äußerungen bestimmt und die Beziehungen zwischen ihnen festgestellt werden. Es stellte sich bei diesen Untersuchungen heraus, daß die thematische Kontinuität in Texten dadurch hergestellt wird, daß rhematische Teile einer Äußerung, in einer nachfolgenden Äußerung zum Thema dieser folgenden Äußerung werden und wiederum das Rhema dieser Äußerung zum Thema der folgenden usw. Daneš stellte dabei fest, daß diese Thematisierung nach vier Grundmustern ablaufen; ein fünftes 1968a noch von ihm angesprochenes Grundschema stellt nur eine Variante der anderen vier dar und wurde von ihm 1974 b nicht mehr aufgenommen.

Die vier Grundtypen der thematischen Progression (= TP) nach Daneš:

(Thema = T, Rhema = R, A = Äußerung), die Zahlenindizes folgen der Reihenfolge der Äußerungen.

1. Die einfache lineare TP (lineare Thematisierung der Rhemata):

$$R_1 = T_2, T_1 \neq T_2, R_1 \neq R_2$$

R_1 aus A_1 wird zum T_2 in A_2 wobei $T_2 (=R_1)$ nicht identisch ist mit T_1 aus A_1 und auch nicht mit R_2 aus A_2

2. TP mit konstantem (kontinuierlichem) T:

$$T_1 = T_2 = T_3, R_1 \neq T_2, R_1 \neq R_2$$

$T_{1,2,3}$ aus $A_{1,2,3}$ sind identisch, R_1 wird nicht thematisiert und ist nicht identisch mit R_2

3. Die thematische Ableitung (TP mit derivierten Themen):

$$T_1, T_2 \in T_h, T_1 \neq T_2, R_1 \neq T_2$$

T_1 und T_2 sind Elemente eines Hyperthemas T_h ;
 T_1 aus A_1 ist nicht identisch mit T_2 aus A_2 ;
 R_1 aus A_1 ist nicht identisch mit T_2 aus A_2

4. Entwicklung eines komplexen Rhemas:

$$R_1 = R_1' + R_1''; T_2 = T_2' + T_2''; T_2' = R_1';$$

$$T_2'' = R_1''; T_1 \neq T_2' + T_2''; R_1 \neq R_2$$

R_1 aus A_1 zerfällt in R_1' und R_1'' ; R_1' und R_1'' wird in A_2 zu T_2' und T_2'' ; T_2 ist zusammengesetzt aus T_2' und T_2'' ; T_1 aus A_1 ist nicht identisch mit T_2 aus A_2 (und eventuell aus A_3), R_1 ist nicht identisch mit R_2 aus A_2 (und eventuell aus A_3).

(Daneš, F. 1974b, S. 118-121).

Der von Daneš in 1968a noch als Grundmuster angegebene thematische Sprung besteht darin, daß ein Thema nicht kontinuierlich Äußerung für Äußerung entwickelt wird, sondern daß ein Sprung vorhanden sein kann in Form eines Einschubs, oder daß allgemein bekannte Aspekte eines Themas nicht wieder aufgegriffen werden. Dank der ausführlichen Ausführungen von Daneš selbst und der inzwischen größeren Zahl von Arbeiten, die sich mit Themaprogression beschäftigen³², kann hier auf eine ausführliche Darstellung des Ansatzes verzichtet werden.

Mit diesem Verfahren ist es Daneš gelungen, eine thematische Kontinuität in Texten nach-

32. Besonders zu empfehlen auch wegen des Überblicks der "Sekundärliteratur" ist die Zusammenfassung von Güllich, E. und Raible, G. 1977, S. 60-89.

zuweisen, die nicht nur die innere Kohärenz eines Textes ausmacht, sondern auch den Text kommunikabel, verstehbar macht. Diese Kontinuität wird weitgehend durch Wiederaufnahme von Elementen gewährleistet. Daneš stützt sich bei seinen Untersuchungen auf die Äußerung als der Einheit, in der sich das Thema elementar verwirklicht. Er benützte tschechische Fachtexte als Untersuchungsmaterial, bei denen man von vornherein davon ausgehen kann, daß in ihnen ein hohes Maß an Kohärenz realisiert ist, so daß die Verkettung der einzelnen Äußerungsthemata und -rhemata mit großer Sicherheit auch das Textthema wiedergibt. Zudem sind in Fachtexten durch den Gebrauch weitgehend monosemantischen Einheiten (Terminologien) signifikante semantische Verschiebungen innerhalb einer thematischen Progression nicht zu erwarten, da ihre pragmatische Dimension eine zweifelsfreie und eindeutige Denomination verlangt. Damit ist nicht gemeint, daß Danešs Verfahren allein auf solcherart Texte anwendbar ist. Eine Reihe anderer Textarten, die die Wirklichkeit in ähnlicher Weise denotieren, ist mit diesem Verfahren gut zu erfassen, z.B. Nachrichtentexte, Texte, die im allgemeinen mit dem Ausdruck "Sachbuch" umschrieben werden, aber auch fiktive Texte und dies überwiegend in der narrativen Literatur, wobei davon auszugehen ist, daß hier am ehesten Unregelmäßigkeiten vorkommen werden, wie Güllich, E. und Raible, G. gezeigt haben (1977, S. 81-85). Allgemein kann man wohl voraussetzen, daß Texte mit weitgehend eindeutiger referentieller Funktion (im Sinne der Zeichenfunktionen) dieser Methode gut zugänglich sind. Die thematische Struktur dieser Texte kann mit ihr beschrieben werden und damit auch eine der "Sinnkomponenten" der Texte.

Es muß also konstatiert werden, daß dieses Verfahren einen eingeschränkten Anwendungsbereich hat,

daß es in diesem Bereich aber zu brauchbaren Ergebnissen führt. Nicht anwendbar oder nur teilweise anwendbar als "Methode unter anderen" ist es bei Texten, in denen die Substitutionsverhältnisse (formal und semantisch) von Äußerung zu Äußerung nicht eindeutig sind, wo also die Satzverknüpfung nicht die entscheidende Rolle bei der Konstituierung des Themas spielen. Des weiteren wird die Anwendung wenig oder gar nicht erfolgreich sein bei Texten, die sprachlich überhaupt nicht oder nur partiell in wohlgeformten Sätzen realisiert sind. Dies ist z.B. häufig in literarischen Texten der Fall (in allen Gattungen, besonders aber in der Lyrik) und in speziellen Alltagssprachlichen Texten der Werbung in Konsum und Politik, des Witzes usw.

1.b Ein logisch-semantischer Zugang zum Thema

Ein nicht ausdrücklich um das Textthema bemühter Ansatz, der aber zumindest in den Ergebnissen mit der thematischen Betrachtungsweise vergleichbar ist, wurde von Irena Bellert vorgestellt (insbesondere 1970, 1972 a und b, aber auch 1969). Bellerts linguistische Basiseinheit bei ihren logisch-semantischen Untersuchungen ist ebenfalls die Äußerung, da sie im Gegensatz zu anderen Zeichen (Wort, Phrase etc.) auch außerhalb eines Kontextes am meisten bedeutungstragend und am wenigsten ambig sei (1972a, S. 12). Eine der Basisfunktionen innerhalb der Äußerung kommt dem logischen Subjekt zu (S. 24). Das logische Subjekt ähnelt per definitionem dem Thema der Prager Schule; es ist etwas, worüber in einer Äußerung gesprochen wird. Hinzu kommt bei Bellert eine klare referenzsemantische Komponente, indem das logische Subjekt ein "Objekt" der außersprachlichen Wirklichkeit (nicht im ontologischen Sinne) denominiert (172a, S. 24). Ein weiteres, für den Text besonders

wichtiges Kriterium für die Bestimmung des logischen Subjekts ist das der Rekurrenz. Ein logisches Subjekt kann demnach, je nachdem wo es erscheint, referentielle und/oder rekurrentielle Funktion haben.

"... it seems plausible to assume that the function of logical subject should be assigned to such a linguistic device which serves as an index pointing to some "object" or particular of the universe of discourse to which a given predicate applies. The notion of logical subject would then be related to that of designation." (1972a, S.24)

Bellert geht davon aus, daß es keine formalen Exponenten in der Oberflächenstruktur der Sprache gibt, die ein für alle mal bestimmten Wörtern, Phrasen etc. die Funktion des logischen Subjekts eindeutig zuordnen würden. Im aktuellen Kontext spielen formale Exponenten zwar eine Rolle bei der Bestimmung von logischem Subjekt und Prädikat, dies aber nur in Form von Signalen, die eine semantische Opposition zur übrigen logisch-semantischen Äußerungsstruktur anzeigen (1972a, S. 25). Die grundlegende Funktion des logischen Subjekts ist es also, zu identifizieren, bzw. den Leser (Hörer) anzuweisen, wie er ein Objekt, auf welches sich das logische Subjekt bezieht (welches es referiert), zu identifizieren hat (1972a, S.31).³³ Die semantische Interpretation des logischen Subjekts innerhalb des Satzes stützt sich auf folgende Überlegung:

"That "object" of the universe of discourse which the speaker is referring to by means of the given linguistic index in order to assign it a predicate, and which the hearer is supposed to identify as one that { is (will be) known to him }
{ has been just indicated }.

According to this interpretation, a logical subject functions as an "instruction" which tells the hearer how to identify the object referred to". (1972a, S. 31)

33. s. dazu die heterogene Terminologie in der Forschung der aktuellen Satzgliederung, Daneš, F.e.a.: in Daneš, F.

Akzeptiert man die Ähnlichkeit zwischen dem Thema der Prager Schule und dem logischen Subjekt in der Definition von Bellert³⁴, so kommt dann dem Rhema bzw. dem logischen Prädikat eine eindeutig prädikative Funktion zu (vgl. dazu auch Dahl, Ö. 1974). Bellert weist dem logischen Subjekt oder vielmehr der Abfolge von logischen Subjekten im Text eine grundlegende textkonstitutive Funktion zu und zwar eine kohärenzbildende, ähnlich wie sie den thematischen Progressionen von Daneš zukommt. Die identifikatorische Rolle des logischen Subjekts bezieht sich nicht nur auf die außersprachliche Wirklichkeit sondern auch auf die textinternen Gegebenheiten (Rekurrenz). Die logischen Subjekte, durch linguistische Indices als solche decodierbar, wirken auf der einen Seite als Anweisung, etwas in der Realität selbst zu identifizieren, und auf der anderen, bereits erwähnte identifikatorische Sprachzeichen wieder aufzugreifen und sie eventuell in ihrer Bedeutung modifiziert wieder aufzunehmen. Diese Wiederaufnahme, die durch Wiederholung des Lexems, durch die Pronominalisierung oder durch die Aufnahme von Teilbedeutungen usw. realisiert ist, stellt eine Bedeutungskontinuität her, welche die Grundlage der Textkohärenz bildet.

Die Identifikation vollzieht sich mittels theoretischer Konstrukte, die in der Sprache selbst nur implizit vorhanden sind, mit sog. Operatoren. Diese Operatoren funktionieren ähnlich wie die ebenfalls in der Sprache vorkommenden logischen Quantifikatoren (Alloperator, Existenzoperator), sind aber den Gegebenheiten natürlicher Sprachen angepaßt. Bellert unterscheidet den jota-Operator und den referentiellen Operator (1972a, S. 29ff). Der jota-

34. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch der Ansatz von Palek, B. 1968 a, b und 1978 (Übersetzung 1968b), der einer mengentheoretischen Theoriegrundlage folgend zu ähnlichen Ergebnissen gelangt.

Operator ($\{x\}$) ist eine Anweisung, einen ein-eindeutig verweisenden linguistischen Index (definite Deskription, Eigennamen, Demonstrativpronomen etc.) mit seinem "Objekt" zu identifizieren. Der referentielle Operator (Ref x) kommt immer dann zum Tragen, wenn es gilt, linguistische Indices mit ihren "Objekten" zu verbinden, die nicht zweifelsfrei eindeutig sind (implikative Terme, indefinite Deskriptionen etc.). Dieser Operator, der eine nicht-eindeutige referentielle Funktion erfüllt, rechtfertigt nach Bellert die Benützung eines linguistischen Index in der nächstfolgenden Äußerung eines gegebenen Diskurses der auf den vorangegangenen rekurriert, obwohl er nur implizit in der logisch-semantischen Struktur der Äußerungen vorhanden sein kann. Das Postulat eines solchermaßen abstrakten Konstruktes ist dann empirisch gerechtfertigt durch das Verstehen solcher Äußerungen, in denen auf ein "Objekt" verwiesen wird, das explizit nur durch eine indefinite Beschreibung vertreten ist. Es konstituiert eine Beschreibung in der Weise, daß wir intuitiv einen Verweis verstehen, der durch einen Index in der folgenden Äußerung hergestellt wird (1972a, S. 35). Diese Art von Kohärenzherstellung im Text beruht dann nicht wie im vorhergehenden Falle auf Wiederholung, sondern vielmehr auf Auslassung. Eine erste Äußerung fordert geradezu eine folgende, welche die Identifikation bestätigt oder ergänzt. Das Phänomen der Kohärenzbildung durch Wiederholung einerseits und Auslassung andererseits wurde auch in einer sehr frühen Studie - 1912 - von Irene Nye erkannt und beschrieben (hier zitiert 1978).

Zusätzlich zu den operationalen Funktionen linguistischer Indices können nach Bellert auch Propositionen, die aus Äußerungen erschlossen werden können, entweder auf der Grundlage der Kenntnis der

Welt durch den Hörer oder durch Voraussetzungen, die ein Sprecher ohne weitere Erklärung macht, die Textkohärenz mitgewährleisten (1972a, S. 12, auch Anm. 4). Eine ebensolche Funktion kommt den Schlußfolgerungen zu, die aus dem vorhergehenden Text gezogen werden können (1972a, S. 81).

Notwendige Bedingungen für die Textkohärenz sind demnach: 1. das Prinzip der Wiederholung, 2. das Prinzip der Auslassung (indem vorausgesetzt wird, daß ein Hörer den Text auf der Grundlage seiner Kenntnis und seiner Vorinformation durch den vorangegangenen Text ergänzt). Bellert schränkt die Gültigkeit dieses zweiten Prinzips ein, indem sie einräumt, daß die Information durch den Text ungenügend sein kann, so daß der Rezipient zu einer falschen Interpretation des Textes gelangen muß (1972a, S. 81). Bellert schließt ihre Betrachtungen über die Kohärenzbedingungen von Texten mit der Feststellung, daß Texte nicht allein auf der Grundlage linguistischer Einheiten und Theorien verständlich sind, sondern die individuelle psychologische, soziale und intellektuelle Disposition des Rezipienten eine große Rolle spielt. In Anlehnung an Wittgenstein formuliert sie:

"An utterance has meaning only within the entire context and our knowledge about the world" (1972a, S.81).

Bemerkenswert in Bellerts Ansatz ist die logisch-semantische Rahmentheorie, die hier nur kurz wiedergegeben wurde. Die Methodik ist auch bei ihr nicht in allen Konsequenzen ausgeführt und es hat den Anschein, daß intuitive Faktoren auch bei dieser Methode nicht vollständig ausgeschlossen werden können, da die Rezeption von Texten nicht nur auf die objektivierbare Größe "Text" zurückgreift, sondern eben in starkem Maße auf die Subjektivität des Rezipienten (und des Autors) angewiesen ist.

Ebenso wie dem Ansatz von Daneš, ermangelt es auch diesem Ansatz an Möglichkeiten zur Interpretation von nicht-kohärenten Texten, sowie Texten, die nicht ausschließlich in Äußerungen (Sätzen) realisiert sind. Dies ist jedoch nur als Bemerkung hinsichtlich der Universalität des Bellertschen Ansatzes zu verstehen, denn ihr Untersuchungsgegenstand waren die Kohärenzbedingungen von Texten.

1.c Semantische Isotopien als Realisatoren des Textthemas?

Ein nicht ausdrücklich mit Textlinguistik befaßtes Modell, welches mir aber dennoch in der Lage scheint, Teile des Phänomens "Textthema", wie es hier eingeführt wurde, zu fassen, ist die Strukture Semantik von Algirdas Julien Greimas (1966, hier zitiert nach der deutschen Übersetzung 1971). Es wird hier von einer gesamten Darstellung des Modells abgesehen, da es für die hier benötigten Zwecke zuviel philosophische Implikationen im allgemeinen und sprachphilosophische im besonderen beinhaltet³⁵. Für die kurze Darstellung der textrelevanten Faktoren des Modells wird die Kenntnis der Grundlagen der strukturalen Semantik vorausgesetzt.

Für Greimas stellt der Text durch die in ihm enthaltenen Denominationen und Definitionen ein geschlossenes semantisches Mikro-Universum dar (1971, S. 86), das seine Kohärenz und Verständlichkeit durch Isotopien erhält. Isotopien sind definiert als Wiederholung irgendeines sprachlichen Elementes innerhalb des Diskurses (der Rede). Diese Wiederholung kann größere Sprachsequenzen betreffen, sie kann aber auch virtuelle Größen, wie z.B. die Seme betreffen. Die Wiederholungen werden durch das

35. Für eine kritische Würdigung sei auf Grosse, E.U. 1974 verwiesen. Konkrete Anwendung hat Greimas' Ansatz recht anschaulich bei Rastier, F. 1974 gefunden.

Prinzip der Äquivalenz sprachlicher Mittel bewerkstelligt, indem eine sprachliche Einheit expandiert, bzw. komprimiert wird. Da eine Isotopie in mehreren Klassen³⁶ zugleich verwirklicht sein kann (und ist), ist auch eine Variation der sprachlichen Instrumentierung gewährleistet:

"/Die Isotopie des Textes/ ist die Permanenz einer hierarchisierten Klassen-Basis, die dank der Eröffnung von Paradigmen (den klassematischen Kategorien) die Variationen der Manifestationseinheiten erlaubt; die Variationen tragen also, anstatt die Isotopie zu zerstören, im Gegenteil zu ihrer Bekräftigung bei" (1971, S. 86).

Greimas unterscheidet einfache und komplexe Isotopien im Text, wobei die komplexe Isotopie dadurch zustande kommt, daß im Text mehrere Klassen-Basen (Isotopien) entworfen werden und die Manifestation sich bald in der einen bald in der anderen verwirklicht. Die Verbindungen, die dann zwischen den Klassen-Basen hergestellt werden, sind nicht näher charakterisiert (etwa im Hinblick auf die syntagmatische Verknüpfung).

Es war nicht Greimas' Ziel eine Texttheorie zu entwerfen. Dennoch bildeten Texte seinen Untersuchungsgegenstand, da er sie als semantische Mikro-Universen ansieht und demnach als Modell des semantischen Universums überhaupt. Es wäre in diesem Zusammenhang denkbar, daß die Isotopieanalyse zur Auffindung des Textthemas benützt werden könnte, wenn das Thema als eine komplexe Isotopie gesetzt wird. Die Manifestation der Isotopien ist in ähnlicher

36. Klasseme sind als Elemente definiert, die in mindestens zwei Lexemen vorkommen; sie sind im Gegensatz zu Semen syntagmatisch definiert. Ein wesentlicher Bestandteil ihrer Definition ist ihre Iterativität (S.19). Die Definition der Klasseme ist insgesamt als etwas ungenau zu bezeichnen. S.dazu Grosse, E.U. 1974, S.94 und 101ff.

Weise flexibel wie die des Textthemas. Sie ist nicht an bestimmte sprachliche Einheiten gebunden, sie kann sowohl in inhaltlichen als auch in formalen Gegebenheiten ausgedrückt sein (s. dazu auch Rastier, F. S. 182ff).

Was uns hier abhält, eine Textanalyse auf die Isotopieanalyse zu stützen, ist die Tatsache, daß diese Art Textuntersuchung den kommunikativen Gegebenheiten, der Zielgerichtetheit eines Textes, keine Rechnung trägt, wie etwa der Ansatz von Daneš, in dem aufgezeigt wurde, wie aus einem Informationszentrum, einem Rhema, ein Thema wird, wie im Grunde ein Text in seinem Verlauf informatorisch immer redundanter wird, wie sich das Informationsgefälle zwischen Autor und Leser allmählich ausgleicht. Ebenso ist bei Daneš die Tendenz zu erkennen, das Thema immer im Zusammenhang mit dem gesamten Text (Kontext) zu sehen, so daß z.B. eine Informationsakkumulation im Verlauf der Lektüre ein Textthema in einem völlig anderen Licht erscheinen lassen kann, als ursprünglich vom Leser angenommen. Auch der Ansatz von Bellert scheint im Vergleich zu diesem streng systemischen Modell den kommunikativen Komponenten eines Textes in stärkerem Maße gerecht zu werden, operiert er doch mit "Anweisungen", die letztlich konkret vom Leser zu realisierende (zu erschließende) Textgrößen sind.

Diese kurze Erwähnung des Greimasschen Modells sollte dazu dienen, eine der Möglichkeiten einer Textanalyse aufzuzeigen, Ähnlichkeiten zu anderen Ansätzen zu erkennen und eventuell bestimmte Einzelergebnisse zu nutzen. Man kann davon ausgehen, daß die von Greimas (wie auch von Rastier) vorgeschlagene Methode bei der Metaphernanalyse gute Dienste leisten wird (vgl. auch Kallmeyer e.a. Bd.1, 1974, S. 161 ff). Sie kann des weiteren bei Texten von

großem Nutzen sein, die nicht in Äußerungen (Sätzen) realisiert sind, deren Kohärenz nicht durch Satzverknüpfungen hergestellt wird, sondern durch rein semantische Relationen. Wegen der angesprochenen Reduktion der zu untersuchenden Texte auf ihren "reinen Inhalt" ohne Berücksichtigung dessen, wie dieser kommunikativ vermittelt wird, scheint mir dieses Modell jedoch nur unter Vorbehalten für eine Textanalyse anwendbar. Um nur einige wenige Beispiele zu nennen: Bei der von Greimas vorgeschlagenen Methode wird der Text stark reduziert; die normalsprachliche Syntax wird durch eine elementare Syntax ersetzt, alle subjektiven Parameter (sprachliche Elemente einer nicht-sprachlichen Kommunikationssituation) werden eliminiert, d.h. also, auch alle phatischen Elemente werden entfernt, die meisten Deiktika finden nicht nur keine Beachtung, sondern werden ebenfalls eliminiert - alle Determinantien, Pronomina und Adverbien, sofern sie eine subjektive Abschätzung des Sprechers aufweisen, werden eliminiert (1971, S.139/140). Es liegt auf der Hand, daß eine solche Vorgehensweise zwar einem a priori gesetzten semantischen Universum gerecht werden kann, daß die Funktion der semantischen Mikro-Universen (der Texte) hierbei aber überhaupt keine Beachtung findet. Es hat sogar den Anschein, daß die Reduktion der Texte auf ihren systemimmanenten "reinen Inhalt" eine Analyse der Texte auf ihr kommunikatives Potential voraussetzt, welches dann als nicht zum System gehörig entfernt wird. Alle hier erwähnten Ansätze haben trotz verschiedener Zielsetzung und der ausgeprägt heterogenen Vorgehensweise ein Merkmal gemeinsam: Textualität, vor allem kohärente Textualität, wird hauptsächlich durch Wiederholung hergestellt. Dieses Merkmal haben sie im übrigen mit einer ganzen Reihe anderer, wiederum methodologisch anders vorgehender Arbeiten gemeinsam, z.B. mit Arbeiten, die sich streng an traditionelle

sprachwissenschaftliche Methoden halten (vgl. etwa Boost, K. 1955, oder Harweg, R. 1968a). Die Funktion der Texte als kommunizierbare Entitäten wird für ihre Definition und Beschreibung bei Daneš und Bellert noch mitberücksichtigt, sei es explizit, sei es implizit, indem die subjektiven Faktoren der Textproduktion und -rezeption angesprochen werden. Bei Greimas hingegen verschwindet diese Komponente nahezu vollständig aus dem Untersuchungsfeld, wobei davon auszugehen ist, daß sie dennoch im Hintergrund latent vorhanden ist. Gleichgültig ob ein Thema als eine Reihe von Indizes oder als ein Isotopie dargestellt und als Basisbedeutung des Textes verstanden wird, es hat immer das Ziel, die Kommunikation aufrechtzuerhalten. Dies liegt in der Tatsache begründet, daß sowohl Produktion als auch Rezeption - diese in stärkerem Maße - vom Gedächtnis des kommunizierenden Individuums abhängt. Da dessen Speicherkapazität begrenzt ist, muß die Kommunikation mit Wiederholungen aufrechterhalten werden, die den Zweck haben, die geschilderte Tatsache, Sachverhalt etc. im Gedächtnis wach zu halten. Unabhängig davon, ob für die textuelle und damit die sprachliche Kommunikation überhaupt noch ein weiterer gesonderter Faktor der Zielgerichtetheit als textkonstituierend angenommen wird, ist also auch in den identifikatorischen thematischen Textkomponenten ein kommunikativer Aspekt enthalten. Die einzelnen Benennungen richten sich nämlich bei vielen Textarten nicht ausschließlich nach den objektiven Tatsachen der außersprachlichen Realität, sondern gleichzeitig nach der Sichtweise und Darstellungsabsicht des jeweiligen Autors.

2. Die Realisation des Themas im Text

2.a Vorbemerkung

Bisher wurde besonderes Gewicht auf die Tatsache gelegt, daß es keine sprachlichen Mittel gibt, die von vornherein dazu prädestiniert wären, thematische Elemente im Text zu repräsentieren. Man kann gleichzeitig davon ausgehen, daß es nahezu keine sprachlichen Komponenten vom Laut bis zum Textabsatz gibt, die nicht auch thematisch verwendet werden könnten. Zu den verschiedenen diskutierten Kriterien, die sprachliche Mittel zu thematischen Einheiten machen, wollen wir ein weiteres, für konkrete Analysen verwendbares, hinzufügen:

"...význam, který lpí neodlučně na určitém slovním znění, je jazykový; význam, jenž snese změnu slovního vyjádření, zůstáváje při tom sám sebou, je tematický." (Mukařovský, J. 1948. S. 286)

/...eine Bedeutung, die unlösbar an einen bestimmten Wortklang gebunden ist, ist eine sprachliche Bedeutung; eine Bedeutung, die eine Veränderung im Wortausdruck verträgt und dabei als solche erhalten bleibt, ist eine thematische Bedeutung/.

Der Autor Jan Mukařovský schränkt die Gültigkeit seiner Aussage für bestimmte Fälle ein, aber der praktische Nutzen dieser Bestimmung scheint mir zu groß, als daß auf sie wegen ihrer offensichtlichen Ungenauigkeit verzichtet werden müßte. Zusammen mit den anderen Bestimmungen wie die "kontextuelle Gebundenheit", die "Identifikation", die "Denomination" kann sie ein wichtiges Hilfsmittel bei der Ermittlung thematischer Elemente im Text darstellen. Genauso wichtig wie das Erkennen thematischer Elemente ist das Aufdecken der Gesetzmäßigkeiten, ihrer Beziehung zueinander und zum übergeordneten Textthema. Dabei spielt das Problem, ob nun vom Satz zum Text oder vom Text zum Satz (oder

anderen Einheiten) vorgegangen werden soll, eine entscheidende Rolle. Mit Ausnahme von Greimas, dessen Modell keinen syntaktischen, ausschließlich auf Sätze bezogenen Charakter hat, wurden hier Ansätze vorgestellt, die bei der Textbetrachtung vom Satz zum Text gehen.

Es soll hier nun die umgekehrte Vorgehensweise - vom Text zum Satz (bzw. zu anderen Einheiten) unternommen werden, da der Text in seinen konstitutiven Größen dargestellt werden soll, die als Textthema und Anweisungsstruktur definiert worden sind, wobei die Art der sprachlichen Realisation von sekundärer Bedeutung ist. Dies hat den Vorteil, daß Texte, deren Themata nicht durch Sätze (Äußerungen) realisiert sind, genauso zum Untersuchungsgegenstand gehören, wie die in Sätzen realisierten. Zum anderen verliert der Satz dadurch seinen für die Textbetrachtung willkürlich festgesetzten dominanten Status und wird zum bedeutungstragenden bzw. bedeutungsbildenden Prinzip unter anderen. Dies wiederum hat zur Folge, daß sein tatsächlicher Status, nämlich der seiner Dependenz von der übergeordneten Textstruktur, besser zum Ausdruck kommt, die letztlich für seine Beschreibung auch eine adäquatere Grundlage bildet z.B. in Untersuchungen, die der textuellen Äußerung verpflichtet sind, die also um die Beschreibung textueller semantischer und formaler Restriktionen des Satzes bemüht sind. Dieser Ansatz schließt nicht die Tatsache aus, daß Texte durchaus dominant durch Sätze gebildet werden; dort, wo dies der Fall ist, muß es auch in der Beschreibung berücksichtigt werden.

2.b Die thematische Impulsspur

Da sich das Textthema im Gegensatz zum Äußerungsthema nicht punktuell realisiert (mit Ausnahme

von Ein-Wort-Texten oder thematischen Einschüben innerhalb größerer Texte), sondern in der Regel den gesamten Text oder Textabschnitte durchzieht, muß unser Hauptaugenmerk auf der Gestaltung der Übergänge, Anknüpfungen und Abhängigkeiten der einzelnen thematischen Elemente zueinander liegen. In Anlehnung an Jiří Levý, der die Wahrnehmung stilistischer Homogenität von Texten durch den Leser "stilistischen Impuls" genannt hat, sei hier die thematische Entwicklung im Text "thematischer Impuls" (I) genannt, bzw. "thematische Impulsspur" (I), da ich davon ausgehe, daß das Thema kein einmaliges sprachliches Ereignis ist, sondern ein kontinuierlicher Prozeß; "Impuls" bleibt dann weiterhin als Charakterisierung einmaliger thematischer Punkte bestehen. Der Oberbegriff der Impulsspur umfaßt alle möglichen sprachlichen Manifestationen des Textthemas. Die Impulspuren lassen sich nach Art der Realisierung in zwei große Bereiche einteilen. Zum einen handelt es sich um Impulspuren, deren thematische Elemente in Sätzen eingebaut sind, zum anderen um Impulspuren, die sich außerhalb von Sätzen realisieren.

A. Jene Impulspuren, deren thematische Komponenten in Sätzen manifestiert sind, fallen weitgehend mit dem Phänomen der von Daneš beschriebenen thematischen Progressionen zusammen. Die vier von Daneš angeführten Arten der Progression lassen sich aus dem Blickwinkel vom Text zum Satz wie folgt charakterisieren:

a) Manifestiert sich die Impulsspur in Form einer linearen thematischen Progression, deren Prinzip es ist, Rhemata zu Themen werden zu lassen, dann sind die einzelnen thematischen Elemente einer Selektion unterworfen, die durch ein übergeordnetes Textthema dominiert wird. Dieses übergeordnete Textthema braucht dabei nicht explizit genannt zu sein, so daß es erst mit Abschluß der Lektüre erschließbar wird. Es kann aber auch explizit zu Beginn des Textes, etwa in Form einer Überschrift benannt

sein. Entscheidend ist, daß keines der einzelnen thematischen Elemente mit dem Textthema identisch ist. Diese Art Impulsspur hat einen ausgeprägt dynamischen Charakter, da die einzelnen thematischen Elemente durch die Tatsache, daß sie zu einem früheren Zeitpunkt Rhemata waren, sehr stark zum Anwachsen der Information beitragen.

b) Die Manifestation einer Impulsspur mittels thematischer Progression mit konstantem Thema, dem verschiedene Rhemata zugeordnet werden, beruht vom textuellen Standpunkt aus darin, daß einem expliziten Textthema, das gleichzeitig in verschiedener sprachlicher Denomination Thema der einzelnen Äußerung ist, verschiedene Qualifikationen und Funktionen (mittels Anweisungsstruktur) zugeordnet werden. Die einzelnen Äußerungsthemata sind also nicht wie im Falle (a) nur Elemente des Textthemas, sondern sind mit ihm mehr oder weniger identisch. Diese Impulsspur hat einen sehr statischen Charakter. Sie wird allein durch die Anweisungsstruktur dynamisiert.

c) Eine Impulsspur, die durch Progression mit abgeleitetem Thema gebildet wird, ist aus der Perspektive des Textes eine explizite Variante des Typs (a). Alle thematischen Elemente sind einem übergeordneten Textthema unterworfen, wodurch ihre Selektion bestimmt wird. Das dominante Textthema ist bei diesem Typ auf jeden Fall in irgendeiner Form genannt, sei es durch Überschrift, einen Vorspann usw. Auch diese Impulsspur hat einen dynamischen Charakter, wenn auch im Vergleich zu (a) in etwas eingeschränkter Form, da ein proponiertes Thema entwickelt wird.

d) Die Progression mit gespaltenem Rhema eröffnet vom textuellen Standpunkt aus mindestens zwei Impulsspuren (sofern das Rhema nur zwei Teile hat) und ist im eigentlichen Sinne keine neue Art der Impulsspur. Die durch zwei thematisierte Rhemata initiierten Impulsspuren können Varianten der Arten (a), (b) und (c) darstellen, je nach dem, ob das Thema dynamisch

weiterentwickelt wird, oder ob es konstant bleibt. Typ (a) und (b) sind demnach Grundmuster textthematischer Manifestationen mittels Thema-Rhema-Progression. Im Gegensatz zu Daneš nehme ich das Rhema mit in die Bezeichnung auf. Einige Bemerkungen mögen den Status des Rhemas in der Textäußerung erhellen.

Ich gehe hier davon aus, daß den thematischen Elementen eines Textes eine dominante Funktion hinsichtlich der Realitätskonstruktion zukommt. Während die Rhemata Träger neuer Informationen sind und dies nicht nur absolut, sondern auch durch ihre u. U. neue oder ungewöhnliche Relation zum Thema der Äußerung, sind die Themata, oder besser die einzelnen thematischen Elemente des Textes, jene Komponenten, deren "Verbindung zur außersprachlichen Wirklichkeit die kürzeste ist" (Aspekt der Identifizierung und Differenzierung von "Objekten"). Diese These scheint mir auch und besonders vor dem Hintergrund der angeführten Argumente von Irena Bellert (s. Abschnitt VIII/1b) gerechtfertigt, die ein thematisches Element, als Anweisung verstanden wissen will, das zu dem Element gehörige "Objekt" zu identifizieren, bzw. ein anderes thematischen Element (Index) dazu in Bezug zu setzen (vgl. dazu auch Palek, B. 1968b, dt. 1978). Ehemals rhematische Elemente, die zu thematischen wurden, unabhängig davon, welche Funktion ihnen in der isolierten Äußerung zukommt, können zu den textthematischen Elementen gezählt werden, wie es bei Daneš der Fall ist. Gleichzeitig bleibt aber ihre fundamentale Bedeutung als Informationsexpansoren bestehen, jetzt aber nicht mehr in der Anweisungsstruktur, zu welcher ungebundene Rhemata gezählt werden müssen (s. Abschnitt VIII/2b), sondern in der thematischen Struktur, von welcher sie dominiert werden.

Bezogen auf die Typen der thematischen Progression muß hinsichtlich der Impulsspuren festgestellt werden:

1. Texte mit überwiegenden Impulsspuren vom Typ (a) haben eine ausgeprägt dynamische Struktur, da ihre Impulsspuren über einen Optimierungsmechanismus verfügen, der darin besteht, daß das Thema durch kontinuierliche Integration neuer Information ständig erweitert wird. Das Thema eines Textes weist in diesen Fällen einen hohen semantischen Sättigungsgrad auf.
2. Texte mit Impulsspuren vom Typ (b) haben dank des konstanten Themas eine relativ monosemantische Themastruktur. Relativ deshalb, weil es auch innerhalb dieser statischen Textthemen semantische Verschiebungen derart gibt, daß das betreffende "Objekt" auf verschiedene Art denominiert werden kann (also etwa Michelangelo, der Maler, das Genie etc.). Diese Art Themastruktur ist, wenn sie aus dem Text isoliert wird, im Gegensatz zum erstgenannten bedeutungsarm, semantisch ungesättigt und erfordert gewissermaßen eine breit angelegte Anweisungsstruktur.

Bei beiden Arten der Impulsspuren kann man wegen der strengen Verkettung ihrer Elemente von kontinuierlichen Impulsspuren sprechen. Sie sind selbst dann kontinuierlich, wenn in ihnen ein von Daneš (1968) beschriebener thematischer Sprung vorkommt, denn dieser ist so definiert, daß aus dem Kontext das fehlende thematische Element zweifelsfrei erschließbar sein muß.

Anders hingegen muß eine Impulsspur eingeschätzt werden, deren Kontinuität nur durch die Kenntnis der Welt durch den Hörer aufrechterhalten werden kann, d.h. wenn die Kohärenz deutlich auf Auslassung aufgebaut ist (s. Bellert, I. 1972a, S. 74ff.). Die Kontinuität einer Impulsspur bleibt in diesem Falle nur dann gewahrt, wenn sich die fraglichen

thematischen Elemente tatsächlich auf ein und dasselbe "Objekt" der außersprachlichen Wirklichkeit beziehen. Wenn also z.B. in einer Äußerung "Puškin" als thematisches Element erscheint, in einer nächsten "der große Dichter", dann kann der Rezipient diese beiden Denominationen aufgrund seiner Kenntnis der Welt einerseits auf das gleiche "Objekt" beziehen und andererseits bei Unkenntnis der Tatsache, daß Puškin ein Dichter war, die Denominationen so aufeinander beziehen, daß er die Information, die zur Kohärenzherstellung des Textes notwendig ist, erhält. Hier handelt es sich noch um kontinuierliche Impulsspuren.

Als diskontinuierlich sind jene Impulsspuren zu werten, deren thematische Elemente zwar ein und dasselbe Objekt denominieren, dies aber nicht mehr identifizierbar ist. Besonders häufig wird diese Diskontinuität durch Metaphern hervorgerufen (s. zur Metapher Kallmeyer e.a. Bd.1, S. 161ff). Eine eingehende Untersuchung dieser Problematik würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen; es sei hier nur darauf hingewiesen, daß das Spiel mit Mehrdeutigkeiten außer in der Literatur auch in der Werbung eine erhebliche Rolle spielt. Während in der Literatur dieses Verfahren die Assoziationskraft und die Phantasie des Rezipienten anregt, versucht die Werbung gezielt Informationen über das angepriesene Objekt zu verbreiten, die in der Realität nicht zutreffen, indem die Denominationen metaphorisch verwendet, aber nicht als bildhaft ausgegeben werden. So z.B. in einem Werbespruch des Buchhandels: "Bücher - Erfahrungen die man kaufen kann". Das topicalisierte Bücher wird thematisch durch das bildhafte Erfahrungen weitergeführt (Impulsspur vom Typ (b)). Die im Rhema ausgedrückte sinnsemantische Anweisung ordnet nun beiden Elementen eine gemeinsame Qualität /kaufbar/ zu. Da der

Rezipient Bücher mit Erfahrungen identifiziert hat (was ja durchaus akzeptabel ist: als Erfahrungen des Autors), wird ihm nun suggeriert, daß die Qualitätszuordnung nun auch auf beide Elemente zuträfe. Erschwert wird eine entlarvende Rezeption zusätzlich dadurch, daß die Konstruktion elliptisch ist (Fehlen der Kopula). Wäre die Äußerung vollständig, würde der gesamte Komplex von Erfahrungen an als Anweisung (als Rhema) rezipierbar und innerhalb des Rhemas die Inkompatibilität von Erfahrung und /kaufbar/ erkennbar³⁷.

Neben der Manifestation des Textthemas auf Impulsspuren, die sich mittels der Thema-Rhema-Gliederung konstituieren, sind noch weitere Impulsspuren möglich, die sich außerhalb der Äußerung, aber auch innerhalb dieser konstituieren können. Es sei gleich zu Beginn erwähnt, daß sich diese nun zu erörternden Impulsspuren besonders in einer bestimmten Art von Texten manifestieren. Es sind dies literarische Texte, und innerhalb des normalsprachlichen Informationsaustauschs sind es die Werbung und der Witz. Im Rahmen dieser Arbeit wird bewußt von den besonderen Dimensionen dieser Texte - wie der ästhetischen Dimension, der Komik etc. - abgesehen. Weitere Vorkommensorte dieser Impulsspuren, nämlich die mündliche Kommunikation, Texte, die bildliche Ergänzungen haben, wie das illustrierte Buch, der Film, die Fernsehsendung werden ebenfalls nicht berücksichtigt, da ihre scheinbare Unvollständigkeit, ihre Diskontinuität durch situative Elemente und Zeichen anderer Medien ergänzt werden (vgl. auch Kap. IV/5).

37. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß bei der Rezeption dieses Spruches mitschwingt, daß man bei der Lektüre von Büchern durchaus Erfahrungen nicht nur nachvollziehen, sondern auch machen kann, was sicherlich zusätzlich ein Aufdecken der Manipulation erschwert.

B. Impulsspuren, die sich außerhalb von Sätzen manifestieren, könnte man mit dem Oberbegriff "lexikale Assoziativimpulsspuren" zusammenfassen. Sie beruhen darin, daß verschiedene Benennungen, seien sie nun in einen Satz eingebaut oder nicht, ein geordnetes oder ungeordnetes semantisches Paradigma bilden, dessen Definition das Thema ist. Dies kann in Form einer Überschrift genannt sein, muß es aber nicht. Diese Art trifft für Texte zu, die keine Syntax aufweisen oder deren Syntax vom Standpunkt der Grammatikalität gestört ist. Ein häufiger Ort der Manifestation dieser Impulsspuren ist die moderne Lyrik. Eine extreme Variante dieser Impulsspur ist die Thematisierung rein formaler oder grammatikalischer Gegebenheiten der Sprache, wenn also z.B. das Prinzip des Suffixes zu einem Textthema erhoben wird, wie es Josef Hiršal und Bohumila Grögerová in ihrem Text "Koncovka" /Die Endung/ (1967, S. 39) getan haben. Diese Impulsspuren können aber auch in Texten vorkommen, die in Äußerungen realisiert sind, und zwar in der Weise, daß ein und dieselben sprachlichen Elemente hinsichtlich der thematischen Struktur verschiedene Funktionen wahrnehmen müssen, daß sie also z.B. eine Impulsspur nach der Art einer linearen Themaprogression konstituieren, gleichzeitig aber eine zweite assoziative Impulsspur in der Art eines ungeordneten semantischen Paradigmas, dessen Definition aus ihm erschlossen werden muß. Zur Verdeutlichung führe ich ein konstruiertes Beispiel an:

Der Regisseur betrachtet den Schauspieler.
 Der Schauspieler wird vom Zuschauer betrachtet.
 Der Zuschauer wird vom Kritiker betrachtet.

Akzeptiert man diese Äußerungen als kohärenten Text mit einer linearen thematischen Progression, so bleibt die Frage nach dem Sinn dieses Textes dennoch offen,

es sei denn, die zweite im Text angelegte Impulsspur, die von den gleichen Denominationen gebildet wird, also Regisseur - Schauspieler - Zuschauer - Kritiker, wird als Assoziativimpulsspur entdeckt und realisiert, indem man ihr ihren Oberbegriff "Theater" oder "im Theater" in Form einer Überschrift zuordnet.

Impulsspuren dieser Art können auf allen Sprachebenen manifest werden. Sie können sich in größeren Einheiten als dem Lexem manifestieren, im Syntagma, im Satz und in ganzen Textabschnitten, deren jeweilige Subthemen ein Paradigma bilden können. Auch kleinere Einheiten als das Lexem können Exponenten solcher assoziativen Impulsspuren sein, das Morphem und das Phonem, bzw. das Graphem. Indessen scheint es unmöglich, daß kleinere Einheiten als das Wort allein sinnbildend sein können, es sei denn sie thematisieren sich selbst, wie in dem Beispiel von Hiršal und Grögerová (1967, S. 39), wo eine grammatische Kategorie, das Suffix, zum Thema wird, das in verschiedenen Variationen an einen konstanten Wortstamm geknüpft wird. Im allgemeinen jedoch dienen phonetische (graphische) und morphematische Impulsspuren zur Unterstützung einer anderen, selbstständig sinnbildenden Impulsspur. Beispiele dafür sind die phonetische Instrumentierung von Gedichten, ihr graphischer Phänotyp, der Reim, die Alliteration u.a.

Zu erwähnen bleibt noch, daß ein und derselbe Text mehrere verschiedene Impulsspuren aufweisen kann, die koordinativ oder subordinativ geordnet sind. Was die Kohärenz eines Textes betrifft, so ist davon auszugehen, daß Texte, deren Thema mittels der Impulsspuren der TRG vom Typ (a) und (b) sowie lexikalischen Impulsspuren mit geordneten semantischen Paradigmata, deren Denominationen vom Allgemeinen zum Besonderen schreiten, den höchsten Grad an Kohärenz aufweisen werden.

Der strikteste thematische Zusammenhang eines Textes ist zweifellos dann gegeben, wenn er auf der Grundlage einer einzigen Impulsspur komponiert ist. Da aber die Mehrheit der Texte durch mehrere Impulsspuren gebildet werden, die nebeneinander entwickelt werden oder nach einem hierarchischen Verhältnis geordnet sind, muß die Relation dieser Impulsspuren von Fall zu Fall bestimmt werden und in ähnlicher Weise zugänglich gemacht werden, wie es bei den einzelnen thematischen Komponenten der Fall ist.

2.c Vorläufige Hierarchie der Impulsspuren

Die Möglichkeit der Manifestation der Text-themata auf allen Sprachebenen verhindert es, eine ein für alle mal gültige Methode zu deren Auffindung für obligat zu erklären. Es gilt vielmehr, alle klassischen Analysemethoden der Linguistik bei der Themabestimmung heranzuziehen. Allerdings, und dies gilt es besonders zu betonen, muß die Zielrichtung der einzelnen Methoden eine Umorientierung derart erfahren, daß ihre Anwendung nicht zur Beschreibung und Definition einzelner isolierter Sprachebenen (etwa des phonetischen, morphematischen, lexikalischen Systems) dient, sondern daß simultan mit der statistischen Erfassung der sprachlichen Elemente im Text ihre jeweilige Funktion innerhalb des Textes - hier besonders innerhalb des Themas - erkannt und beschrieben wird. Die durch Sprachanalyse gewonnene statistische Auflistung der Elemente hat die Aufgabe, als Grundlage zur Auffindung des dominanten Textaufbauprinzips zu dienen und sodann das Material für eine weitere Subordination der einzelnen thematischen Elemente und Impulsspuren zu liefern.

Bei einer vorläufigen allgemeinen Hierarchisierung der thematischen Impulsspuren auf der Grundlage

ihres semantischen Sättigungsgrades und ihrer damit verbundenen Denominationspräzision läßt sich folgende Rangordnung feststellen:

1. Impulsspuren realisiert durch die Thema-Rhema-Gliederung vom Typ (a)
2. Impulsspuren realisiert durch die Thema-Rhema-Gliederung vom Typ (b)
3. Lexematische Assoziationsimpulsspuren
4. Morphematische Assoziationsimpulsspuren
5. Phonematische }
Graphische } Impulsspuren

Die Subordinationsverhältnisse sind bei jeder konkreten Textanalyse zu überprüfen. Die hier angegebenen sind auf den normalen verbalen Informationsaustausch bezogen. Sie sind auf Texte mit ästhetischer Dimension nur beschränkt anwendbar, da sie durchaus von Impulsspuren niedriger Ordnung dominiert werden können, im Extremfall sogar von einer graphischen Impulsspur. Die konkrete Poesie, die das sprachliche Experiment bevorzugt, hat dafür Beispiele geliefert, wie etwa die Texte von Hiršal und Grögerová. Bei diesen und ähnlichen Texten ist immer mit einer abweichenden Subordination zu rechnen, die es zu erfassen und zu beschreiben gilt.

3. Die Realisierung der Anweisungsstruktur im Text

Die methodologische Bestimmung des Textthemas konnte sich an Analyseverfahren anlehnen, die zwar primär zur Bestimmung des Äußerungsthemas entwickelt wurden (mit Ausnahme von Daneš), die aber dennoch einen guten Ausgangspunkt für unsere Zwecke lieferten. Das Angebot an Methoden zur Erfassung der textuellen Anweisungsstruktur ist hingegen wesentlich

geringer oder besser gesagt, es gibt keine Methoden, die unmittelbar für die Textanalyse konzipiert sind. Jedoch, und dies haben die Methoden zur Auffindung der Anweisungen mit denen zur Bestimmung des Textthemas gemeinsam, ist eine Reihe klassischer sprachwissenschaftlicher Methoden geeignet, dieses zweite sinnbildende Element der Texte erkennbar und beschreibbar zu machen.

Dabei muß das Funktionieren und die Funktion der textuellen Anweisungen noch einmal vergegenwärtigt werden. Die textuelle Anweisung hat, unabhängig davon, ob sie sich auf ein einzelnes thematisches Element bezieht oder auf ein ganzes Textthema, syntagmatischen Charakter, und zwar im Sinne einer kommunikativen und nicht einer logischen Syntax. Die sinnsemantische Anweisung sagt etwas über ein Thema aus, sei es nun, indem sie unmittelbar qualifiziert oder durch eine Relation eine Qualität ausdrückt. Diese Zuordnung von Qualitäten durch die Anweisung beschränkt sich nicht auf die Konstituierung eines Rhemas im Satz oder auf eine Prädikation; dies geht allein aus der bereits oft erwähnten Tatsache hervor, daß nicht alle Texte in Sätzen bzw, Aussagen realisiert sind.

Die sinnsemantischen Anweisungen sind in drei Gruppen unterteilt:

a) Zunächst müssen jene Anweisungen genannt werden, die einen selbständigen Bezug zur Realität (zur fiktiven Realität) haben. Es sind dies die Raum- und Zeitanweisungen eines Textes. Die Dimension des Raumes und der Zeit, die in der mündlichen Kommunikation auch ohne verbalen Ausdruck vorhanden sind, können im Text auf sehr verschiedene Weise kondensiert sein, z.B. durch lokale und temporale Deiktika und Präpositionen, adverbiale Bestimmungen etc. Sie können aber auch einen sprachlich komple-

xeren Phänotyp aufweisen, der beim Hörer eine bestimmte Kenntnis der Welt voraussetzt, so z.B. bei Angaben "zwischen den beiden Weltkriegen", "dort wo die Sonne aufgeht, wenn sie bei uns untergeht" usw.

Die Raum- und Zeitanweisungen werden hier im weitesten Sinne zu den sinnsemantischen Anweisungen gezählt, da sie den Raum- und Zeitrahmen eines textuellen Kommunikats repräsentieren, der für die Entschlüsselung des gesamten Textes von großer Bedeutung ist. Die Erschließung dieses Rahmens zusammen mit einer genauen Kenntnis des geschilderten Raums und der Zeit ist eine Voraussetzung für das korrekte Decodieren eines Textes, es sei denn, diese beiden Dimensionen selbst bilden das Thema eines Textes, z.B. in historisch didaktischen Texten, wo die Kenntnis davon vermittelt werden soll.

b) Eine weitere Gruppe von Anweisungen wird durch Relationen im weitesten Sinne gebildet. Diese Anweisungen haben deshalb relationalen Charakter, weil sie nicht selbständig einem thematischen Element oder einer Impulsspur eine Qualität zuordnen, sondern z.B. zwei an sich thematische Elemente so zueinander in Beziehung setzen, daß eines von ihnen dadurch näher bestimmt wird, etwa im Vergleich, in der Abgrenzung, in einer Proportionssetzung u.a. Die sprachlichen Exponenten dieser Anweisung sind u.a. alle Formen der ko- und subordinierenden Konjunktionen sowie Präpositionen, also Elemente, die per se nicht bedeutungstragend sind. Diese Anweisungen können punktuell oder durativ sein, je nachdem ob sie einer ganzen Impulsspur zugeordnet sind oder einem ihrer Elemente, oder ob sie eine Verbindung zwischen Impulsspuren herstellen. Dasselbe gilt für ihr Vorkommen innerhalb der Anweisungsstruktur selbst.

c) Die dritte und letzte Gruppe der sinnsemantischen Anweisungen wird durch substantielle Qualifikation gebildet, die auf sehr vielfältige Weise einer Impulsspur oder deren Elementen zugeordnet sein kann. Die Funktion dieser qualifikatorischen Anweisungen ist es, Themata oder Teile davon näher zu definieren und bestimmte Aspekte des Themas in den Mittelpunkt der Nachricht zu stellen. Dies geschieht, indem dem Thema bestimmte Eigenschaften, Funktionen und Tätigkeiten zugeordnet werden. "Qualifikation" ist als Abstraktion dieser Größen deshalb zulässig, weil auch Funktionen und Tätigkeiten als Qualitäten im weitesten Sinne darstellbar sind (z.B. "Hans arbeitet".: die Qualität zum Thema Hans ist /arbeitend/). Die Zuordnung von Qualitäten zu einem Thema in der Äußerung geschieht durch das Rhema. Da das Rhema nicht mit dem Prädikat der Äußerung identisch sein muß (es aber sein kann) ist diese Qualifikation keine Prädikation im klassischen Sinne. Gleichermäßen kann eine textuelle Anweisung in Form eines ungebundenen Rhemas nicht pauschal als Prädikat gewertet werden, da ihr Wirkungsradius die Satzgrenze weit überschreiten kann, d.h. sie kann auf eine ganze Impulsspur wirken. Das durch sie näher definierte Element ist also nicht das Subjekt eines Satzes, sondern das Thema einer Äußerung, eines thematischen Abschnitts, eines ganzen Themas. Wenn also, um dieses Beispiel der Manifestation der Anweisung durch das Rhema festzuhalten, das Rhema einer Äußerung im Text gleichzeitig das Prädikat dieser Äußerung ist, so ist diese Feststellung für die Analyse nach Thema und Anweisungsstruktur des Textes in ähnlicher Weise bedeutungslos, wie z.B. eine statistische Erfassung aller Substantiva des Textes. Solchen Feststellungen liegen andere Fragestellungen zugrunde als die nach dem kommunikativen Sinn eines Textes. Das Interesse an solchen Analyseergebnissen könnte allenfalls dadurch begründet sein, daß auf ihrer Grundlage

Aussagen über bestimmte denominative Eigenarten eines Autors gemacht werden könnten, und in diesem Zusammenhang mögen sie auch ihren Sinn haben. Vom Standpunkt der sinnsemantischen Analyse aus liegt jedoch das Hauptaugenmerk auf der Feststellung der einzelnen Anweisungen und ihren Verbindungen zum Thema und zwar ungeachtet ihrer Manifestationsart. Konstantierungen bezüglich des syntaktischen oder des morphologisch-lexikalischen Status der Anweisungen, um nur diese Beispiele zu nennen, sind für die Textanalyse von sekundärer Bedeutung, handelt es sich doch bei ihnen um Registrierungen und Klassifizierungen der Textelemente auf einer ganz anderen Ebene - der syntaktischen (im Sinne des Satzbaus) und der lexikalischen.

Beim Erfassen der qualifikatorischen Anweisungen gilt es zu beachten, daß sie keinen primär identifizierenden Charakter haben wie das Thema selbst und zu ihm gehörige Attribut. Attributive Qualifikationen sind Bestandteile des Themas (in definiten und indefiniten Deskriptionen). Sie haben mit anderen Worten eine referentielle semantische Funktion. Die hier gemeinten Anweisungen sind sozusagen konnotative Größen im Gegensatz zu den denotativen des Themas. Dies schließt nicht aus, daß zu einem späteren Zeitpunkt der Lektüre die Konnotation (die Anweisung) zur Denotation (dem Thema) wird, wie es in der Impulsspur mittels der Thema-Rhema-Progression vom Typ (a) mit obligatorischer Regelmäßigkeit der Fall ist.

Die Anweisungen repräsentieren insofern das kommunikative Potential eines Textes, als durch sie die Intention des Autors übertragen wird. Durch die identifizatorische Funktion der thematischen

Elemente wird bei der Entwicklung der thematischen Struktur ein hohes Maß der Anpassung bzw. Identität des Codices von Autor und Leser verlangt, damit eine Kommunikation überhaupt beginnen kann. Der Bezug des Themas zu seinem "Objekt" muß also so allgemeinverbindlich sein wie möglich, wenn sichergestellt sein soll, daß die Kommunikation tatsächlich über ein und denselben Gegenstand zustande kommen möge. Anders hingegen bei der Anweisungsstruktur. Hier hat der Autor die Möglichkeit und die Freiheit, aus der Fülle von Qualitäten und Funktionen eines im Text als Thema kondensierten "Objekts" diejenigen auszuwählen und in den Mittelpunkt der Nachricht zu stellen, die ihm am wichtigsten erscheinen, bzw. die er dem Partner als die wichtigsten vermitteln möchte. Während man beim thematischen Aufbau von einer konventionalisierten Zielgerichtetheit auf den Partner sprechen kann, handelt es sich bei der Anweisungsstruktur um eine individualisierende, welche letztlich auch die Kommunikativität, oder um mit Firbas zu sprechen, die kommunikative Dynamik ausmacht.

4. Probleme bei der Bestimmung von Thema und Anweisungsstruktur

Der allgemeine Charakter dieser methodologischen Betrachtungen bezüglich der Textanalyse ist in der Überlegung begründet, daß die in Einzelsprachen und hier wiederum in den einzelnen Texten anzuwendenden konkreten Methoden den Charakteristika der jeweiligen Sprache und des jeweiligen Textes Rechnung tragen müssen. Auf die Vielfalt der Erscheinungsformen der thematischen und anweisungsstrukturellen Textkomponenten wurde mehrfach hingewiesen. Ihre Nichtidentität mit anderen sprachlichen Erscheinungsformen bereits weitgehend definierter Beschrei-

bungsebenen scheint sie sich einem einheitlichen methodologischen Zugriff zu entziehen. Auf der anderen Seite jedoch ist die Polyfunktionalität sprachlicher Einheiten und Verbindungen ein Faktor, der seitens der Sprachwissenschaft seit langem Beachtung findet, so daß der Erweiterung der Funktionsskala um eine textuelle Dimension zumindest theoretisch nichts im Wege steht.

Das Fehlen konkreter einzelsprachlicher und texttypologischer Analyseverfahren ist nicht zuletzt auf das Fehlen umfangreicher empirischer Untersuchungen zurückzuführen, welche sicherlich bei der Registrierung und Klassifizierung der verschiedenen Phänotypen von thema- und anweisungsstrukturellen Elementen sehr hilfreich sein könnten. Nach intensiver empirischer Forschung steht also zu erwarten, daß die Entscheidung darüber, in welcher Form und in welcher Stellung sprachliche Konstituenten zum Thema oder zur Anweisung einer Textäußerung oder eines Textes werden, in ähnlicher Weise problemlos sein wird, wie die Entscheidung darüber, welche Form und welche Stellung z.B. ein Substantiv im Satz die Funktion des Subjekts einnehmen läßt.

Was die Schwierigkeit der Erkenntnis der aktualen Gliederung in isolierten Äußerungen betrifft, so wurde auf die laufende Auseinandersetzung hingewiesen. Obwohl mir die Bestimmung von Thema und Rhema in der Textäußerung wesentlich problemloser scheint, wird sorgfältig zu prüfen sein, ob die Kriterien der kontextuellen Gebundenheit bzw. Ungebundenheit, sowie das der identifikatorischen Funktion des Themas gegenüber der Bestimmungsfunktion bei der Anweisung für eine zweifelsfreie Differenzierung dieser Basiseinheiten ausreicht.

Eine letzte noch zur Lösung anstehende Problemstellung ergibt sich aus der besonderen Weise des Zustandekommens von Bedeutung in Texten. Es liegt nahe, daß die Methoden der Referenzsemantik allenfalls einen Teil der notwendigen Analyseschritte (hauptsächlich bei der Feststellung des Themas) werden abdecken können. Zwar ist auch der Text - wie mehrfach betont - ein komplexes Zeichen hinsichtlich der außersprachlichen Wirklichkeit, er ist aber auch und gerade Zeichen der kommunikativen Intention des Autors, ist also in höchstem Maße motiviert und von daher gesehen nicht willkürlich, wie das einfache sprachliche Zeichen in seiner Referenzfunktion. Es erscheint also von höchster Dringlichkeit, Methoden und Beschreibungsverfahren zu finden und zu erproben, die diesen Phänomenen gerecht werden. Ein möglicher, sicherlich nicht ganz hinreichender Zugang zu dieser Textdimension besteht darin, daß sich die Analyse eines Textes nicht auf eine bloße Auflistung der Textkonstituenten, insbesondere auch des Themas und der Anweisungsstruktur beschränkt, sondern daß der kommunikative Sinn³⁸ in der Beziehung von Thema und Anweisung gesucht wird. Das bedeutet, daß die durch eine Analyse gewonnenen Einzelteile in einer darauf folgenden Synthese aufeinander bezogen werden müssen.

38. Unter kommunikativem Sinn wird hier noch nicht die pragmatische Komponente eines Textes subsumiert, wie es ansatzweise etwa Daneš, F., 1976, S. 39 tut. Die Ermittlung des kommunikativen Sinns, wie er hier verstanden wird, ist vielmehr eine Vorbedingung zur Bestimmung der pragmatischen Textdimension.

IX. EXEMPLARISCHE ANALYSE AN EINEM TEXTAUSSCHNITT
 AUS "NOC S HAMLETEM" VON VLADIMÍR HOLAN

1. Vorbemerkung

Ausgangspunkt der Analyse ist nicht die Feststellung des referentiellen Potentials der einzelnen Textkomponenten, sondern die Erschließung des komplexen Sinnpotentials des Textes. Die Analyse wird deshalb nicht nach semantischen Merkmalen und auch nicht nach semantischen Primitiven oder Achsen vollzogen, da das Ergebnis einer solchen Analyse allenfalls in einer Auflistung des Referenzpotentials der einzelnen Komponenten bestehen würde. Es geht vielmehr darum, die thematische und die anweisungsstrukturelle Komponente im Text aufzuzeigen und die Relationen, die zwischen ihnen bestehen, explizit zu machen. Für diesen Zweck sind semantische Einheiten von Relevanz, die die Ausdehnung semantischer Primitive überschreiten. Es ist zu erwarten, daß diese komplexen Einheiten weiter zerlegt werden könnten, jedoch scheint mir dieses Vorgehen vom Standpunkt der Textanalyse aus wenig fruchtbar, denn, wie immer wieder betont wurde, die Beschreibungsebene hier ist der Text und nicht das Lexem oder der Satz.

Der Wahl des zu analysierenden Textes liegen mehrere Faktoren zugrunde. "Noc s Hamletem" ist ein formalsprachlich relativ regelmäßiger Text. Er ist graphisch wie ein Gedicht wiedergegeben, die Orthographie ist merkmallös, ebenso die Syntax³⁹.

39. Eine 1969 erschienene deutsche Übersetzung des Textes von Reiner Kunze trägt diesen Gegebenheiten nur mangelhaft Rechnung. Die graphische Gestalt wird zwar beibehalten dagegen wurde die Orthographie teilweise unter die Rechtschreibungsgesetze des Tschechischen gestellt, die Syntax der Übersetzung entspricht nur wenig dem Original und zudem weist sie einige Fehler bei der Auflösung von Partizipien und bei Wortübersetzungen auf.

Trotz dieser günstigen Voraussetzungen für ein Verständnis des Textes, ist es nur schwer oder gar nicht möglich, den Sinn des Textes auf den ersten Blick zu erfassen. Ein Grund für die schwere Decodierbarkeit liegt in den sicherlich ungewöhnlichen Lexemkombinationen, die den Eindruck des Herausgerissenseins des ganzen Textes aus einem übergeordneten Zusammenhang entstehen lassen. Zudem enthält der gesamte Text, und so auch dieser Abschnitt, sehr viele metatextuelle Bezüge (vgl. Popovič, A. 1975, S.9 ff), wie schon der Titel andeutet. Diese Bezüge, die durch textexterne Impulsspuren und Anweisungen gebildet und getragen werden, können in der vorliegenden Arbeit nicht genügend berücksichtigt werden. Dies ist schon deshalb nicht möglich, da der Text nicht in seiner Gesamtheit untersucht wird. Die Beschränkung der Analyse auf ein Textfragment ist deshalb gerechtfertigt, da dieses Fragment einen relativ autonomen Sinnzusammenhang aufweist. Eine weitere interessante Eigenschaft des Textes, die ihn besonders für eine Analyse prädestiniert, ist die Tatsache, daß er nicht mit den herkömmlichen Kategorisierungsmerkmalen der Literaturwissenschaft belegt werden kann, was in vielen Fällen ja eine erste Wertung eines literarischen Textes ausmacht. "Noc s Hamletem" kann weder gattungstypologisch definiert werden - er oszilliert zwischen Lyrik, Epik und Drama - noch kann er zweifelsfrei irgendeiner Epoche zugeordnet werden. Ich beziehe mich hier auf den Aufsatz "Básníkův zápas s nocí" (1977) von Heinrich Kunstmann, indem es heißt:

"...Holanova obrazotvornost však nečerpá z konvenčních zdrojů a už vůbec nepoužívá otřelých a omšelých obrazů. Jde svojí vlastní cestou, pracuje metodami, které dodávají jeho poezii nezřídka barokně chmurného rázu, přičemž zasahují surrealistická pole." (S. 19)

"'Noc s Hamletem' je shrnutím a koncentrátem Holanova básnického umění. Rozporné motivy, fragmenty antické mytologie, zmnožení časových a dějových rovin, setřelé vyprávěšské a hovorové struktury, lyrické, epické i dramatické stavební části, jazykové synkretismy, neologismy, gnómské elementy, rozesté zdánlivě bez logického vztahu, střepy myšlenek, transparentní obsahové vyjádření a současně opět odejmutí racionálního základu - to vše působí zpočátku vysoce matoucím, ba odpudivým dojmem, aby se vše po důkladném s stále obnovovaném zkoumání stupeň po stupni otevřelo." (S. 20)

/... Holans Bildersprache bedient sich keiner konventionellen Quellen oder gar verbrauchter Bilder. Sie geht ihre eigenen Wege, wendet Methoden an, die dieser Dichtung eine nicht selten düstere Barockhaftigkeit verleihen und zugleich surrealistische Gefilde streifen.

...
'Nacht mit Hamlet' ist Resümee und Konzentrat von Holans Dichtkunst. Divergierende Motive, Fragmente aus der antiken Mythologie, Vermehrung der Zeit- und Handlungsebenen, dazu verwischte Erzähl- und Redestrukturen, lyrische, epische und dramatische Bauteile, sprachliche Synkretismen, Neologismen, scheinbar ohne logischen Bezug eingestreute gnómsche Elemente, Gedankensplitter, transparent gemachte Inhalte und sogleich wieder Entzug des rationalen Fundaments - all das wirkt zunächst höchst verwirrend, ja abweisend, um sich schließlich nach eingehender und immer neuer Beschäftigung Stufe um Stufe zu erschließen./

"Noc s Hamletem" ist also nicht zuletzt wegen der außerordentlichen Kompliziertheit ein dankbares Analyseobjekt, da man davon ausgehen kann, daß Texte des normalsprachlichen Informationsaustauschs eine weit einfachere Kommunikationsstrategie aufweisen werden. Die ästhetische Dimension dieses Textes wird hier außer Acht gelassen ebenso wie auch auf eine Interpretation verzichtet wird. Die Würdigung der ästhetischen Nachricht durch eine Interpretation wäre ein sich anschließender Arbeitsschritt, der von der Literaturwissenschaft zu leisten wäre.

2. Textausschnitt aus "Noc s Hamletem"

- (1) Při přecházení z přírody do byti
- (2) zdi nejsou právě vlídné,
- (3) zdi pomočené talenty, zdi poplivané
- (4) vzpourou kleštěnců proti duchu, zdi o nic menší,
- (5) jsou-li snad dosud nezrozené,
- (6) a přece zdi zaokrouhlující už plody ...

- (7) Poddajná zralost Shakespearova
- (8) zve ke zvůli. Její obsah,
- (9) který jako úžas měl by býti,
- (10) svátečností stává se poklesem času
- (11) (při všech náznacích jeho nepřítomnosti)
- (12) lichvářským úrokem všech bytů,
- (13) do kterých se drze nastěhoval režisér.
- (14) Jen podvod je tu jistotou. A divák,
- (15) předčasně vylezlý jako svatojiřský had,
- (16) hřeje se pod žlučí kritiků ...
- (17) A těm, jakože se odvažují mapovat i touhu,
- (18) je lehké, třebaže i oni jsou
- (19) prchlivým svědectvím ustavičných hovad ...
- (20) Ale příroda je vždycky znamením,
- (21) které, když není mlčenlivé,
- (22) popírá samo sebe. Vždyť i samec,
- (23) ten otvirač cítí němě jen proto,
- (24) že duch jde vždycky kupředu
- (25) a že se všechno za ním zavírá ...

(S. 17,18)

/Beim Übergang aus der Natur ins Sein
 sind die Mauern nicht gerade freundlich,
 Mauern, benäht von Talenten, Mauern bespuckt
 vom Aufstand der Kastraten wider den Geist, Mauern um
 nichts kleiner,
 sollten sie auch noch nicht geboren sein,
 und doch sind es Mauern, die bereits Früchte umgeben ...

Die nachgiebige Reife Shakespeares
 läßt zur Willkür ein. Ihr Inhalt,
 der wie ein Schrecken sein sollte,
 wird durch seine Feierlichkeit zum Niedergang der Zeit
 (bei allen Anzeichen seiner Abwesenheit),
 wird zum Wucherzins aller Wohnungen,
 die dreist ein Regisseur bezogen hat.
 Nur Betrug bedeutet hier noch Sicherheit. Und der Zuschauer,
 vorzeitig herausgekrochen wie der St.-Georgs-Lindwurm,
 wärmt sich unter der Galle der Kritiker ...
 Und ihnen, sowahr sie gar die Sehnsucht zu karthographieren
 wagen,
 ist leicht zumute, selbst wenn auch sie
 aufbrausendes Zeugnis ewiger Tierhaftigkeit sind ...
 Die Natur aber ist immer ein Zeichen,
 das, wenn es nicht schweigt,
 sich selbst verleugnet.
 Fühlt doch auch das Männchen,
 dieser Öffner, nur deshalb stumm,
 da der Geist immer vorwärts geht,
 und weil sich hinter ihm alles schließt .../

3. Analyse des Textes

Dieses Textbeispiel ist abgesehen von einem Motto, das dem ganzen Text vorangestellt ist, der Anfang von "Noc s Hamletem". Die Oberflächenstruktur weist keine markanten Merkmale auf. Die graphische Gestaltung trägt die Charakteristika eines Gedichtes. Die Besonderheit der einzelnen Verse liegt in der Tatsache, daß die zum Thema gehörige Anweisung in den meisten Fällen erst im darauffolgenden Vers in Erscheinung tritt. Diese Verfahrensweise evoziert zunächst eine Art Diskontinuität in der Sinnbildung und ruft gleichzeitig Spannung hervor. Die graphische Absetzung der beiden Teile voneinander suggeriert Zusammenhanglosigkeit, und es ist in der Tat schwer, auf den ersten Blick eine Kohärenz des Textes zu erkennen. Da der Text mittels intakter Äußerungen gebildet ist, soll nun mit Hilfe einer Analyse nach der funktionalen Satzperspektive die thematische und anweisungsstrukturelle Komponente bestimmt werden, da zu erwarten ist, daß die Thema-Rhema-Progression das dominante Prinzip der thematischen Komposition ausmacht. Gleichzeitig jedoch werden alle Signale berücksichtigt, die auf andere Verfahrensweisen der Sinnbildung hindeuten und ihr Stellenwert innerhalb des Bedeutungsplanes des Textes bestimmt.

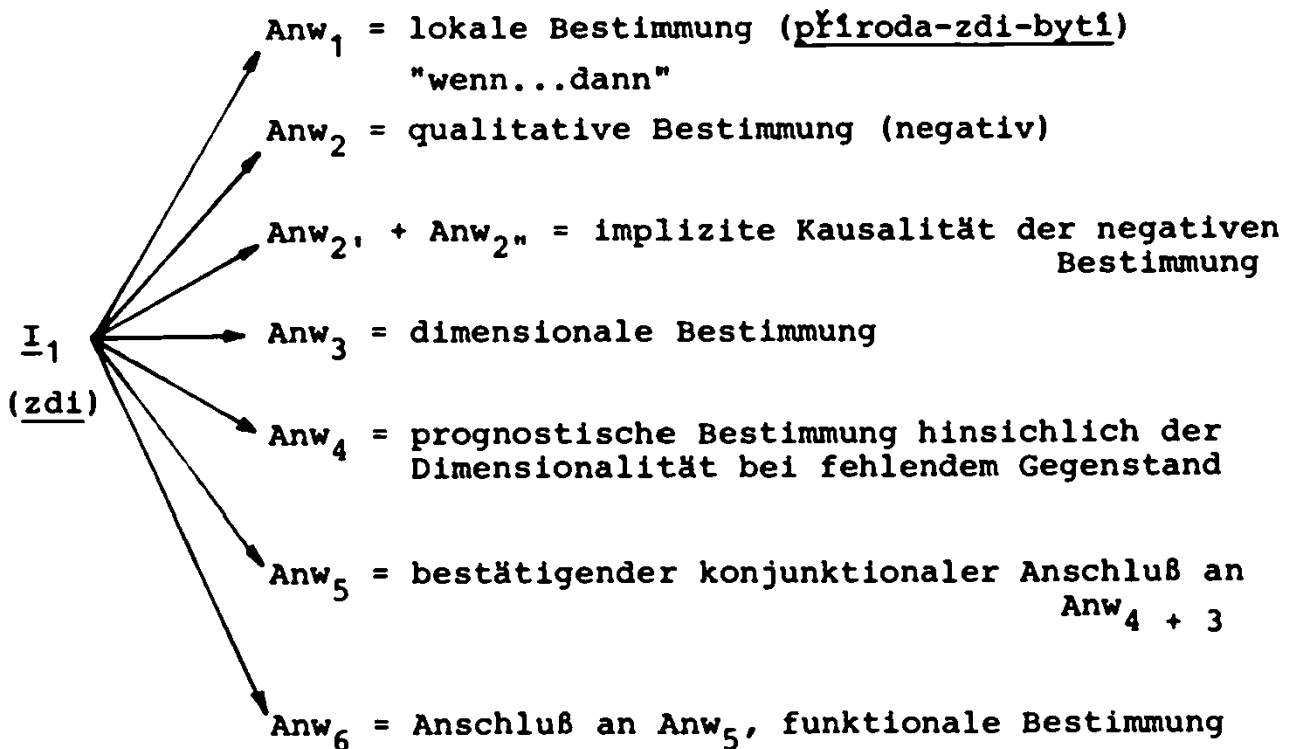
Der erste, aus einem komplexen Satz bestehende Teil (1) - (6), hat zwei größere Aussagekomplexe. Der erste Komplex, repräsentiert durch (1) und (2), wäre nach der Thema-Rhema-Progression (im weiteren Verlauf TRP) folgendermaßen zu beschreiben: Zdi aus (2) ist primäres Thema (im weiteren Verlauf T) mit zwei Rhemata (im weiteren Verlauf R), die es näher bestimmen, sie sind also Anweisungen (im weiteren Verlauf Anw). Die erste Anweisung wird durch

das gesamte (1) gebildet, die zweite durch nejsou právě vlídné aus (2). Die durch (1) gebildete Anweisung Anw_1 ist eine lokale Bestimmung von zdi, die wie folgt zustande kommt: das substantivierte Verb přecházení signalisiert eine Bewegung von příroda in Richtung byti; při signalisiert als temporale Präposition Gleichzeitigkeit von přecházení und zdi und schließt damit přecházení gleichzeitig als Thema aus. Die Bestimmung von zdi durch die Anw_1 beruht also in einer lokalen Determination, welche zdi zwischen příroda und byti erscheinen läßt. Die zweite Anweisung, gebildet durch nejsou právě vlídné aus (2) schreibt zdi eine negative Qualität zu und zwar in Abhängigkeit von Anw_1 . Diese Abhängigkeit ist als "wenn...dann" Bestimmung zu verstehen. Der thematische Impuls zdi aus (2) wird in (3) durch identische Denomination fortgeführt, es beginnt also eine erste Impulsspur I_1 zu wirken. Die Anweisungen, die sich in (3) und (4) - hier nur bis zum Komma - an die I_1 knüpfen, führen die Anw_2 in dem Sinne fort, daß sie zdi eine negative, jetzt allerdings spezifiziertere Qualität zuordnen. Man kann also schließen, daß Anw_2 eine durative Anweisung ist, welche zusätzlich zu ihrem qualifizierenden Aspekt eine kausale Dimension in (3) und (4) aufweist. Pomočené talenty aus (3) und poplivané vzhledem k tomu, že Anw_2 , und $Anw_{2,1}$ sind der Grund für nejsou právě vlídné. In (4) und (5) wird I_1 wiederum durch identische Denomination fortgeführt. Durch o nic menší knüpft sich eine Anw_3 an sie, die deren Dimension angibt, sie wird durch gegenteilige Benennung als groß qualifiziert. In (5) bleibt ihre negative Qualität und ihre Dimension erhalten, auch wenn der Gegenstand zdi zu diesen Eigenschaften fehlen sollte. (5) kann demnach als Anw_4 gezählt werden, die eine negative Prognose ausdrückt hinsichtlich der noch gar nicht bestehenden Mauern.

In (6) bleibt I_1 weiterhin durch identische Benennung wirksam. Durch přece wird eine weitere Anweisung Anw_5 gebildet, welche Anw_3 und Anw_4 mittels bestätigender Konjunktion miteinander verbindet, indem die Unwahrscheinlichkeit der durch Anw_3 und Anw_4 entworfenen Charakterisierung von zdi (sie seien groß, auch wenn es sie nicht gibt) als doch zutreffend bestätigt wird. In (6) kommt eine weitere Anweisung in Form eines Rhemas hinzu, die das Thema zdi funktional bestimmt. Zaokrouhlující už plody ist Anw_6 . Anw_6 hat zwei Aufgaben: zum einen bestimmt sie die Funktion von zdi, die als Qualität /Früchte umgebend/ darstellbar ist und zum anderen schließt das Adverb už an die vorgehende Anweisung Anw_4 und damit auch an Anw_3 und Anw_2 an.

Es gilt also festzuhalten: Der Abschnitt (1) - (6) beinhaltet eine thematische Impulsspur I_1 , die nach der TRP eine Progression mit durchlaufendem Thema ist, die einzelnen thematischen Elemente sind gleichzeitig Thema des ganzen Textabschnitts. Die sprachliche Realisierung geschieht ausschließlich mit identischer Denomination. Die Anweisungen zu I_1 realisieren sich in Rhemata, in Konjunktionen und Adverbien. Im Falle der Anw_1 handelt es sich um eine komplexe lokale Bestimmung, welche neben ihrer Funktion, zdi einen Platz einzuräumen, die Existenz von drei weiteren Größen etabliert, nämlich příroda, byti und přecházení. Im folgenden sind die durch Rückkoppelung bedingten Interdependenzen der Anweisungen untereinander noch einmal in einer Skizze zusammengefaßt:

Zwischenergebnis I



Vers (6) endet mit Auslassungspunkten. Diese Anweisung signalisiert einen thematischen Sprung, bzw. sie instruiert, die Kontinuität eines Themas herzustellen. Poddajná zralost Shakespearova (7) ist in der Tat ein thematisches Element insofern, als es einen Teil aus der Anweisung (des Rhemas) in (6) wiederaufnimmt. Diese Wiederaufnahme gestaltet sich wie folgt: Mit zralost ist nicht die menschliche Reife Shakespeares gemeint, sondern die seines Werkes. Zralost ist zudem in seiner ursprünglichen semantischen Dimension ein Prädikat, das sich an Früchte (plody) knüpft. Wenn diese beiden Operationen vollzogen sind, fällt es mit Hilfe des Auslassungssignals nicht mehr schwer, plody aus (6) und poddajná zralost Shakespearova (7) mit ein und demselben Gegenstand, nämlich dem Werk Shakespeares zu identifizieren. Die zweite Identifikationsbenennung in (7) modifiziert das neutrale plody, so daß man von einer thematischen Ableitung sprechen kann, da der Identifikationsradius

eingeeengt wird (vom Allgemeinen zum Speziellen), wie es bei der klassischen Ableitung nach Daneš der Fall ist. Durch die zweite Benennung wird also eine zweite Impulsspur \underline{I}_2 etabliert, und zwar mit der identifikatorischen (referentiellen) Präzisierung des Gegenstandes dahingehend, daß die Früchte (das Werk) Shakespeares einerseits reif (also positiv) und andererseits durch diese Reife nachgiebig (also potentiell negativ) sind.

Die in (8) durch das Rhema zve ke z vůli /zur Willkür einladend/ konstituierte Anweisung Anw_1 zu \underline{I}_2 ist wiederum eine qualifikatorische, die aber gleichzeitig einen kausalen Bezug zu ihrem Gegenstand hat, der die potentielle Negativität bestätigt.

\underline{I}_2 wird in (8) durch obsah weitergeführt (wiederum thematische Ableitung) in (9) durch úžas und in (10) durch pokles času. Diese beiden Elemente werden hier zu den identifikatorischen Elementen gezählt; erstens deshalb, weil es durch Relativanschluß und Vergleich das Thema wieder aufnimmt, letzteres, da es explizit durch stává se thematisiert wird (besonders beachtenswert ist hier die Wiederaufnahme des Themas durch semantisch völlig heterogene Lexeme).

An das thematische Element úžas aus (9) der \underline{I}_2 knüpft sich als Anw_2 durch měl by býti die Qualität der /Potentialität/ durch Konditional. An pokles času als Anw_3 mit stává se (durch die Aktionsart des Verbs) die Qualität /Faktizität/. Zusätzlich hat dieses Element eine kausale Anweisung Anw_4 , gebildet durch svátečností (Instrumental). Die qualifizierenden Anweisungen Anw_{2+3} sind sinnsemantisch durch Opposition miteinander verbunden, und beziehen úžas als potentiell positiv und pokles času als faktitiv negativ auf obsah.

(11) ist ein Kommentar zu pokles času oder aber auch nur zu čas aus (10). Dies ist mit letzter Sicherheit nicht entscheidbar. Für die Homogenität des Textes ist (11) jedoch relativ unwichtig, was auch durch die Klammern angedeutet ist. Diese Äußerung hat

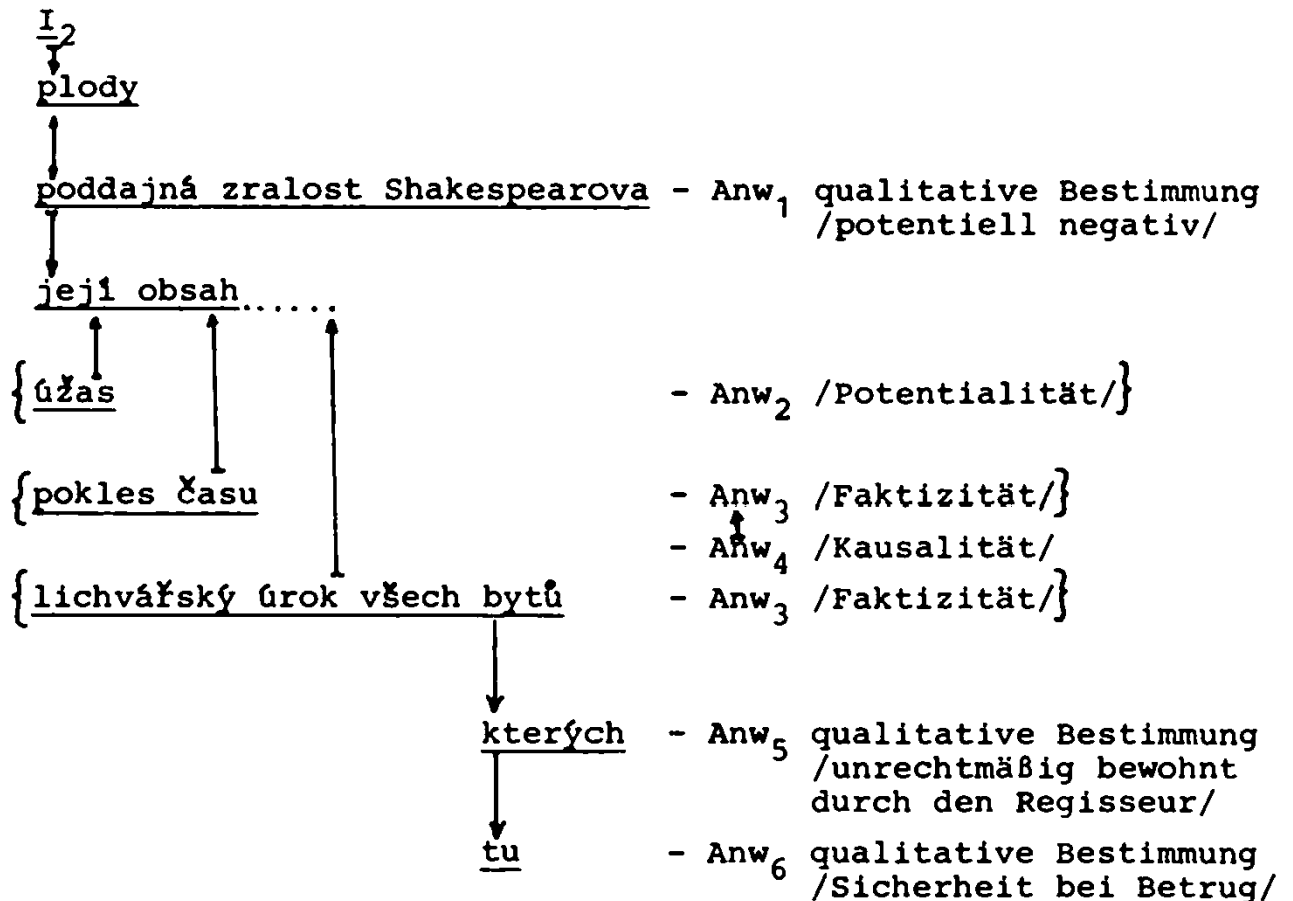
allenfalls den Status einer Anmerkung.

Die Anw_3 /Faktizität/ durch stává se bleibt auch in (12) wirksam; die I_2 wird in (12) fortgeführt durch lichvářský úrok všech bytů. Ebenso bleibt Anw_4 /kausal/ mit svátečností erhalten. Das Prinzip der thematischen Ableitung bleibt also bestehen.

In (13) wird die I_2 durch Relativpronomen kterých fortgeführt und es tritt eine neue Anweisung hinzu, die Anw_5 durch nastěhoval se drze režisér, /dreist bezogen durch den Regisseur/. Noch expliziter ausgedrückt bedeutet dies, daß der Regisseur diese Wohnungen unrechtmäßig bezogen hat. In (14) bleibt die I_2 durch das lokale Adverbium tu erhalten, durch welches, die vom Regisseur dreist bezogenen Wohnungen denotiert werden. Hier schließt sich die Anweisung Anw_6 an, die wiederum eine negative Qualitätsbestimmung beinhaltet durch jen podvod je jistotou, also etwa /Sicherheit nur bei Betrug/.

Zwischenergebnis II: Ein rhematischer Teil aus (6), nämlich plody wird durch (7) erneut durch präzisere Denomination aufgenommen und damit thematisiert. Dadurch wird die I_2 initiiert. Der Beginn dieser Impulspur könnte zwar auch als einfache lineare Progression nach Daneš gewertet werden, jedoch scheint hier das Prinzip der thematischen Ableitung (vom Allgemeinen zum Speziellen) bereits angelegt und im weiteren Verlauf stellte sich auch heraus, das es sich in der Tat um eine thematische Ableitung handelt. Nun ist diese Ableitung sicherlich komplizierter, als die von Daneš vorgestellten, die tatsächlich von einem Hyperthema ausgehend verschiedene Subthemen entwickeln. Die meisten thematischen Elemente haben durch die besondere metaphorische Benennung ein hohes Informationspotential, sie entwickeln die Informationsakkumulation sozusagen aus sich selbst heraus mit minimaler Anzahl an Rhemata und anderen Anweisungen.

Zur Übersicht eine Skizze:



(Die geschwungenen Klammern geben an, daß sich der thematische Index zusammen mit der Anweisung auf den vorhergehenden bezieht).

Man muß davon ausgehen, daß alle thematischen Indizes für ein und dasselbe "Objekt" stehen, nämlich für das Werk Shakespeares. Dadurch beziehen sich die $Anw_{1,5,6}$ auf die gesamte Impulsspur I_2 . ($Anw_{2,3,4}$ beziehen sich zwar auch auf die gesamte Impulsspur, sie sind aber gleichzeitig unlösbar an ihr thematisches Element gebunden, sie sind nicht vertauschbar). Auf diese Weise entsteht zwischen den $Anw_{1,5,6}$ folgende Relation: Die Einladung zur Willkür (Anw_1) nützt der Regisseur aus (Anw_5) (indem er sich in den Inhalt einnistet) und bewirkt dadurch die Realisierung der ohnehin potentiell angelegten Negativität (nachgiebige Reife) von Shakespeares Werk (Anw_6).

In (14) wird divák koordinativ (a) an režisér angeschlossen. Beide Elemente gehören zu dem semantischen Paradigma "Theater". Das zunächst rhematische režisér wird dadurch zu einem thematischen Element einer dritten Impulsspur I_3 deren regierendes Thema eben diese Definition des Paradigmas "Theater" ist. Die durch (15) zu divák gebildete Anweisung Anw_1 stellt einen textexternen oder metatextuellen (s. Popovič, A. 1976) Bezug her. Diese Anweisung ist nur erschließbar, wenn die durch (15) angesprochene "Geschichte" realisiert wird⁴⁰.

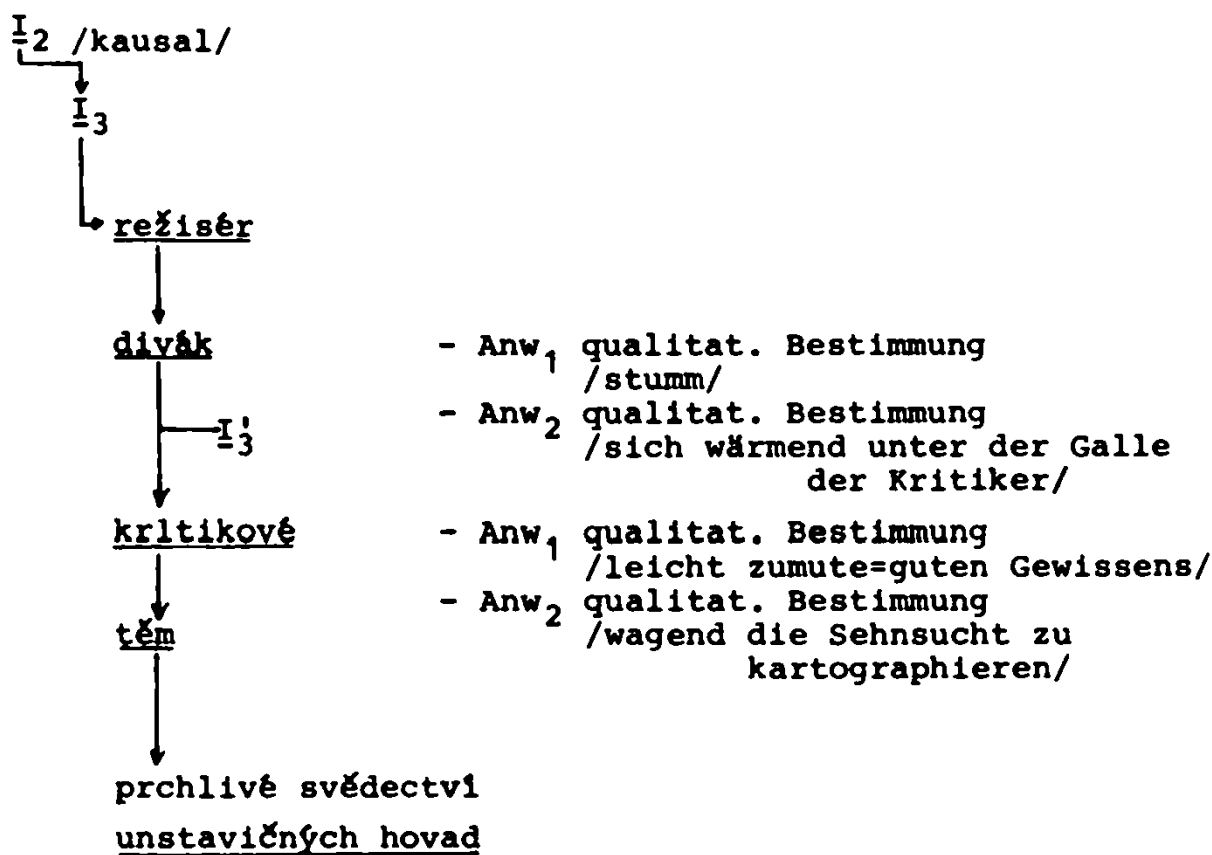
Der St.-Georgs-Lindwurm war ein Drache, der einem Land das Wasser abspernte und es nur frei gab, wenn ihm ein Opfer in Gestalt einer Jungfrau dargebracht wurde. Als die letzte Jungfrau des Landes, die Königstochter, geopfert werden sollte, und diese vor den Eingang seiner Höhle ging, kam der Drache heraus und bemerkte Georg nicht, der darauf wartete, ihn zu töten. Georg tötete den Drachen tatsächlich und brachte dem König als Beweis für seine Tat die Zunge des Drachens.

Der Vergleich aus (15) kann auch jetzt nicht mit letzter Präzision entschlüsselt werden; man bleibt in diesem Falle auf Interpretationen angewiesen, die Interpretationsmöglichkeiten sind jedoch bereits stark eingeschränkt. Festzuhalten gilt, daß durch den Vergleich divák als stumm charakterisiert wird (vgl. das Herausschneiden der Zunge des Drachen). Die Anw_1 der I_3 , die sich nur auf das Element divák bezieht ist also eine qualitative /stumm/. (16) ist eine neue Anweisung (Anw_2) des Elements divák, die implizit konsekutiv

40. s. dazu Kallmeyer e.a. Bd. 1. S. 161 ff. Hier wird der Mechanismus von Metaphern erklärt, der grob gesagt darin besteht, daß die "Geschichte" einer Benennung auf eine andere übertragen wird. Das Ziel dieser Analyse ist es nicht, das Funktionieren von Metaphern aufzuzeigen, deshalb begnüge ich mich hier mit diesem kurzen Hinweis.

an Anw_1 gebunden ist. Hřeje se pod žlučí kritiků ist hervorgerufen durch die Qualität der Stummheit. Die zweite Anweisung lautet also /sich wärmend unter der Galle der Kritiker/. (16) endet wiederum mit Auslassungspunkten, die eine ohnehin schon explizite Thematisierung von kritiků signalisieren. Erstens gehört kritik ebenfalls zu dem semantischen Paradigma "Theater", durch das die I_3 gebildet wird und zweitens wird das rhematische kritiků aus (16) in (17) koordinativ (a) angeschlossen und zudem durch těm substituiert, wie es bei einer linearen Progression der Fall ist. Es überlagern sich in diesem Falle also zwei verschiedene Arten der Thematisierung, die zudem noch unterstützt sind durch ein Signal (Auslassungspunkte). Das Element kritikové ist also Teil der I_3 und gleichzeitig initiiert es eine ungeordnete Impulspur I_3' , die nach dem Prinzip der linearen Progression organisiert ist. Kritikové erhalten durch (17) und (18) eine Anweisung (Anw_1), die sich nur auf sie bezieht /leicht zumute/ und eine weitere Anweisung (Anw_2), die konzessiv (jakože) an Anw_1 gebunden ist /wagend, die Sehnsucht zu kartographieren/. (Aufgelöst hieße das etwa: obwohl sie es wagen, die Sehnsucht zu kartographieren, haben sie ein gutes Gewissen). Der Schluß von (18) zusammen mit (19) ist ein identifikatorisches Element, welches kritikové durch prchlivé svědectví ustavičných hovad substituiert.

Zwischenergebnis III

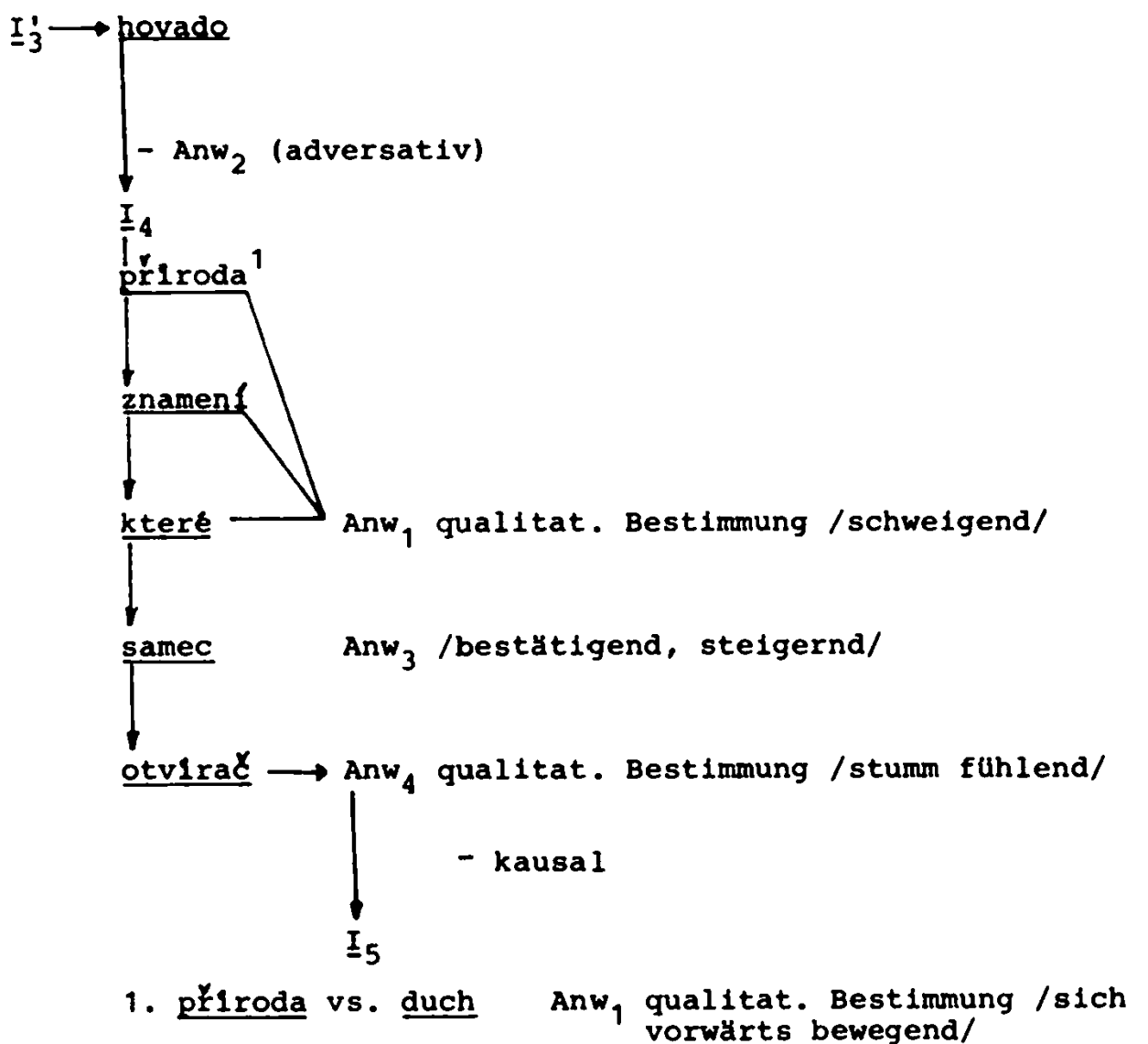


Es wurde im Zwischenergebnis II aufgezeigt, wie die Negativität des Shakespearschen Werks zustande kommt. Das Element režisér bewirkte zusammen mit der determinierenden Anweisung die negative Entwicklung. dadurch, daß režisér nun gleichzeitig eine neue Impulsspur \underline{I}_3 einleitet (nach dem Prinzip des ungeordneten unvollständigen semantischen Paradigmas), benennt diese Impulsspur die Ursache für den Vollzug der Negativität im Werke Shakespeares. \underline{I}_3 ist der Impulsspur \underline{I}_2 durch kausalen Bezug untergeordnet. \underline{I}'_3 wiederum ist unmittelbar der \underline{I}_3 untergeordnet; sie selbst ist nach dem Prinzip der linearen Progression gebildet.

Vers (19) endet wiederum mit dem schon bekannten Signal des thematischen Anschlusses mit semantischer Verschiebung (Auslassungspunkte). Příroda aus (20) verbindet sich mittels linearer Progression mit hovada aus der semantisch stark gesättigten identifikatorischen Komponente prchlivé svědectví ustavičných hovad. Dadurch entsteht eine neue Impulsspur I_4 , wobei ihre Organisation gegensätzlich zur I_2 gestaltet ist. I_2 baute auf dem Benennungsprinzip vom Allgemeinen zum Besonderen auf; I_4 ist umgekehrt aufgebaut vom Besonderen hovado zum Allgemeinen příroda. Příroda wird substituiert durch znamení. In (21) wird das Thema durch das Relativpronomen které fortgeführt, woran nun die erste Anweisung (Anw₁) geknüpft ist in (22) und (21), die zusammengefaßt eine qualitative Bestimmung ergibt, die besagt /schweigend/. Diese Bestimmung kommt durch eine "wenn ... dann" Konstruktion zustande: wenn sie (die Natur) nicht schweigt, verleugnet sie sich selbst, ist also nicht mehr Natur. Dieser ganze Teil der I_4 ist durch ale aus (20) an die I_3 angeschlossen, also durch eine Anweisung (Anw₂) die die beiden Impulsspuren mit dem Resultat verbindet: die Kritiker sind eben nicht Natur, nicht einmal Vieh, da sie nicht schweigen. Die I_4 wird in (22) durch samec fortgeführt, das mit einer bestätigenden und steigernden Anweisung (Anw₃) an příroda (bzw. znamení, které) durch vždyť (Konj.), í (Adv.) gebunden ist. In (23) wird die I_4 durch otvirač (Substitut von samec) fortgeführt und erhält durch cítí němě eine qualitative Anweisung /stumm fühlend/ (Anw₄). Anw₄ ihrerseits wird durch konsekutiven anschließenden Anschluß in einer neuen Impulsspur I_5 begründet, die in Opposition zu I_4 steht. In I_4 wurde mittels verschiedener Denominationen die Natur thematisiert, die I_5 thematisiert ihr Gegenteil, den Geist (duch). Diese Art der Thematisierung ist nicht mit der TRP zu erklären, sie wird ähnlich wie die Explizierung einer Paradigmadefinition mit Hilfe semantischer Ordnungsverfahren gebildet, in diesem

Falle durch Oppositionspaarbildung. Die \underline{I}_5 verfügt über eine qualitative Anweisung (Anw_1) gebunden an duch, die den Geist als /sich immer vorwärts bewegend/ charakterisiert: jde vždycky kupředu (24). In (25) tritt eine weitere Anweisung hinzu Anw_2 /alles hinter sich schließend/. Die gesamte \underline{I}_5 ist von der Anw_4 der \underline{I}_4 kausal abhängig, sie ist die Begründung für das schweigende Fühlen des Männchens.

Zwischenergebnis IV

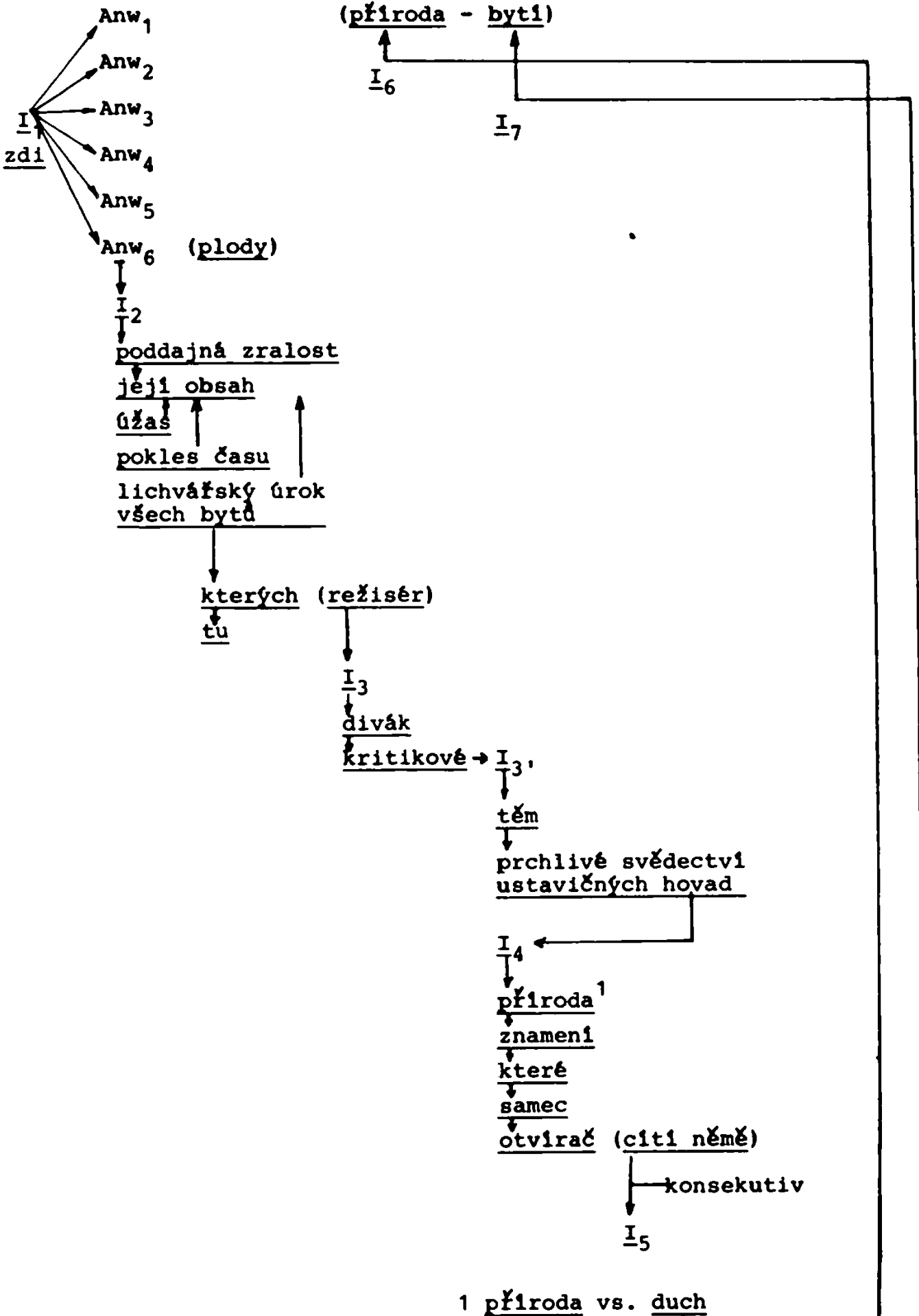


Anw_2 qualit. Bestimmung /alles hinter sich schließend/

Vers (20) vollzieht eine weitere Impulsspur, die in (1) angelegt ist und zwar durch přiroda. Es handelt sich hierbei um eine Rückkoppelungsimpulsspur (I₆); přiroda aus (1) wird thematisiert und durch die I₄ und I₅, die auf sie wirken, erklärt. Eine letzte Impulsspur wird durch duch in (24) gebildet. Es handelt sich dabei ebenfalls um einen Rückkoppelungsimpuls I₇, der an byti aus (1) anschließt. Daß byti aus (1) und duch aus (24) ein identisches "Objekt" identifizieren, ist nicht vollständig zu beweisen. Es gibt jedoch einige Anhaltspunkte, die dies bestätigen: die I₅, in der duch thematisiert wird, entsteht aufgrund einer Opposition zu přiroda. In (1) stehen přiroda und byti in Opposition, uns außerdem ist in (3) und (4) angedeutet, daß die Mauern, die ja vor dem Sein liegen, bespuckt sind vom Aufstand der Kastraten wider den Geist, was als Hinweis verstanden werden könnte, daß das Sein mit dem Geist identisch ist.

4. Ergebnis

(Die einzelnen Anweisungen wurden der besseren Übersicht halber in die Skizze nicht mehr aufgenommen. Eine Ausnahme bilden jene Anweisungen, die die Textkohärenz unmittelbar mittragen. Es sind dies Anweisungen, die thematisiert wurden oder solche, die Impulsspuren konjunktional verbinden.)



X. SCHLUSSBEMERKUNG

Die hier vorgenommene Analyse ist auf jeden beliebigen Text anwendbar. Es ist damit zu rechnen, daß Texte des normalsprachlichen Informationsaustauschs weit weniger komplizierte thematische Netze und Anweisungsstrukturen aufweisen werden, als der hier vorgestellte. Durch die Klärung des thematischen und anweisungsstrukturellen Aufbaus von "Noc s Hamletem" kann eine Interpretation des Textes im literaturwissenschaftlichen Sinne nicht ersetzt werden. Es liegt aber auf der Hand, daß eine eingehende Textanalyse eine notwendige Voraussetzung für eine anschließende Interpretation ist. Die subjektive Einschätzung des Textes durch einen Interpreten kann durch sie nicht vollständig ausgeschlossen werden und dies ist auch gar nicht wünschenswert. Literarische Texte erhalten ja vielfach ihre Existenz und ihren Reiz durch ihre Vieldeutigkeit. Die sorgfältige Analyse eines literarischen Textes, wie im übrigen jedes anderen Textes auch, grenzt die angesprochene Subjektivität jedoch auf ein überschaubares Maß ein. So enthält der hier besprochene Beginn von "Noc s Hamletem" noch einige Hinweise, die die Richtung der Interpretation bestimmen könnten. Die I_2 , das Werk Shakespeares, könnte mit dem Übergang (přecházení) aus (1) identisch sein. I_3 und I_3' , die Exponenten des Theaterbetriebes könnten mit den Talenten aus (3) und den Kastraten aus (4) identisch sein. Solche interpretativen Schlüsse ließen sich erst nach einer Analyse des gesamten Textes ziehen.

Wie wichtig eine Analyse zur Auffindung der thematischen Netze und der Anweisungsstruktur sein kann, zeigt auch das Beispiel der Übersetzung

von "Noc s Hamletem" von Reiner Kunze. Die Fehler dieser Übersetzung sind nicht zuletzt auf ein Nichterkennen der sprachlichen und thematischen Bezüge im Text zurückzuführen. Ein weiteres Beispiel für ein Nichtverstehen gerade dieses Textes weist der 2. Band "Antologie České poezie 20.století" auf. In dieser Antologie von Honzík, M. und Nejedlý, J. werden Ausschnitte aus "Noc s Hamletem" zitiert (S. 176). Der zitierte Textabschnitt beginnt mit Vers (7) des hier analysierten Textteils. Offenbar ist von den Herausgebern der Zusammenhang zwischen den Versen (1 - 6) und (7 - 25) nicht erkannt worden, wozu vielleicht auch die graphische Pause zwischen (6) und (7) verleitet haben mag.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß das Auffinden der thematischen Netze und Anweisungsstrukturen im Text Voraussetzung für jegliche Art der Interpretation ist -für die literarische ebenso wie für die Interpretation von Gesetzes- und Vertragstexten. Gleichermaßen unabdingbar ist eine eingehende Textanalyse für die Übersetzung und sie bildet zudem die Grundlage für pragmalinguistische Forschungen.

Eine eingehende empirische Erforschung des Textthemas und der Anweisungsstruktur könnte nicht nur Aufschlüsse darüber liefern, wie sich diese Textkonstituenten nun konkret einzelsprachlich manifestieren, sondern auch erste Hinweise darüber bringen, wie ein Text aufgebaut sein muß, damit er möglichst unmißverständlich die gewünschte Information übermittelt. Darüberhinaus könnte in einem experimentellen Forschungsrahmen festgestellt werden, welche Frequenz die thematischen Textteile haben müssen, um der Speicherkapazität des Rezipienten gerecht zu werden. Untersuchungen über die Frequenz und die Art der thematischen Textteile könnten dann darüber Auskunft geben, welche Impulsspuren für eine zweifels-

freie Verständigung die günstigsten sind. Solche Ergebnisse könnten bei der Synthese bestimmter Textarten, bei denen eine zweifelsfreie und schnelle Verständigung wünschenswert ist (Nachrichtenübermittlung, Gesetz etc.), von großer Bedeutung sein. Bei der Mehrzahl der Texte jedoch werden sich die Textwissenschaften - so auch die Textlinguistik - auf die Deskription und Erklärung ihrer Gesetzmäßigkeiten zu beschränken haben, da ja das primäre Ziel nicht die Einschränkung der sprachlichen Vielfalt durch Normierung sein kann, sondern die Förderung der Vielfalt durch größtmögliches Verständnis der Gesetzmäßigkeiten der Sprache und der Vertextung.

XI. BIBLIOGRAPHIE

- Abraham, S.: On Linguistics, Logic and Semiotics. In: Linguistics 49. 1969. S. 5 - 10.
- Abraham, W. /Hrsg./: Kasustheorie. Frankfurt/M 1971.
- Adamec, P.: K úloze sémantiky ve slovosledu. In: Slavica Pragensia 4. 1962. S. 297 ff.
- Adamec, P.: Porjadok slov v sovremennom ruskom jazyke. Praha 1966.
- Allwood, J.; Andersson, L.-G.; Dahl, Ö.: Logik für Linguisten. Deutsch von Grabski, M. Tübingen 1973.
- Apresjan, Ju. L.: Ideen und Methoden der modernen strukturellen Linguistik. München 1975.
- Austin, J. L.: How to do Things with words. Cambridge/Mass. 1962.
- Bach, E.; Harms, R. /Hrsg./: Universals in Linguistic Theory. New York 1968.
- Barnet, V.: Komunikativní akt a výpověď. In: Slovo a slovesnost 34/35. 1973/74. S. 30 - 33.
- Bartsch, R.; Vennemann, T. /Hrsg./: Linguistik und ihre Nachbarwissenschaften. Kronberg/Ts. 1973.
- Bellert, I.: On the Semantic Interpretation of Subject-Predicate Relation in Sentences of Particular Reference. In: Bierwisch, M.; Heidolph, K.E. /Hrsg./: Progress in Linguistics. 1970.
- Bellert, I.: On the Logico-Semantic Structure of Utterances. Wrocław, Warszawa e.a. 1972a. (Prace językoznawcze. 66.)
- Bellert, I.: On a Condition of the Coherence of Texts. In: Semiotica 2. 1970. S. 335 - 363. (dt.: Über eine Bedingung für die Kohärenz von Texten. In: Kiefer, F. /Hrsg./: Semantik und generative Grammatik. 1972 b. S. 1 - 31.)
- Bellert, I.: On the Use of Linguistic Quantifying Operators. In: Petöfi, J.S., Franck, D. /Hrsg./: Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik. 1973a. S. 221 - 240.
- Bellert, I.: On Various Solutions of the Problem of Pre-supposition. In: Petöfi, J.S.; Rieser, H. /Hrsg./: Studies in Text Grammar. 1973 b. S. 79 - 95.

- Beneš, E.: Die Verbstellung im Deutschen von der Mitteilungsperspektive her betrachtet. In: Acta Universitatis Pragensia. Philologica 5. 1962. S. 6 - 19.
- Beneš, E.: On Two Aspects of Functional Sentence Perspective. In: Travaux linguistiques de Prague 3. 1968. S. 267 - 274.
- Beneš, E.: Fachtext, Fachstil und Fachsprache. In: Sprache und Gesellschaft. Düsseldorf 1970. S. 118 - 132.
- Beneš, E.: Die Besetzung der ersten Position im deutschen Aussagesatz. In: Fragen zur strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik. Schriften des Instituts für deutsche Sprache 27. Düsseldorf 1971a. S. 160 - 182.
- Beneš, E.; Vachek, J. /Hrsg./: Stilistik und Soziolinguistik. Beiträge der Prager Schule zur strukturalen Sprachbetrachtung und Sprach-erziehung. Berlin 1971b.
- Beneš, E.: Thema-Rhema-Gliederung und Textlinguistik. In: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Schriften des Instituts für deutsche Sprache. 30. Düsseldorf 1973. S-42 - 62.
- Benešová, E.: O sémantickém charkateru českého slovosle-
du. In: Slovo a slovesnost 29. 1968. S.
34 - 41.
- Benešová, E.; Hajičová, E.; Sgall, P.: Remarks on the
Topic/Comment Articulation. Teil 1 in: The
Prague Bulletin of Mathematical Linguistics.
19. S. 29 - 58. Teil 2 in: The Prague Bulle-
tin of Mathematical Linguistics. 20. 1973.
S. 3 - 42.
- Bense, M.: Einführung in die informationstheoretische
Ästhetik. Grundlegung und Anwendung in der
Texttheorie. Reinbeck 1969.
- Bense M.: Theorie der Texte. Köln 1962.
- Bierwisch, M; Heidolph, K.E. /Hrsg./: Progress in Lin-
guistics. The Hague 1970.
- Bierwisch, M.: Poetik und Linguistik. In: Kreuzer, R.;
Gunzenhäuser, R. /Hrsg./: Mathematik und
Dichtung. 1971. S. 49 - 65.
- Black, M.: Sprache. Eine Einführung in die Linguistik.
München 1975.
- Bogdanov, V.V.: Semantiko-sintaktičeskaja organizacija-
predloženiija. Leningrad 1977.
- Boost, K.: Neue Untersuchungen zum Wesen und Struktur
des deutschen Satzes. Berlin 1955.

- Brekle, H.E.: Generative Satzgrammatik und transformationelle Syntax im System der englischen Nominalkomposition. München 1970.
- Bürger, Ch.: Textanalyse als Ideologiekritik. Frankfurt/M. 1973.
- Chomsky, B.: Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge/Mass. 1965.
- Červenka, M.: Tematické posloupnosti v Březinově próze. In: Česká literatura 17. 1969. S. 141 - 158.
- Coseriu, E.: Lexikalische Solidaritäten. In: Poetica 1. 1967. S. 293 - 303.
- Coseriu, E.: Semantik, innere Sprachform und Tiefenstruktur. In: Folia linguistica. 4. 1970. S. 53 - 63.
- Coseriu, E.: Thesen zum Thema "Sprache und Dichtung". In: Stempel, W.-D. /Hrsg./: Beiträge zur Textlinguistik. 1971. S. 183 - 188.
- Coseriu, E.: Probleme der strukturellen Semantik. Tübingen 1975.
- Dahl, Ö.: Topic and Comment: A Study in Russian and general transformational grammar. o.O. 1969.
- Dahl, Ö. /Hrsg./: Topic and comment, contextual boundness and focus. Hamburg 1974.
- Dahl, Ö.: Topic-comment structure revisited. In: Dahl, Ö. /Hrsg./: Topic and comment, contextual boundness and focus. 1974. S. 1 - 24.
- Daneš, F.: Intonace a věta ve spisovné češtině. Praha 1957.
- Daneš, F.: K otázce pořádku slov ve slovanských jazycích. In: Slovo a slovesnost 1959. S. 1 - 10.
- Daneš, F.: Sentence Intonation from a Functional Point of View. In: Word 16. 1960. S. 34 - 54.
- Daneš, F.: A Three-Level Approach to Syntax. In: Travaux linguistiques de Prague. 1. 1964 a. S. 225 - 240.
- Daneš, F.: Téma // základ // východisko výpovědi. In: Slovo a slovesnost. 25. 1964b. S. 148 - 149.
- Daneš, F.: Order of Elements and Sentence Intonation. In: To Honor Roman Jakobson. The Hague 1967. S. 499 - 512.
- Daneš, F.: Typy tematických posloupností v textu (na materiálu českého textu odborného). In: Slovo a slovesnost 29. 1968a. S. 125 - 141.
- Daneš, F.: Some Thoughts on the Semantic Structure of the Sentence. In: Lingua 21. 1968b. S. 55 - 69.
- Daneš, F.: FSP and the Organization of the Text. (A Preliminary Version). In: The First Symposium on FSP, Mariánské Lázně. 12 - 14 October 1970. 1970a.

- Daneš, F.: Zur linguistischen Analyse der Textstruktur. In: *Folia linguistica* 4. 1970 b. S. 72 - 78.
- Daneš, F.: Pokus o strukturní analýzu slovesných významů. In: *Slovo a slovesnost*. 32. 1971. S. 193 - 207.
- Daneš, F. /Hrsg./: *Papers on Functional Sentence Perspective*. Praha 1974a.
- Daneš, F.: Functional Sentence Perspective and the Organization of the Text. In: Daneš, F. /Hrsg./: *Papers on Functional Sentence Perspective*. 1974 b. S. 106. - 128.
- Daneš, F.: K novější kritické literatuře o generativní transformační sémantice. In: *Slovo a slovesnost* 36/37. 1975/76. S. 131 - 143.
- Daneš, F.: Zur semantischen und thematischen Struktur des Kommunikats. In: Daneš, F.; Viehweger, D. /Hrsg./: *Probleme der Textgrammatik*. 1976. S. 29 - 40.
- Daneš, F.; Viehweger, D. /Hrsg./: *Probleme der Textgrammatik*. Berlin 1976. (*Studia grammatica*. 11.)
- Dezsö, L.; Szépe, G.: Contribution to the topic-comment problem. In: Dahl, Ö. /Hrsg./: *Topic and comment, contextual boundness and focus*. S. 65 - 94.
- Dieckmann, W.: *Sprache in der Politik*. Heidelberg 1969.
- Dijk, T. A. van: Models for text grammars. Paper contributed to section 11 (Methodology and Philosophy of Linguistics) of the IVth International Congress for Logic, Methodology and Philosophy of Science. Bukarest 29.8. - 4. 9. 1971. 1971.
- Dijk, T. A. van: *Some Aspects of text grammar. A Study in theoretical linguistics and poetics*. The Hague, Paris 1972.
- Dijk, T. A. van: Text Grammar and Text Logic. In: Petöfi, J.S.; Rieser, H. /Hrsg./: *Studies in Text Grammar*. 1973. S. 17 - 78.
- Dik, S.C.: Referential Identity. In: *Lingua* 21. 1968. S. 70 - 97.
- Dokulil, M.; Daneš, F.: K tzv. významové a mluvnické stavbě věty. In: *O vědeckém poznání soudobých jazyků*. Praha 1958. S. 231 - 246.
- Dormagen, H.: *Theorie der Sprechttätigkeit*. Weinheim, Basel 1977.
- Dressler, W. U.; Schmidt, S. J.: *Textlinguistik. Kommentierte Bibliographie*. München 1973. (*Kritische Information*. 4.)
- Dressler, W. U.: Modelle und Methoden der Textsyntax. In: *Folia linguistica*. 4. 1970. S. 41 - 48.
- Dressler, W.: Textsyntax. In: *Lingua e style* 2. 1970. S. 191 - 213.

- Dressler, W.: Einführung in die Textlinguistik. Tübingen 1972.
- Dressler, W. /Hrsg./: Textlinguistik. Darmstadt 1978.
- Dridze, T. M.: Jazyk informacii i jazyk recipienta kak faktory informirovanosti. In: Rečevoe vozdejstvie. 1972. S. 34 - 72.
- Ducháček, O.: Strukturální metody v současné sémantice. In: Slovo a slovesnost. 30. 1969. S. 40 - 49.
- Eco, U.: Einführung in die Semiotik. München 1972. (UTB. 105.)
- Enkvist, N.E.: Linguistic stylistics. The Hague, Paris 1973.
- Fietz, L.: Funktionaler Strukturalismus. Grundlegung eines Modells zur Beschreibung von Text und Textfunktion. Tübingen 1976. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. 22.)
- Figurovskij, J. A.: Sintaksis celogo teksta i učeničeskie raboty. Moskva 1961.
- Filipec, J.: K francouzskému Greimasovu pokusu o strukturní sémantiku. In: Slovo a slovesnost. 30. 1969. S. 423 - 428.
- Filipec, J.: K otázce sémantického popisu lexikálních jednotek. In: Slovo a slovesnost. 34/35. 1973/74. S. 78 - 84.
- Fillmore, Ch.: The case for case. In: Bach, E.; Harms, R. T. /Hrsg./: Universals in linguistic theory. 1968. S. 1 - 88. (dt.: In: Abraham, W. /Hrsg./: Kasustheorie. 1971. S. 1 - 118.)
- Firbas, J.: K vyjadřování aktuálního členění v angličtině. In: O vědeckém poznání soudobých jazyků. Praha 1958. S. 250 ff.
- Firbas, J.: Thoughts of the Communicative Function of the Verb in English, German and Czech. In: Brno Studies in English. 1959. S. 39 ff.
- Firbas, J.: On the Communicative Value of the Modern English finite Verb. In: Brno Studies in English. 3. 1961. S. 79 - 104.
- Firbas, J.: Ze srovnávacích studií slovosledných. In: Slovo a slovesnost. 1962. S. 161 - 174.
- Firbas, J.: On Defining the Theme in Functional Sentence Analysis. In: Travaux linguistiques de Prague. 1. 1964. S. 267 - 280.
- Firbas, J.: A Note on Transition Proper in Functional Sentence Analysis. In: Philologica Pragensia. 8. 1965. S. 170 - 176.
- Firbas, J.: Non-Thematic Subjects in Contemporary English. In: Travaux linguistiques de Prague. 2. 1966. S. 239 - 256.
- Firbas, J.: On the Concept of Communicative Dynamism in the Theory of FSP. In: Sborník prací filozofické fakulty brněnské university. A. 19. 1971. S. 135 - 144.

- Firbas, J.; Pala, K.: Rezension von Dahl, Ö. 1969. In: Journal of Linguistics. 7. 1971. S. 91 - 101.
- Firbas, J.: Some Aspects of the Czechoslovak Approach to Problems of Functional Sentence Perspective. In: Daneš, F. /Hrsg./: Papers on Functional Sentence Perspective. 1974, S. 11 - 37.
- Flader, D.: Strategien der Werbung. Kronberg/Ts. 1976.
- Fluck, H.-R.: Fachsprachen. München 1976.
- Frege, G.: Über Sinn und Bedeutung. In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. 100. 1892. S. 25 - 125.
- Frese, J.: Sprechen als Metapher für Handeln. In: Kallmeyer e.a. /Hrsg./: Lektürekolleg zur Textlinguistik. Bd. 2. 1974. S. 3 - 14.
- Garvin, P.L.: An Appraisal of Linguistics in Czechoslovakia. In: Sebeok, T. A. /Hrsg./: Current Trends in Soviet and East European Linguistics. 1962.
- Glinz, H.: Textanalyse und Verstehenstheorie I. Frankfurt/M. 1973.
- Glinz, H.: Methoden zur Objektivierung des Verstehens von Texten, gezeigt an Kafka, "Kinder auf der Landstraße". In: Jahrbuch für internationale Germanistik. 1. 1969. S. 75 - 106.
- Greimas, A. J.: Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen. Braunschweig 1971.
- Große, E. U.: Text und Kommunikation. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1976.
- Grosse, E. U.: Zur Neuorientierung der Semantik bei Greimas. Grundgedanken, Probleme, Vorschläge. In: Kallmeyer, e.a. /Hrsg./ : Lektürekolleg zur Textlinguistik. Bd. 2. 1974. S. 87 - 125.
- Grygar, M.: O významové perspektivě v narativní próze. In: Česká literatura. 17. 1969. S. 313 - 333.
- Güllich, E.; Heger, K.; Raible, W.: Linguistische Textanalyse. Überlegungen zur Gliederung von Texten. Hamburg 1974.
- Güllich, E.; Raible, W.: Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten. München 1977. (UTB. 130.)
- Günther, H.: Struktur als Prozeß. Studien zur Ästhetik und Literaturtheorie des tschechischen Strukturalismus. München 1973.
- Hajičová, E.: Negace a presuposice ve významové stavbě věty. Praha 1975. (Studie a práce lingvistické. 11.)

- Hajičová, E.: Aktuální členění větné a nejnovější vývoj transformační gramatiky. In: Slovo a slovesnost. 33. 1972. S 229 - 239.
- Halliday, M. A. K.: Some Aspects of the Thematic Organization of the English Clause. Santa Monica 1967.
- Halliday, M. A. K.: Language Structures and Language Function. In: Lyons, J. /Hrsg./: New Horizons in Linguistics. 1970. S. 140 - 166.
- Halliday, M. A. K.: The Place of "Functional Sentence Perspective" in the System of Linguistic Description. In: Daneš, F. /Hrsg./: Papers on Functional Sentence Perspective. 1974. S. 43 - 53.
- Harris, Z. S.: Discourse Analysis. In: Language. 28. 1952. S. 1 - 30.
- Hartmann, P.: Theorie der Grammatik. Teil 4. Grammatik und Grammatizität. The Hague 1962.
- Hartmann, P.: Zum Begriff des sprachlichen Zeichens. In: Zeitschrift für Phonetik. 21. 1968. S. 205 - 222.
- Hartmann, P.: Text, Texte, Klassen von Texten. In: Bagawus. 1/2. 1964. S. 15 - 25.
- Hartmann, P.; Rieser, H. /Hrsg./: Angewandte Textlinguistik. 1. Hamburg 1972. (Papiere zur Textlinguistik. 2.)
- Harweg, R.: Pronomina und Textkonstitution. München 1968 a.
- Harweg, R.: Textanfänge in geschriebener und gesprochener Sprache. In: Orbis. 17. 1968 b. S. 348 - 388.
- Harweg, R.: Textologische Analyse einer Zeitungsnachricht. In: Replik. 2. 1968 c. S. 8 - 12.
- Harweg, R.: Die Rundfunknachrichten. In: Poetica. 2. 1968 d. S. 1 - 14.
- Hausenblas, K.: On the Characterization and Classification of Discourses. In: Travaux linguistiques de Prague. 1. 1964. S. 67 ff.
- Hausenblas, K.: Über die Bedeutung sprachlicher Einheiten und Texte. In: Travaux linguistiques de Prague 2. S. 59 - 69.
- Hausenblas, K.: Výstavba jazykových projevů a styl. Praha 1971.
- Hausenblas, K.: Explicitnost a implicitnost jazykového vyjadřování. In: Slovo a slovesnost. 33. 1972. S- 96 - 105.
- Havránek, B.: Strukturální lingvistika. In: Ottův slovník naučný nové doby VI/1. Praha 1940.
- Havránek, B.: Studie o spisovném jazyce. Praha 1963.
- Hayakawa, S. J.: Sprache im Denken und Handeln. Darmstadt 1976.

- Heger, K.: Signemränge und Textanalyse. In: Güllich, E.; Heger, K.; Raible, W. : Linguistische Textanalyse. 1974. S. 1 - 71.
- Heger, K.: Monem, Wort, Satz und Text. Tübingen ²1976.
- Hendricks, W. O.: Zum Begriff "Über die Satzgrenze hinaus". In: Ihwe, J. /Hrsg./: Literaturwissenschaft und Linguistik. II,1. 1971. S. 92 - 141.
- Hennig, J.; Huth, L.: Kommunikation als Problem der Linguistik. Göttingen 1975. (Kleine Vandenhoeck Reihe.1406.)
- Hjelmslev, L.: Prolegomena to a Theory of Language. Baltimore 1953. ²1961. ³1963.
- Hjelmslev, L.: Die Sprache. Eine Einführung. Aus dem Dänischen Werner, O. Darmstadt 1968.
- Hockett, Ch. F.: A course in modern linguistics. ³1960.
- Horálek, K.: Několik poznámek o francouzském strukturalizmu. In: Slovo a slovesnost. 30. 1969. S. 423 - 427.
- Horálek, K.: K teorii spisovného jazyka. In: Slovo a slovesnost. 30. 1969. S. 227 - 229.
- Horálek, K.: Sémantika a gramatika. In: Slovo a slovesnost. 36/37. 1975/76. S. 81 - 83.
- Horálek, K.: Účelnost v jazyce (J. Vachek: U základů pražské školy). In: Slovo a slovesnost 36/37. 1975/76. S. 60 - 62.
- Horecký, J.: O komunikativnom aspekte vo vzťahu jazyka a myšlenia. In: Jazykovedný časopis. 22. H. 2. 1971. S. 121 - 127.
- Horecký, J.: Z problematiky aktuálneho členenia. In: Jazykovedný časopis. 22. H. 1. 1971. S. 58 - 64.
- Horecký, J.: Poznámky k metóde analýzy textu. In: Slovo a slovesnost. 34. 1973. S. 34 - 38.
- Hörmann, H.: Semantische Anomalie, Metapher und Witz oder "Schlafen farblose Ideen wirklich wütend?". In: Folia linguistica 5. 1971. S. 310 - 330.
- Ihwe, J. /Hrsg./: Literaturwissenschaft und Linguistik. Bd. II,1. Frankfurt/M 1971.
- Immler, M.: Generative Syntax - Generative Grammatik. München 1974.
- Ingarden, R.: Das literarische Kunstwerk. Tübingen 1965.
- Isačenko, A. V.: O grammatičeskom porjadke slov. In: Voprosy jazykoznanija. 6. 1966. S. 27 - 34.
- Isenberg, H.: Motivierungen zur "Texttheorie". In: Replik 1. 1968. S. 13 - 17.
- Isenberg, H.: Überlegungen zur Texttheorie. In: Ihwe, J. /Hrsg./: Literaturwissenschaft und Linguistik. Bd. II,1. 1971.

- Jakobson, R.; Halle, M.: Fundamentals of Language. The Hague 1956. (Janua linguarum. Series minor. 1.) (dt.: von G. F. Meier: Grundlagen der Sprache. Berlin 1960.)
- Jakobson, R.: Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie. In: Kreuzer, H.; Gunzenhäuser, R. /Hrsg./: Mathematik und Dichtung. 1971. S. 21 - 32.
- Jakobson, R.: Linguistik und Poetik. In: Ihwe, J. /Hrsg./: Literaturwissenschaft und Linguistik. Eine Auswahl. Texte zur Theorie der Literaturwissenschaft. Bd. 1. Frankfurt/M 1972. S. 99 - 135.
- Jakobson, R.: Form und Sinn. Sprachwissenschaftliche Betrachtungen. München 1974. (Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik. 3.)
- Jelínek, M.: Slovosled v dnešní české poezii. In: Teorie verše. 1. Brno 1966. S. 32 - 46.
- Jelitte, H. /Hrsg./: Sowjetrussische Textlinguistik. Teil 1. Themen und Methoden. Teil 2. Übersetzte Originalbeiträge. Frankfurt/M, Bern 1976.
- Kallmeyer, Klein e.a. /Hrsg./: Lektürekolleg zur Textlinguistik. Bd. 1. Einführung. Bd. 2. Reader. Frankfurt/M 1974. (Fischer Athenäum TB. 2050. 2051.)
- Karttunen, L.: Implicative Verbs. In: Petöfi, J.S. Franck, D. /Hrsg./: Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik. 1973. S. 285 - 314.
- Katz, J. J.; Fodor, J.A.: The Structure of a Semantic Theory. In: Language. 39. 1963. S. 170 - 210. (dt.: Die Struktur einer semantischen Theorie. In: Steger, H. /Hrsg./: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen. Darmstadt 1970. S. 202 - 268.)
- Katz, J. J.: The Philosophy of Language. New York 1966.
- Kegel, G.; Saile, G.: Analyseverfahren zur Textsemantik. München 1975.
- Kiefer, F. /Hrsg./: Studies in Syntax and Semantics. Dordrecht 1969.
- Kiefer, F. /Hrsg./: Semantik und generative Grammatik. Frankfurt/M 1972.
- Klaus, G.: Semiotik und Erkenntnistheorie. Berlin ⁴1973.
- Knappert, J.: The Function of Language in a Political Situation. In: Linguistics. 39. 1968. S. 59 - 67.
- Koch, W. A.: A Preliminary Sketch of a Semantic Type of Discourse Analysis. In: Linguistics. 12. 1965. S. 5 - 30.
- Koch, W. A.: Einige Probleme der Textanalyse. In: Lingua. 16. 1966. S. 383 - 393.

- Koch, W. A. /Hrsg./: Strukturelle Textanalyse. Hildesheim New York 1972. (Studia semiotica, Collecta semiotica. 1.)
- Koch, W. A. : Das Textem. Hildesheim, New York 1973. (Studia semiotica. Series practica. 5.)
- Köck, W. K.: Time and Text. Towards an adequate heuristics. In: Petöfi, J.S.; Rieser, H. /Hrsg./: Studies in Text Grammar. 1973. S. 113 - 204.
- Kořenský, J.: Struktura výpovědi z hlediska jazykového zobrazení skutečnosti a kategorie pádu. In: Slovo a slovesnost. 29. 1968. S. 379 - 384.
- Kravčuk, I. A. : Analiz teksta v svjazi s porjadkom slov v ruskom jazyke. In: Russkij jazyk za rubežom 2. 1967. S. 3 ff.
- Kraus, J.: K sociolingvistickým pokusům ve funkční stylistice. In: Slovo a slovesnost. 32. 1971. S. 271 - 278.
- Kraus, J.: Jazyk a styl ve společenské interakci. In: Slovo a slovesnost. 36/37. 1975/76. S. 257 - 265.
- Kreuzer, H.; Gunzenhäuser, R. /Hrsg./: Mathematik und Dichtung. Versuche zur Frage einer exakten Literaturwissenschaft. München 1971. (Sammlung Dialog. 3.)
- Křížková, H.: Tázací věta a některé problémy tzv. aktuálního (kontextového) členění. In: Naše řeč. 51. 1968. S. 200 - 210.
- Kummer, W.: Textgrammatik. Reinbeck 1973.
- Kunstmann, H.: Básníkův zápas s nocí. Poznámky k básnictví Vladimíra Holana. In: Proměny. 14. H. 1. 1977. S. 19 - 24. (Aus dem Deutschen von Vejvoda, J.)
- Lakoff, F.: Irregularity in Syntax. New York 1970.
- Lang, E.: Über einige Schwierigkeiten beim Postulieren einer Textgrammatik. Berlin 1971.
- Lapteva, O. A.: Čechoslovackie raboty poslednich let po voprosam aktual'nogo členenija predloženija. In: Voprosy jazykoznanija. 1963. S. 120 ff.
- Lapteva, O. A.: Nerešennye voprosy teorii aktual'nogo členenija. In: Voprosy jazykoznanija. 1972. S. 35 - 47.
- Leont'eva, N. N.: O smyslovoj nepolnote teksta (v svjazi s semantičeskim analizom). In: Mašinnyij perevod i prikladnaja lingvistika. 12. 1969. S. 96 - 114.
- Lerchner, G.: Die Analyse funktionaler Textkonstituenten. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. 27. 1974. S. 105 - 113.

- Leibfried, E.: Kritische Wissenschaft vom Text, Manipulation, Reflexion, transparente Poetologie. Stuttgart 1970.
- Leška, O; Novák, P.: O chápání "jazykového pojmenování" a "jazykového usouvstažnění". (K Mathesiové koncepci funkční lingvistiky). In: Slovo a slovesnost. 29. 1968. S. 1 - 9.
- Levý, J.; Bude literární věda exaktní vědou? Výbor studií. Praha 1971.
- Li, Ch. N. /Hrsg./: Subject and Topic. New York, San Francisco, London 1976.
- Li, Ch. N.; Thompson, S. A.: Subject and Topic. A New typology of language. In: Li, Ch. N. /Hrsg./: Subject and Topic. 1976. S. 474 ff.
- Lišková, Z.: Novinársky prejav z hl'adiska sémantických ukazovateľ'ov. Úvodná štúdia. Bratislava 1976.
- Lišková, Z.: Výrazové kategórie - signály účinnosti v novinárskom prejave. Bratislava 1977.
- Lotman, Ju.: Die Struktur des künstlerischen Textes. Aus dem Russischen von Grübel, R. Frankfurt/M 1973. (Edition Suhrkamp. 582.)
- Lüger, H. H.: Semantische Analyse publizistischer Texte. In: Publizistik. 1974. H. 1. S. 30 - 44.
- Lyons, J. /Hrsg./: New Horizons in Linguistics. Middlesex 1970.
- Lyons, J.: Einführung in die moderne Linguistik. München 1971.
- Maas, U.; Wunderlich, D.: Pragmatik und sprachliches Handeln. Mit einer Kritik am Funkkolleg "Sprache". Frankfurt/M 1974. (Athenaion Skripten Linguistik. 1.)
- Machensen, L.: Verführung durch Sprache. München 1973.
- Martem'janov, Ju. S. Problem aktualnego rozczłonkowanie. In: Mayenowa, R. /Hrsg./: O spójności tekstu. 1971. S. 21 - 46.
- Martinet, A.: Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1971.
- Mathesius, V.: Čeština a obecný jazykozpyt. Praha 1947.
- Mayenowa, R. /Hrsg./: O spójności tekstu. Wrocław 1971.
- McCawley, J. D.: Grammar and Meaning. Tokyo 1973.
- Meyer-Eppler, W.: Grundlagen und Anwendung der Informationstheorie. Berlin 1969. (Kommunikation und Kybernetik in Einzeldarstellungen. 1.)
- Miko, F.: Text a štýl. Bratislava 1970.
- Miko, F.: Malý výkladový slovník výrazovej sústavy. Nitra 1972. (dt.: Ein kleines erklärendes Wörterbuch des Ausdruckssystems. Nitra 1972.)

- Miko, F.: Od epiky k lyrike. Tatran 1973 a.
- Miko, F.: Cesta k modelu literárnej komunikácie. In: Literárna komunikácia. Martin 1973 b. S. 10 -22.
- Mistrík, J.: Exakte Typologie von Texten. München 1973,
- Mistrík, J.: Slovosled a vetosled v slovenčine. Bratislava 1966.
- Mistrík, J.: Kapitoly zo štylistiky. Bratislava 1977.
- Montague, R.: Presupposing. In: Petöfi, J.S.; Franck, D. /Hrsg./: Präsupposition in Philosophie und Linguistik. 1973. S. 117 - 136.
- Muchin, A. M.: Lingvističeskij analiz. Leningrad 1976.
- Mukařovský, J.: O jazyce básnickém. In: Slovo a slovesnost. 6. 1940. S. 113 - 145.
- Mukařovský, J.: Kapitoly z české poetiky. Bd. 3. Máchovské studie. Praha 1948.
- Mukařovský, J.: Studie z estetiky. Praha 1966.
- Mukařovský, J.: Umění jako semiologický fakt. In: Mukařovský, J.: Studie z estetiky. 1966. S. 111 - 115.
- Mukařovský, J.: Cestami poetiky a estetiky. Praha 1971.
- Nickel, G.: Kontextuelle Beziehungen zwischen Sätzen im Englischen. In: Praxis des neusprachlichen Unterrichts. 1. 1968. S. 15 - 25.
- Niepold, W.: Sprache und soziale Schicht. Berlin 1971.
- Nikolaeva, T. M.: Aktual'noe členenie - kategorija grammatiki teksta. In: Voprosy jazykoznanija. 1972. H. 2. S. 48 - 54.
- Novák, P.: O "klamu" gramatické formy. In: Slovo a slovesnost. 24/35. 1973/74. S. 146 - 149.
- Novák, P.: O prostředcích aktuálního členení. In: Acta Universitatis Carolinae. Philologica. 1. S. 9 - 15.
- Nye, I.: Satzverbindung, besonders bei Livius. In: Dressler, W.: Textlinguistik. 1978. S. 15 - 23.
- Ogden, C. K.; Richards, I. A.: Die Bedeutung der Bedeutung. Frankfurt/M 1974.
- Oomen, U.: Systemtheorie der Texte. In: Kallmeyer, e.a. /Hrsg./ Lektürekolleg zur Textlinguistik. Bd. 2. 1974. S. 47 - 70.
- Osolsobě, I.: Človek uprostřed slov. In: Výskumné materiály. Nitra 1975. S. 29 - 40.
- Padučeva, E.V.: O strukture abzaca. In: Trudy po znakovym sistemam. Tartu. 1965. S. 284 - 292.

- Pala, K.: O nekotorych problemach aktual'nogo členenija. In: Prague Studies in Mathematical Linguistics. 1. 1966. S. 81 - 92.
- Pala, K.: Otnošenie meždu porjadjkom slov i aktual'nym členeniem v češskom jazyke. In: Prague Studies in Mathematical Linguistics. 2. 1967. S. 51 - 64.
- Pala, K. und Kollektiv: Intenzionální logika a sémantika přirozeného jazyka. In: Slovo a slovesnost. 36/37. 1975/76. S. 205 - 218.
- Palek, B.: Věta a denotát. In: Slovo a slovesnost. 29. 1968 a. S. 354 - 361.
- Palek, B.: Cross-reference. A contribution to hyper-syntax. In: Travaux linguistiques de Prague. 3. 1968 b. S. 255 - 266.
- Palek, B.: Textverweis (Cross-Reference). Ein Beitrag zur Hypersyntax. In: Dressler, W. /Hrsg./: Textlinguistik. 1978. S. 167 - 184.
- Palmer, F.: Semantik. München 1977.
- Panevová, J.; Sgall, P.: Relativní čas. In: Slovo a slovesnost. 32. 1971. S. 140 - 149.
- Parret, H. /Hrsg./: Discussing Language. Dialogues with Chafe, Comsky, Greimas, Halliday /et cum multis aliis/. The Hague, Paris 1974.
- Pauliny, E.: Slovosled a aktuálne vetné členenie. In: Slovenská reč. 16. 1950/51. S. 171 ff.
- Pelc, J.: Studies in Functional Logical Semiotics of Natural Language. The Hague, Paris 1971.
- Petöfi, J. S. : Von der Explikation des Begriffes Satz zu der Explikation der Texte. Göteborg 1970.
- Petöfi, J. S. : Transformationsgrammatiken und eine kontextuelle Texttheorie. Grundfragen und Konzeptionen. Frankfurt/M 1971.
- Petöfi, J. S. : Text grammars, text theory and the theory of literature. In: Poetics. 7. 1972 a.
- Petöfi, J. S. : On the syntactico-semantic organization of text-structure. In: Poetics. 3. 1971 b.
- Petöfi, J. S.; Rieser, H. /Hrsg./: Studies in Text Grammar. Dordrecht 1973 a.
- Petöfi, J. S. : Towards an empirically motivated grammatical theory of verbal texts. In: Petöfi, J.S.; Rieser, H. /Hrsg./: Studies in Text Grammar. 1973 b. S. 205 - 273.
- Petöfi, J. S.; Franck, D. /Hrsg./: Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik. Frankfurt/M 1973 c.
- Petöfi, J.S.; Rieser, H.: 'Präsuppositionen' und 'Folgerungen' in der Textgrammatik. In: Petöfi, J.S.; Franck, D. /Hrsg./: Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik. 1973 d. S. 485 - 593.

- Petöfi, J. S.: 'Modalität' und 'topic-comment' in einer logisch fundierten Textgrammatik. In: Dahl, Ö. /Hrsg./: Topic and comment, contextual boundness nad focus. 1974 a. S. 95 - 140.
- Petöfi, J. S.: Probleme der modelltheoretischen Interpretation von Texten. Hamburg 1974.
- Petöfi, J. S.: Einige Bemerkungen über die grammatische Komponente einer integrierten semiotischen Texttheorie. In: Diskussionsvorlage zur Arbeitstagung "Das Lexikon in der Grammatik, die Grammatik im Lexikon". Universität Bielefeld 1976.
- Pjatigorskij, A. M.: Nekotorye obščie zamečanija otnositel'no rassmotrenija teksta kak raznovidnosti signala. Moskva 1964.
- Pike, K. L.: On Tagmemes Nee Gramemes. In: International Journal of American Linguistics. 24. 1958. S. 273 - 278.
- Plett, H.: Textwissenschaft und Textanalyse. Heidelberg 1975. (UTB. 328.)
- Popovič, A.: Teória umeleckého prekladu. Tatran 1975.
- Popovič, A.: Dictionary for the Analysis of literary Translation. Edmonton /1976/.
- Posner, R.: Theorie des Kommentierens. Eine Grundlagenstudie zur Semantik und Pragmatik. Frankfurt/M 1972.
- Prager Autorengruppe: Einführung in die generative Grammatik. Kronberg /Ts 1975. (Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft. 17.)
- Principy i metody semantičeskich issledovanij. Moskva 1976.
- Quine, W. V.: Word and Object. The MIT Press 1960.
- Raible, W.: Satz und Text. Untersuchungen zur vier romanischen Sprachen. Tübingen 1972.
- Rastier, F.: Systematik der Isotopien. In: Kallmeyer, e.a. /Hrsg./: Lektürekolleg zur Textlinguistik. Bd. 2. 1974. S. 153 - 190.
- Rieser, H.: Allgemeine textlinguistische Ansätze zur Erklärung performativer Strukturen. In: Poetics. 2. 1971. S. 91 - 118.
- Rieser, H.: Sentence Grammar, Text Grammar, and the Evaluation Problem. In: Petöfi, J. S.; Rieser, H./Hrsg./: Studies in Text Grammar. 1973. S. 276 - 299.
- Römer, R.: Die Sprache der Anzeigenwerbung. Düsseldorf 1968.

- Rüttenauer, M. /Hrsg./: Konstanzer Textlinguistikolloquium. 1972. Hamburg 1973. (Papiere zur Textlinguistik. 3.)
- Russell, B.: Inquiry into Meaning and Truth. Baltimore-Maryland 1962.
- Růžička, R.: Rezension von Dahl, Ö : Topic and Comment: A Study in Russian and general transformational grammar. 1969. In: Zeitschrift für Slawistik. 15. 1970. S. 733 - 746.
- Saussure, F. de.: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin 1967.
- Schaff, A.: Einführung in die Semantik. Reinbeck 1973. (rororo Studium. 31.)
- Schlecker, M.; Wunderli, P. /Hrsg./: Textgrammatik. Beiträge zum Problem der Textualität. Tübingen 1975.
- Schmidt, S. J.: Bedeutung und Begriff. Braunschweig 1969.
- Schmidt, S. J.: Text, Bedeutung, Ästhetik. München 1970.
- Schmidt, S. J.: Skizzen zu einer Texttheorie. In: Kallmeyer, e.a. /Hrsg./: Lektürekolleg zur Textlinguistik. Bd. 2. 1974. S. 30 - 46.
- Schmidt, S. J.: Texttheorie. München 1976. (UTB. 202.)
- Schmidt, W.: Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Berlin 1963.
- Schmidt, W.: Linguistische und philosophische Aspekte der Wirksamkeit politischer Rede. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. 24. 1971. S. 67 ff.
- Schmidt, W.: Zur Ideologiegebundenheit der politischen Lexik. In: Wissenschaftliche Zeitschrift. 13. 1969. S. 461 - 473.
- Schuhmacher, W. W.: 'Analyse' und 'Synthese' in Chemie und Linguistik. In: Linguistics. 45. 1968. S. 62 - 66.
- Searle, J. R.: Speech Acts. Cambridge/Mass. 1969.
- Searle, J. R.: Proper names. In: Petöfi, J. S.; Franck, D. /Hrsg./: Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik. 1973. S. 159 - 172.
- Sebeok, T. A. /Hrsg./: Current Trends in Soviet and East European Linguistics. The Hague 1962.
- Sevbo, I. P.: Struktura svjaznogo teksta i avtomatizacija referirovnija. Moskva 1969.
- Ševjakova, V. E.: Aktual'noe členenie predloženia. Moskva 1976.
- Sgall, P. e.a.: Cesty moderní jazykovědy. Praha 1964 a.

- Sgall, P.: Generativní systémy v lingvistice. In: Slovo a slovesnost. 25. 1964 b. S. 274 - 282.
- Sgall, P.: Zur Frage der Ebenen im Sprachsystem. In: Travaux linguistiques de Prague. 1. 1964 c. S. 95 - 106.
- Sgall, P.: Functional Sentence Perspective in a Generative Description. In: Prague Studies in Mathematical Linguistics. 2. 1967.
- Sgall, P.: Porjadok slov i aktual'noe členenie predloženijsa v generativnom opisanii slavjanskich jazykov. In: Československé přednášky pro VI. mezinárodní sjezd slavistů v Praze. Praha 1968. S. 61 - 65.
- Sgall, P.; Nebeský, L.; Goralčíková, A.; Hajičová, E.: A functional approach to syntax in generative description of language. New York 1969.
- Sgall, P.: Topic, Focus, and the Ordering of Elements of Semantic Representation. In: Philologica Pragensia. 15. 1972. S. 1 - 14.
- Sgall, P.: Základ a jádro, nebo presupozice a ohnisko? In: Slovo a slovesnost. 33. 1972. S. 160 - 164.
- Sgall, P.; Hajičová, E.; Benešová, E.: Topic, focus and generative semantics. Kronberg/Ts 1973 a.
- Sgall, P.: Kontextové zapojení a otázková metoda. In: Slovo a slovesnost. 34. 1973 b. S. 202 - 211.
- Sgall, P.: K programu lingvistiky textu. In: Slovo a slovesnost. 34/35. 1973/74. S. 39 - 43.
- Sgall, P.: Focus and contextual boundness. In: Dahl, Ö. /Hrsg./: Topic and comment, contextual boundness and focus. 1974. S. 25 - 52.
- Silman, T.: Probleme der Textlinguistik. Einführung und exemplarische Analyse. Aus dem Russischen von Lewandowski, Th. Heidelberg 1974.
- Sintaksis i stilistika. Moskva 1976.
- Skalička, V.: Promluva jako lingvistický pojem. In: Slovo a slovesnost. 3. 1937. S. 163 - 166.
- Skalička, V.: Syntax promluvy (enunciace). In: Slovo a slovesnost. 21. 1960. S. 241 - 249.
- Skalička, V.: Text, Kontext, Subtext. In: Acta Universitatis Carolinae Pragensia. Slavica Pragensia. 3. 1961. S. 73 - 78.
- Skalička, V.: Hyposyntax. In: Slovo a slovesnost. 31. 1970. S. 1 - 6.
- Solganik, G. Ja.: Sintaksičeskaja stilistika. Moskva 1973.
- Sparck-Jones, K.; Kay, M.: Linguistik und Informationswissenschaft. München 1976.
- Spillner, B.: Linguistik und Literaturwissenschaft. Stuttgart 1974.

- Spinner, K. H. /Hrsg./: Zeichen, Text, Sinn. Göttingen 1977.
- Stegmüller, W.: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie. Bd. 1 und 2. Berlin 1969/70
- Steinberg, D. D.; Jakobovits, L. A. /Hrsg./: Semantics. Cambridge/Mass. 1971.
- Steinitz, R.: Nominale Pro-Formen. Arbeitsstelle strukturelle Grammatik. Bericht 2. Berlin 1969.
- Stempel, W.-D. /Hrsg./: Beiträge zur Textlinguistik. München 1971.
- Štěpán, J.: Úvod do textové lingvistiky. (W. Dressler: Einführung in die Textlinguistik). In: Slovo a slovesnost. 34/35. 1973/74. S. 327 - 329.
- Stocker, K.: Praxis der Arbeit mit Texten. Zur Behandlung von Texten der Gebrauchs- und Alltagssprache. Donauwörth 1974.
- Strawson, P. F.: On referring. In: Petöfi, J.S.; Franck, D. /Hrsg./: Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik. 1973. S. 193 - 220.
- Texnière, L.: Eléments de syntaxe structurale. Paris ²1966.
- Trávníček, F.: O tak zvaném aktuálním členění větě. In: Slovo a slovesnost. 22. 1961. S. 163 - 171.
- Trubetzkoy, N. S.: Grundzüge der Phonologie. Göttingen ³1962.
- Uhlířová, L.: Aktuální členění v současné generativní teorii. In: Slovo a slovesnost. 33. 1972. S. 37 - 43.
- Vachek, J.: On the Integration of the Peripheral Elements into the System of Language. In: Travaux linguistiques de Prague. 2. 1966. S. 23 - 37.
- Vachek, J.: Some Notes on the Development of Language Seen as a System of Systems. In: Proceedings of the Eighth International Congress of Linguistics. Oslo 1958. S. 418 - 419.
- Voprosy analiza teksta. Erevan 1975.
- Voprosy tekstologii. Moskva 1977.
- Wehrlich, E.: Typologie der Texte. Heidelberg 1975. (UTB. 450.)
- Weinrich, H.: Sprache in Texten. Stuttgart 1976.
- Weiss, D.: Topic und ein seltsamer Comment. In: Linguistische Berichte. 36. 1975. S. 24 - 36.
- Wierzbicka, A.: Semantic Primitives. Frankfurt/M 1972. (Linguistische Forschungen. 22.)
- Wittgenstein, L.: Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. Frankfurt/M ⁶1969. (edition suhrkamp. 12.)

- Wotjak, G.: Untersuchungen zur Struktur der Bedeutung. München 1971.
- Wunderlich, D.: Pragmatik und sprachliches Handeln. Frankfurt/M 1972.
- Wunderlich, D.: Präsuppositionen in der Linguistik. In: Petöfi, J.S.; Franck, D. /Hrsg./: Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik. 1973. S. 467 - 484.
- Wunderlich, D. /Hrsg./: Linguistische Pragmatik. Wiesbaden 1975. (Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft. 12.)
- Žaža, S.: K problematice větosledu a aktuálního členění souvětí v ruštině. In: Československé přednášky pro VI. sjezd slavistů v Praze. Praha 1968. S. 175 - 179.
- Zima, P. U. /Hrsg./: Textsemiotik als Ideologiekritik. Frankfurt/M 1977.
- Žolkovskij, A. K.; Mel'čuk, I. A.: O semantičeském sinteze. In: Problemy kibernetiki. 19. 1967.

Nachschlagewerke

- Handbuch der Linguistik. Allemeine und angewandte Sprachwissenschaft. Darmstadt 1975.
- Slovník spisovného jazyka českého. Bd. 1 - 4. Praha 1971.
- Trávníček, F.: Mluvnice spisovné češtiny. Bd. 1 und 2. Praha 1951.

Textausgaben

- Hiršal, J.; Grögerová, B.: BOJ - JOB. Praha 1967.
- Holan, V.: Noc s Hamletem. In: Plamen 6. H. 3. 1964. S. 15 - 31.
- Holan, V.: Nacht mit Hamlet. Übersetzt von Reiner Kunze. Hamburg 1969.
- Honzíková, M.; Nejedlá, J. /Hrsg./: Antologie české poezie 20. století. Bd. 1 und 2. Praha 1972. (Auszüge aus Noc s Hamletem in Bd. 2. S. 176 ff.)

S L A V I S T I S C H E B E I T R Ä G E

83. Baumann, W.: Die Sage von Heinrich dem Löwen bei den Slaven. 1975. 185 S.
84. Everts-Grigat, S.: V. V. Majakovskij: Pro éto. Übersetzung und Interpretation. 1975. 262 S.
85. Mirsky, S.: Der Orient im Werk Velimir Chlebnikovs. 1975. VIII, 112 S.
86. Ditterich, M.: Untersuchungen zum altrussischen Akzent anhand von Kirchengesangshandschriften. 1975. 147 S.
87. Cummins, G. M.: The Language of the Old Czech *Legenda o svaté Kateřině*. 1975. VIII, 371 S.
88. Földeak, H.: Neuere Tendenzen der sowjetischen Science Fiction. 1975. VI, 208 S.
89. Drews, P.: Devětsil und Poetismus. Künstlerische Theorie und Praxis der tschechischen literarischen Avantgarde am Beispiel Vítězslav Nezval's, Jaroslav Seiferts und Jiří Wolkers. 1975. 330 S.
90. Schönle, P. W.: Zur Wortbildung im modernen Russisch. 1975. VIII, 195 S.
91. Okuka, M.: Sava Mrkalj als Reformator der serbischen Kyrilliza. Mit einem Nachdruck des *Salo debelega jera libo Azbukoprotres*. 1975. 123 S.
92. Neuhäuser, R.: The Romantic Age in Russian Literature: Poetic and Esthetic Norms. An Anthology of Original Texts (1800-1850). 1975. VIII, 300 S.
93. Döring, J. R. (Hrg.): Literaturwissenschaftliches Seminar: Zur Analyse dreier Erzählungen von Vl. I. Dal'. Mit einem methodologischen Geleitwort von Johannes Holthusen. 1975. 203 S.
94. Alexander, R.: Torlak Accentuation. 1975. XVI, 806 S.
95. Schenkowitz, G.: Der Inhalt sowjetrussischer Vorlesestoffe für Vorschulkinder. Eine quantifizierende Corpusanalyse unter Benutzung eines Computers. 1976. 767 S.
96. Kitch, F. C. M.: The Literary Style of Epifanij Premudryj. *Pletenije sloves*. 1976. 298 S.
97. Eschenburg, B.: Linguistische Analyse der Ortsnamen der ehemaligen Komitate Bács und Bodrog von der ungarischen Landnahme (896) bis zur Schlacht von Mohács (1526). 1976. 156 S. 3 Kt.
98. Lohse, H.: Die Ikone des hl. Theodor Stratilat zu Kalbensteinberg. Eine philologisch-historische Untersuchung. 1976. XX, 242 S.
99. Erbslöh, G.: "Pobeda nad solncem". Ein futuristisches Drama von A. Kručenyč. Übersetzung und Kommentar. (Mit einem Nachdruck der Originalausgabe.) 1976. 121 S.
100. Koszinowski, K.: Die von präfigierten Verben abgeleiteten Substantive in der modernen serbokroatischen Standardsprache. Eine Untersuchung zu den Präfixen do, iz, na, za. 1976. 271 S.
101. Leitner, A.: Die Erzählungen Fedor Sologubs. 1976. 249 S.
102. Lenga, G.: Zur Kontextdeterminierung des Verbalaspekts im modernen Polnisch. 1976. VIII, 233 S.
103. Zlatanova, R.: Die Struktur des zusammengesetzten Nominalprädikats im Altbulgarischen. 1976. VIII, 220 S.
104. Krupka, P.: Der polnische Aphorismus. Die "Unfrisierten Gedanken" von Stanisław Jerzy Lec und ihr Platz in der polnischen Aphoristik. 1976. 197 S.
105. Pogačnik, J.: Von der Dekoration zur Narration. Zur Entstehungsgeschichte der slovenischen Literatur. 1977. 165 S.
106. Bojić, V.: Jacob Grimm und Vuk Karadžić. Ein Vergleich ihrer Sprachauffassungen und ihre Zusammenarbeit auf dem Gebiet der serbischen Grammatik. 1977. 257 S.

107. Vintr, J.: Die ältesten čechischen Evangeliare. Edition, Text- und Sprachanalyse der ersten Redaktion. 1977. 367 S.
108. Lohff, U. M.: Die Bildlichkeit in den Romanen Ivan Aleksandrovič Gončarovs (1812-1891). 1977. XVI, 244 S.
109. Regier, Ph. R.: A Learner's Guide to the Old Church Slavic Language. Part 1: Grammar with Exercises. 1977. XLIV, 368 S.
110. Worth, D. S.: On the Structure and History of Russian. Selected Essays. With a Preface by Henrik Birnbaum. 1977. X, 276 S.
111. Schulte, B.: Untersuchungen zur poetischen Struktur der Lyrik von Sima Pandurovič. *Posmrtné počasti*. 1977. 345 S.
112. Albert, H.: Zur Metaphorik in den Epen *Živana, Medvjed Brundo, Utva* und *Ahasver* des kroatischen Dichters Vladimir Nazor. 1977. 171 S.
113. Girke, W. und H. Jachnow (Hrsg.): Slavistische Linguistik 1976. Referate des II. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens (5. - 7. 10. 1976). 1977. 261 S.
114. Matuschek, H.: Einwortlexeme und Wortgruppenlexeme in der technischen Terminologie des Polnischen. 1977. VIII, 417 S.
115. Schreier, H.: Gogol's religiöses Weltbild und sein literarisches Werk. Zur Antagonie zwischen Kunst und Tendenz. 1977. 123 S.
116. Beiträge und Skizzen zum Werk Ivan Turgenjews. 1977. 142 S.
117. Neureiter, F.: Geschichte der kaschubischen Literatur. Versuch einer zusammenfassenden Darstellung. 1978. 281 S.
118. Russel, M.: Untersuchungen zur Theorie und Praxis der Typisierung bei I. A. Gončarov. 1978. 401 S.
119. Referate und Beiträge zum VIII. Internationalen Slavistenkongreß Zagreb 1978. 1978. 451 S.
120. Slavistische Linguistik 1977. Referate des III. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens Bochum 27.9.77 - 29.9.77. 1978. 260 S.
121. Müller, V.: Der Poetismus. Das Programm und die Hauptverfahren der tschechischen literarischen Avantgarde der zwanziger Jahre. 1978. VI, 215 S.
122. Pailer, W.: Die frühen Dramen M. Gor'kijs in ihrem Verhältnis zum dramatischen Schaffen A. P. Čechovs. 1978. VIII, 210 S.
123. Thomas, G.: Middle Low German Loanwords in Russian. 1978. 269 S.
124. Lehfeldt, W.: Formenbildung des russischen Verbs. Versuch einer analytisch-synthetisch-funktionellen Beschreibung der Präsens- und der Präteritumflexion. 1978. 114 S.
125. Schön, L.: Die dichterische Symbolik V. M. Garšins. 1978. VI, 203 S.
126. Berg, R.: Die Abstrakta auf -nie/-tie, -ka/-ok, -ost', -stvo/-stvie, -ie/-be in den „Pis'ma i Bumagi“ Peters des Großen. 1978. IV, 352 S.
127. Stricker, G.: Stilistische und verbalsyntaktische Untersuchungen zum Moskovitischen Prunkstil des 16. Jahrhunderts. 1979. XIV, 678 S., 3 Tabellen.
128. Heim, M. H.: The Russian Journey of Karel Havlíček Borovský. 1979. XII, 194 S.
129. Malingoudis, J.: Die Handwerkerbezeichnungen im Alttschechischen. 1979. IV, 221 S.
130. Roth, J.: Die indirekten Erlebnisformen im Bulgarischen. Eine Untersuchung zu ihrem Gebrauch in der Umgangssprache. 1979. VIII, 186 S.
131. Nitsch, E.: Thema und Anweisungsstruktur im Text. Mit einer Analyse des ersten Abschnittes aus „Noc s Hamletem“ von Vladimír Holan. VIII, 178 S.

Lebenslauf

Am 2. 12. 1950 wurde ich als zweites Kind meiner Eltern Alfred und Elisabeth Nitsch (geb. Michel) in Tanvald ČSSR geboren. Von 1957 - 1965 besuchte ich die Grund- und Mittelschule in Desná (ČSSR). 1965 übersiedelte ich mit meinen Eltern in die BRD und erhielt die deutsche Staatsbürgerschaft im Sinne des Spätaussiedlergesetzes. Im gleichen Jahr begann ich in München eine Lehre als Zahnarzthelferin. Parallel zu meiner praktischen Ausbildung besuchte ich von 1965 - 1968 die Berufsschule. 1968 schloß ich die Lehre mit Erfolg ab. Durch den zweiten Bildungsweg erlangte ich im Juni 1971 das Abitur, nachdem ich von Januar 1969 - Mai 1971 das Münchenkolleg (Städtisches Institut zur Erlangung der Hochschulreife) besucht hatte. Im Wintersemester 1971/72 immatrikulierte ich mich an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ich studierte Slavische Philologie, Geschichte Ost- und Südosteuropas sowie Philosophie und zeitweise Ethnologie. Ab dem dritten Semester studierte ich Slavische Philologie im Doppelfach (Linguistik und Literaturwissenschaft) bei den Professoren Schrenk, Holthusen und Kunstmann und Geschichte Osteuropas im Nebenfach bei den Dozenten Bartl und Glassl. Im Februar 1977 bestand ich mit sehr gutem Erfolg das Magisterexamen in den genannten Fächern. Im März 1977 begann ich mit der Arbeit an der vorliegenden Dissertation, die ebenso wie die Magisterarbeit von Prof. Dr. Josef Schrenk betreut wurde.